

KARDINAL MARIO GRECH

Was Papst
Franziskus will

MIRNA ABOUD MZAWAK

Frauensynode
im Libanon

RAFAEL LUCIANI

Kultur kirchlichen
Konsenses

HERDER **THEMA**

EINE SONDERPUBLIKATION AUS DEM VERLAG HERDER



WELT- KIRCHE IM AUFBRUCH

Synodale Wege

Ein Kardinal spricht Klartext



Kardinal Jean-Claude Hollerich glaubt an die Zukunft der Kirche, an ihre Erneuerung aus dem Evangelium und ihre notwendige Veränderung. Dazu will er beitragen. Denn er sieht die Gefahr, dass das Christentum sonst in Europa verschwindet. Radikale Aufklärung im Missbrauchsskandal, eine lebbare Sexualmoral, geschwisterliche, intensive Begegnung mit allen – auch mit Andersgläubigen, Zweiflern, Ungläubigen. Das alles entspricht und entspringt seinem Glauben an den lebendigen Gott. „Ich bin als Bischof nicht dazu da, Vorschriften zu machen, sondern muss Freiräume schaffen, damit Gott im Herz der Menschen wirken kann.“

HERDER Edition
KORRESPONDENZ

144 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
€ 15,00 (D) / € 15,50 (A)
ISBN 978-3-451-27449-7

HERDER

Lesen ist Leben

In allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de

VORWORT

Ist der Synodale Weg, auf den sich die katholische Kirche in Deutschland begeben hat, ein deutscher Sonderweg? Koppeln sich die Katholikinnen und Katholiken in Deutschland damit von der Weltkirche ab und rücken Fragen ins Zentrum ihrer Beratungen, die sich so nirgendwo sonst in der katholischen Kirche stellen? Ein etwas eingehenderer Blick in die verschiedenen Regionen der Weltkirche zeigt hier schnell ein anderes Bild.

Genau diesen Blick möchte das vorliegende Heft eröffnen. Es stellt die Frage nach vergleichbaren Überlegungen, Dynamiken und Fragestellungen in anderen Ländern und Weltregionen und wird dabei vielfach fündig.

Dabei wird deutlich: Das Interesse der Gläubigen an einer Kirche, die Möglichkeiten der Partizipation sowohl im Bereich des diakonischen Engagements wie auch in der Verkündigung und nicht zuletzt in Fragen der Leitung und Entscheidung eröffnet, ist nicht nur groß, sondern es wächst zusehends. Papst *Franziskus* hat diese Dynamik zum rechten Zeitpunkt aufgegriffen, indem er die Weltkirche zu einem großen gemeinsamen Synodalen Weg eingeladen hat.

Aber auch, was die Themen des Synodalen Weges in Deutschland anbelangt, zeigt sich, dass sie – vielleicht auf unterschiedliche Weise, aber nicht minder deutlich – an vielen verschiedenen Orten der Weltkirche behandelt werden. Bei Weitem nicht nur in Deutschland wird nach einem transparenteren und partizipativeren Umgang mit Macht, nach einer weiterentwickelten, besser vermittelbaren Beziehungs- und Sexualethik,

nach einer zukunftsöffneren Gestaltung priesterlicher Existenz und nach einer verantwortungsvolleren und sichtbarer Rolle der Frauen in der Kirche gefragt. Ja, und das Heft zeigt auch: Die Weltkirche ist bunt und vielseitig. Vielfalt mag herausfordernd sein, vor allem aber ist sie ein Zeichen von Lebendigkeit und eine Quelle der Inspiration.

Wir hoffen, dass die Lektüre dieses Heftes interessante und aufschlussreiche Einblicke bietet und so dabei hilft, den eigenen Horizont zu weiten. All jenen, die dem Gedanken zuneigen, die Kirche solle sich möglichst wenig verändern, kann dabei deutlich werden: Sie weist tatsächlich eine große Dynamik auf, die unverzichtbar zu ihrem Wesen gehört. Alle aber, die meinen, es ändere sich ja sowieso nichts, weil selbst dann, wenn man in Deutschland guten Willens notwendige Reformen wolle, die Weltkirche nicht mitgehen werde, können sich hier bewusst machen: Wir als Katholikinnen und Katholiken in Deutschland sind nicht allein mit diesen Anliegen, die Weltkirche ist im Aufbruch. Das aber macht Mut und Hoffnung auf tatsächliche Veränderungen hin zu einer Kirche, die glaubwürdig die Frohe Botschaft verkündet und dabei aufrichtig nach den Menschen, den „Hörern des Wortes“, fragt.

*Präsidentin und Präsident
des Synodalen Weges:*

*Dr. Irme Stetter-Karp, Präsidentin des
Zentralkomitees der deutschen Katholiken*

*Bischof Dr. Georg Bätzing, Vorsitzender der
Deutschen Bischofskonferenz*

INHALT

Herder Thema



Zu den Bildern

Vielfältig ist der Grund, auf dem wir stehen. Das zeigen auch die Fotografien dieses Heftes.

64

VORWORT

1

INHALTSVERZEICHNIS

2

SYNODALITÄT

- Ratschläge einholen und Konsens finden. Chancen und Herausforderungen für eine synodale Kirche **Rafael Luciani** 4
- Zwei Zeitalter, zwei Kirchen, ein spirituelles Leben. Entwicklungen und Perspektivwechsel fördern die Gemeinschaft **Joan Chittister** 6
- Notwendige Reformprozesse. Erste Kirchliche Versammlung Lateinamerikas und der Karibik **Birgit Weiler** 9
- Auf dem Weg zu einer universellen Philosophie der Synodalität. Die Zukunft der Kirche braucht eine neue synodale Führungskultur **Christina Kheng** 11
- Orientierung im Glauben finden: hier und heute. Die theologischen Grundlagen des Synodalen Weges **Thomas Söding** 14

INTERVIEW

- „Wir können nicht nicht synodal sein“. Ein Gespräch mit Kardinal **Mario Grech**, dem Generalsekretär der Bischofssynode 17

LÄNDER

- Die Verkündigung des Evangeliums neu ermöglichen. Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland **Franz-Josef Bode** 20
- Wenn aus Krisen Neues erwächst. Die Synodalität des Synodalen Weges setzt Maßstäbe – auch für die Schweiz **Daniel Kosch** 22
- Neues wagen oder weiter so? Die Kirche Frankreichs an einem entscheidenden Wendepunkt **Paule Zellitch** 24
- Vertrauen auf die Wirkkraft des Heiligen Geistes. Ein Spotlight auf den Synodalen Weg aus nordischer Sicht **Czesław Kozon** 28
- Ein vielversprechendes Abenteuer voller Hoffnungen. Der synodale Prozess in Spanien **Luis Manuel Romero Sánchez** 29
- Frustrationstoleranz überschritten? Der Synodale Weg in der Kirche in Italien **Mauro Castagnaro** 31



Rafael Luciani

„Ratschläge anzunehmen, die auf dem Zuhören basieren, ist eine Pflicht derjenigen, die Autorität ausüben.“



Joan Chittister

„Die katholische Welt muss aus dieser Weltsynode anders herausgehen, als sie hineingegangen ist.“



Franz-Josef Bode

„Der Synodale Weg ist getragen von der Gewissheit, dass Erneuerung vom Kern her möglich ist.“

WELTKIRCHE IM AUFBRUCH SYNODALE WEGE

- Sensibilisierungsprozess für die Bedürfnisse der Zeit. Dynamiken aus der Mitte Europas: aus der Slowakei Katarína Hulmanová 34
- Der Weg entsteht beim Gehen. Reflexionen zur synodalen Reise der katholischen Kirche in Irland Nicola Brady 36
- Lebensrealität als Fundort der Zeichen der Zeit. Der US-amerikanische Episkopat und der Geist des Aggiornamento Rene Reid 39
- Weggefährten und Zeugen des Synodalen Weges. Aus französischer Sicht Didier Berthet und Jérôme Vignon 42
- Synodalität, neu entfaltet. Gemeinsam unterwegs in Argentinien Carolina Bacher Martínez 44
- Eine Tradition wird zur Antwort. Prozesse der synodalen Beteiligung in Chile Catalina Cerda-Planas und Pascale Larré 46
- Die Präsenz der Frau in Kirche und Gesellschaft. Der synodale Prozess der Maronitischen Kirche im Libanon setzt klaren Schwerpunkt Mirna Abboud Mzawak 48
- Den Realitäten gerecht werden und die Einheit wahren. Die senegalesische Kirche auf synodalem Vormarsch Martin Boucar Tine 52
- Trotz Ambivalenzen ein heiliger Raum für viele. Die katholische Kirche in Kenia auf dem Weg zu einem synodalen Miteinander Constansia Mumma-Martinon 54
- Besinnung auf den Heiligen Geist. Die australische Kirche zwischen Enttäuschung und Hoffnung auf Wandel John Warhurst 57
- Die Zukunft bleibt ungewiss. Die katholische Kirche Neuseelands in der Krise Joe Grayland 60
- Wird der Synodale Weg aus der Krise helfen? Eine Einschätzung aus Luxemburg Théo Péporté 63



Katarína Hulmanová

„Für uns ist Mitbestimmung auf allen Ebenen eine ganz neue Erfahrung.“



Nicola Brady

„Auch der synodale Weg in Irland ist zutiefst durch die Enthüllungen über den Missbrauch geprägt.“



Martin Boucar Tine

„Es fällt nicht schwer, Themen zu erkennen, die wir mit anderen Ortskirchen gemein haben.“

IMPRESSUM

Herder Thema

Weltkirche im Aufbruch.
Synodale Wege

August 2022

Herausgeber:

Dr. Frank Ronge, Leiter des
Synodalbüros

kontakt@synodalerweg.de

Projektsteuerung:

Dr. Stefan Orth

Redaktion:

Teresa Hohmann
Miriam Pawlak

Verlag und Anzeigen:

Verlag Herder GmbH
Hermann-Herder-Straße 4
79104 Freiburg i. Br.

Anzeigenleitung:

Bettina Haller (Verantw.)
Tel.: (0761) 2717-456; Fax.: -426

E-Mail: anzeigen@herder.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste
Nr. 53 vom 1.1.2022

„Herder Thema“ ist eine
Sonderedition-Reihe zu
ausgewählten Themen.

Druck:

RCDRUCK GmbH & Co.
KG, Albstadt-Tailfingen

Gedruckt auf chlorfrei
gebleichtem Papier

Preis: 15,- €;

ISBN: Print 978-3-451-27416-9;
E-Book (PDF) 978-3-451-82822-5

Außerdem gibt es eine
italienische und eine
englische Ausgabe im
PDF-Format.

Bildnachweise:

Bodenpanoramen: Frank Ronge

Umschlagabbildung aufgenom-
men in Ffestiniog

Chancen und Herausforderungen für eine synodale Kirche

Ratschläge einholen und Konsens finden

Papst Franziskus erkennt in Synodalität das Schlüsselwort des dritten Jahrtausends. Es bleibt nicht nur beim Wort: Synodalität ist eine Haltung, ein Prozess, in dem alle Beteiligten gleichsam Lernende sind. Es braucht die Reform von unten. **VON RAFAEL LUCIANI**

Papst Franziskus ruft die gesamte Kirche dazu auf, ein neues Modell zu suchen, das ungleiche Beziehungen, Über- und Unterordnungen überwindet und einen Dialog in Gang setzt, der neue kirchliche Wege und Strukturen für das dritte Jahrtausend schafft. Auf der Gedenkfeier zum 50. Jahrestag der Einsetzung der Bischofssynode wirbt er für ein tiefgründigeres Verständnis der Ekklesiologie des Volkes Gottes und gibt zu bedenken, dass der Weg der Synodalität der Weg sei, „den Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet“. Er tut dies in einem Kontext, in dem es dringender denn je ist, das kirchliche Leben zu erneuern.

Der Traum des Papstes von einer sich erneuernden Kirche, in der beraten, aber auch Rat von außen eingeholt wird, um dann gemeinsam nach einem Konsens zu suchen, wurzelt in einer fast vergessenen mittelalterlichen Tradition, in der das Kirchenrecht den Grundsatz festgeschrieben hat: „Was alle angeht, muss von allen behandelt und entschieden werden.“

Synodale Praktiken sind in der römisch-katholischen Kirche also nicht neu. Auch der einflussreiche *Cyprian von Karthago* kannte so etwas wie die goldene Regel der Synodalität: „Nichts ohne den Rat des Presbyteriums und den Konsens des Volkes“, lautete seine Devise.

Diese beiden Handlungsprinzipien des ersten Jahrtausends der Kirchengeschichte bieten einen adäquaten Interpretationsrahmen für die Reflexion über die heutigen Chancen und Herausforderungen für gelebte Synodalität. Für den Bischof von Karthago stand die Gemeinschaft in der Kirche im Vordergrund. Er entwickelte Methoden, die auf Dialog und gemeinsamer Unterscheidung beruhten und die es ermöglichten, alle, nicht nur die Presbyter, an den Beratungen und Entscheidungen zu beteiligen. Dies sind



Dr. Rafael Luciani ist Professor an der Universidad Católica Andrés Bello in Caracas (Venezuela) sowie an der Boston College School of Theology and Ministry in Boston (USA). Er ist theologischer Berater des Lateinamerikanischen Bischofsrats CELAM sowie der Theologischen Kommission des Generalsekretariats der Bischofssynode.

zwei Beispiele einer *forma ecclesiae*, in der die Ausübung von Macht als gemeinsame Verantwortung verstanden wird.

Papst Franziskus scheint von dieser Vorgehensweise inspiriert zu sein, wenn er sich eine synodale Kirche als hörende Kirche vorstellt: „Es ist das Hören auf Gott, bis hin zum Hören mit ihm auf den Schrei des Volkes; und es ist das Hören auf das Volk, bis hin zum Einatmen des Willens, zu dem Gott uns ruft.“

Das Zuhören ist in einer synodalen Ekklesiologie unverzichtbar, da es von der Anerkennung der Identität der kirchlichen Subjekte ausgeht und auf der Grundlage horizontaler Beziehungen besteht, die auf der Radikalität der Würde aller Getauften und auf der Teilhabe am gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen beruhen (*Lumen Gentium*, Nr. 10). Die Kirche als Ganzes qualifiziert sich durch Prozesse des Hörens, in denen jedes kirchliche Subjekt etwas beiträgt, das die Identität und die Sendung des anderen vervollständigt (*Apostolicam actuositatem*, Nr. 6), und zwar auf der Grundlage dessen, was jedem Einzelnen eigen ist (Nr. 29).

Ein solches Verständnis von Kirche impliziert die Überwindung ungleicher Beziehungen von Über- und Unterordnung und den Übergang zur Logik der „gegenseitigen Notwendigkeit“ (LG 32). Dies entspricht dem Geist der Internationalen Theologischen Kommission (ITK), die bekräftigt, dass „eine synodale Kirche eine partizipatorische und mitverantwortliche Kirche ist“ (Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche). In der Ausübung der Synodalität ist sie aufgerufen, die Teilnahme aller, entsprechend der Berufung eines jeden, mit der Autorität zu verbinden, die Christus dem Bischofskollegium, dem der Papst vorsteht, verliehen hat.

Die Teilnahme beruht darauf, dass alle Gläubigen befähigt und berufen sind, ihre jeweiligen vom

Heiligen Geist empfangenen Gaben in den Dienst der anderen zu stellen. Es ist das Recht eines jeden, angehört zu werden, aber Ratschläge anzunehmen, die auf dem Zuhören basieren, ist eine Pflicht derjenigen, die Autorität ausüben. Man hört auf ein Volk, einen Ort und eine Zeit, um darin die Stimme des Heiligen Geistes wahrzunehmen und um Wege zu finden, die der jeweiligen Epoche entsprechen. Auf der Amazonassynode wurde bereits deutlich, wie identitätsstiftend der Prozess des Zuhörens sein kann. Er kann noch dynamischer werden im Hören und im Dialog mit den Menschen, den Realitäten und der Geschichte ihres Territoriums (vgl. *Querida Amazonia*, Nr. 66). Zuhören ist jedoch kein Selbstzweck. Es ist wichtig, bei einem Prozess des Zuhörens alle Aktionen zu berücksichtigen: beten, zuhören, analysieren, dialogisieren und beraten. Denn das Ziel dieses Weges ist nicht nur, sich zu treffen, zuzuhören und sich besser kennenzulernen, sondern zusammenzuarbeiten, damit pastorale Entscheidungen getroffen werden können.

Dies sind nur einige Aspekte, die den Sinn und das Ziel eines synodalen Prozesses definieren. In der Synode über die Synodalität will die Kirche auf der Suche nach einer „vollständigeren Definition ihrer selbst“ vorankommen – wie auch schon *Paul VI.* bei der Eröffnung der zweiten Sitzungsperiode des Konzils zu sagen vermochte.

Das Neue an der Weltsynode

Der Weltsynodenprozess ist erst der Beginn eines langen Prozesses, der zu einer tieferen Annäherung verschiedenster Bereiche christlichen Lebens führen kann: in der Geschichte, der Sprache und Kultur, die die zwischenmenschliche Kommunikation und ihre symbolischen Ausdrucksformen prägen. Menschen, die sich einbringen, begünstigen in ihrem konkreten Leben die Ausübung eines synodalen Stils. Daher ist es wichtig zu verstehen, dass Synodalität der geeignetste Weg ist, um

kirchliche Prozesse der Identitätsbildung und ihrer theologisch-kulturellen Neugestaltung als Kirche der Kirchen unter dem Vorsitz des Bischofs der Kirche von Rom und in der Gemeinschaft aller Kirchen zu entwickeln.

Bedenkt man dies nicht, läuft man Gefahr, das Verständnis und die Ausübung der Synodalität auf eine rein affektive und atmosphärische Praxis zu beschränken, ohne sie wirksam in konkrete Veränderungen umzusetzen, die zur Über-

•••••
Es ist das Recht eines jeden, angehört zu werden, aber Ratschläge anzunehmen, die auf dem Zuhören basieren, ist eine Pflicht derjenigen, die Autorität ausüben.
 •••••

windung der derzeitigen klerikalen institutionellen Kirche beitragen würde.

Aus diesem Grund hat der Vatikan eine Theologische Kommission eingesetzt, die den gesamten Prozess berät. Dies ist eine neue Entwicklung, die die Zusammenarbeit zwischen der Theologie und dem Lehramt in einer Weise wiederherstellt, wie es sie immer schon gegeben haben sollte. Innerhalb dieser Kommission wurde eine Unterkommission eingerichtet, die Vorschläge für die Reform des Kirchenrechts ausarbeiten soll. Wenn das Gehörte nicht in neue kirchliche Kanäle und Strukturen umgesetzt wird, wird sich erneut ein kirchliches Modell zeigen, das den *sensus fidelium* unzureichend berücksichtigt.

Die gegenwärtige Synode bringt insgesamt noch eine wichtige Neuerung: Sie ist nicht mehr ein Ereignis, sondern ein Prozess. Sie setzt bei einer Ekklesiologie der Ortskirchen an. In der ersten, das heißt diözesanen Phase müssen die Bischöfe nicht nur auf das Volk Gottes hören, sondern auch, als integraler Bestandteil davon, gemeinsam mit ihm über pastorale Entscheidungen nachdenken und diese ausarbeiten. Nach dem Text von „*Lumen Gentium*“, Nr. 12, der in „*Episcopalis Communio*“, Nr. 5 aufgegriffen wird, ist es die Gesamtheit der Gläubigen, „von den Bischöfen bis zu den geringsten Laien, die ihre allgemeine Zustimmung in Fragen des Glaubens und der Sitten geben“.

Es geht nicht um den Sensus einzelner Bischöfe, sondern um den Sensus der ganzen Kirche (*sensus ecclesiae totius*

populi). Daher wird eine der vielleicht wichtigsten Herausforderungen für die kirchliche Hierarchie die Schaffung von Vermittlungsstellen und Verfahren für die Einbeziehung aller Gläubigen und die Festlegung der Modalitäten der Beteiligung sein. Besonders Laien sind aktives Subjekt in der Kirche. Schon 2007 haben die lateinamerikanischen Bischöfe auf der Konferenz von Aparecida vorgeschlagen, Laien an der Unterscheidung, Entscheidungsfindung, Planung und bei der Ausführung zu beteiligen (Aparecida, Nr. 371).

Wenn die Vorgehensweise einer synodalen Kirche „ihren Ausgangspunkt und auch ihren Ankunftspunkt im Volk Gottes hat“ (*Episcopalis Communio*, Nr. 7) und wenn „Synodalität eine konstitutive Dimension der Kirche ist, die sich durch sie als Volk Gottes manifestiert und gestaltet“ (*ITK, Synodalität*, 42), dann ist es notwendig, alles zu tun, damit das Zeitalter der Kirche hier und jetzt zu einer authentischen Synodalisierung der ganzen Kirche führt.

So wird es von entscheidender Bedeutung sein, Modelle der Entscheidungsfindung in der Kirche zu erkennen und anzuwenden. Es könnte darauf hinauslaufen, dass beispielsweise die Entscheidungsfindungen für Pfarrer verbindlich werden, weil sie selbst an dem Prozess des Zuhörens und der Unterscheidung, der Annahme von Ratschlägen und der Konsensbildung teilgenommen haben und sich somit zur Selbstverpflichtung bereiterklärt haben.

Jedes Zukunftsmodell für die Kirche muss bei der Entscheidungsfindung berücksichtigen, dass die ihr inhärente synodale Dimension durch die Verwirklichung und Leitung von Beteiligungs- und Unterscheidungsprozessen zum Ausdruck kommen muss. In diesen Prozessen manifestiert sich die Dynamik der Gemeinschaft, die letztlich alle kirchlichen Entscheidungen inspiriert (*ITK, Synodalität*, 76). Die große Herausforderung wird also darin bestehen, eine Kultur des kirchlichen Konsenses zu schaffen, die sich in synodalen Stilen, Ereignissen und Strukturen manifestieren kann, aus denen eine neue kirchliche Vorgehensweise für die Kirche des dritten Jahrtausends hervorgehen wird. ■

Entwicklungen und Perspektivwechsel fördern die Gemeinschaft

Zwei Zeitalter, zwei Kirchen, ein spirituelles Leben

Die Gegenwart nicht von der Vergangenheit bestimmen zu lassen, sondern von ihr lernen – das ist eine wichtige Maxime, die auch die Kirche der Zukunft formen kann. Der Aufruf der Kirche zur Synodalität ist ein Aufruf an die ganze Welt, sich gegenseitig zu sehen und damit anzufangen, die Welt anders zu betrachten. In Orden wird häufig eine solche synodale Verantwortung vorgelebt, die auf die Gesellschaft übertragbar ist. Spiritualität ist dabei eine tragende Säule. **VON JOAN CHITTISTER**

Wandel erfordert eine Neuausrichtung des Lebens und ist auch ein Sprungbrett in die Zukunft. Dem einen zu erlauben, das andere zu sein, ist das Wunder eines Lebens. Glücklicherweise gibt es viele weise Persönlichkeiten, die sich dieser Herausforderung bereits gestellt und uns einige Erkenntnisse hinterlassen haben, denen wir folgen können.

Der Dichter *Basho* schreibt zum Beispiel: „Ich trete nicht in die Fußstapfen der alten Meister; ich suche, was sie gesucht haben.“ Und der römische Philosoph *Boethius* lehrt in seinem „Trost der Philosophie“, dass jedes zu Ende gehende Zeitalter einfach ein neues Zeitalter ist, das zum Leben erwacht. Mit anderen Worten: Es ist für beide nicht das Ende von allem.

Das Wichtigste ist, darauf zu vertrauen, dass die Reise von einem Zeitalter zum anderen auf beiden Seiten lebensspendend sein kann – aber auf unterschiedliche Weise. So bin ich zum Beispiel mit 86 Jahren alt genug, um zwischen zwei Zeitaltern und zwei Kirchen gelebt zu haben, und das habe ich tatsächlich.

Zwischen zwei Kirchen: Welche Perspektiven bieten sie?

Beide Kirchen hatten je etwas anzubieten. In der *ersten Kirche* – der älteren der beiden – fühlte ich mich am ehesten wie in einer gut geführten Institution. Sie war

wohlgeordnet, klar in ihren Erwartungen, sicher in ihren Lehren, allgemeingültig in ihren Normen und eng definiert durch die Ideen und Verhaltensweisen, die wir alle gemeinsam erlernt hatten. Das Ziel des Unterfangens bestand darin, Heiligkeit zu erreichen, indem wir jede Stufe mit Eifer und Zielstrebigkeit erklimmen sollten.

Tatsache ist, dass das Bedürfnis nach Leistung und Anerkennung im ersten Zeitalter vorherrschend war. Wenn meine Lebensführung nicht den Regeln entsprach, empfand ich das als Versagen, Verlust und Schuld. Der Weg zur Heiligkeit wurde zu einem privaten Weg, der von der Teilnahme an öffentlichen Ereignissen geprägt war: Taufe, Erstkommunion, Sonntagsmesse, vierzig tägige Fastenzeit, die vier Wochen des Advents, jährliche Beichte, Weihnachten und Ostern. Das waren die grundlegenden Ecksteine eines jeden Pilgers, der sich sorgfältig an den vorgegebenen Weg hielt. Es war ein Leben voller „Praktiken“, die alle eher Teil des „Trooping the Colour“ waren als die Verpflichtung, sein Leben für die anderen zu geben.

Einige von uns gewannen sämtliche Preise, die die erste Kirche anbot, indem sie sich an alle Regeln hielten; der Rest von uns lief eher mit – man war zwar mittendrin, ja, aber nicht ganz, und man war weit weniger sicher, dass das System an sich ein heiliges war. Es kam darauf an,

was ich aufgrund der jeweiligen Situation tat. Es ging nicht darum, was die Situation selbst von mir in dem Prozess verlangte, der zu meinem geistigen Erwachsensein führte.

Die *zweite Kirche* kam erst viel später im Leben – nämlich jetzt –, als die Routine sowohl ihren Reiz als auch ihre Dynamik längst verloren hatte. Stattdessen lädt uns das geistliche Leben jetzt dazu ein, jenseits des Systems zu leben und dem Ruf des Heiligen Geistes im jeweiligen Moment zu folgen. Es fühlt sich an wie eine frische Brise. Wie eine Möglichkeit. Wie Verantwortung. Wie Liebe.

Was ist der Unterschied zwischen „Spiritualismus“ und „Spiritismus“?

Dieser Weg der Seele bringt die Einladung von neuem Leben, von aufkeimendem Wachstum, von einem ständigen Neuanfang mit sich. Hier geht es nicht so sehr um eine Routine, die auf mehreren Ebenen zu bewältigen ist, um mich am Ende zu retten. Es handelt sich um einen Aufruf zu einem Leben, das ich aus meinem Herzen und meiner Seele heraus gestalte, zum Wohle der Welt um mich herum und zu meinem eigenen Wachstum im Hier und Jetzt.

Worin liegt also nun der Unterschied zwischen den beiden Kirchen? Der *erste Weg* ist ein System, das sich an eingefahrenen Verhaltensweisen orientiert, die

bereits als „spirituell“ gelten. Wie das Beten des Rosenkranzes oder das Nichtessen von Fleisch am Freitag. Er entsteht ohne die Reifung der einzelnen Seelen durch die Anstrengungen des Lebens oder durch das Tun des Guten inmitten von Auseinandersetzungen. Dieser Weg liegt zwischen passivem Gehorsam gegenüber dem System und der Entmündigung der Anhänger. Die Heiligkeit besteht hier in der Unterwerfung unter die Obrigkeit. Sie ist aufrichtig und legt öffentlich Rechenschaft über persönliche Unzulänglichkeiten ab. Sie versucht, das zu tun, was unsere Vorfahren getan haben, ja, aber sie schafft es nicht, uns zu befreien, um das Leben auf dem Weg zu begreifen und darauf zu reagieren, indem wir es gemeinsam gestalten.

Der *zweite Weg* hingegen, der neue Weg, ist eine Reise durch das Leben, die von Mitgefühl, Gerechtigkeit, Authentizität und vor allem von Verantwortung geprägt ist. Es ist ein Weg für Pilger, denen es um mehr geht als um die Bewältigung eines Kalenders voller religiöser Aktivitäten. Diese Reise ist die Bewegung der katholischen Gemeinschaft durch die Zeit zum Wohle der Menschen, denen sie auf ihrem Weg begegnet. Durch sie öffnen sich die Arme der christlichen Gemeinschaft. Durch sie erfolgt ein Zusammenschluss mit denjenigen in der Welt, deren eigene Spiritualität – die buddhistische, die jüdische, die muslimische, die hinduistische – darauf abzielt, die Verfechter des Friedens und der Liebe, des Mutes und der Gerechtigkeit überall zu vereinen. Sie alle haben sich verpflichtet, überall auf dem Weg eine heilende Präsenz zu zeigen.

Auf dieser Reise des spirituellen Lebens geht es nicht darum, „spirituelle Dinge“ zu tun, also Dinge, die jedem, dessen Herz auch für die Welt offen ist, entweder persönlich fromm oder traditionell gut erscheinen. Es geht darum, ein spirituelles, ein geistliches Leben zu führen, ein Leben, das allen, die uns auf dem Weg brauchen, Güte und Unterstützung bringt.

Wenn Papst *Franziskus* vom „Synodalen Weg“ spricht, geht es darum, menschliche Gemeinschaft zu schaffen, anstatt sich in unseren religiösen Bunkern zu verschanzen und das Leben im Allgemeinen zu ignorieren. Er fordert die Authentizität der Kirche, das meint die Verantwortung der christlichen Gemeinschaft wie auch des einzelnen Christen, das Zeugnis der

Kirche für die ganze Welt und alle ihre Völker ernst zu nehmen.

Wie das geschehen soll? Indem ich erkenne, dass die Stellung und die Macht des Christentums in der Welt von der Haltung des einzelnen Christen abhängen. Ich bin herausgefordert, *mein* Mitgefühl, *mein* Engagement für Gerechtigkeit, *meine* Authentizität und *meine*

Zu glauben, dass die katholische Welt aus dieser Weltsynode so herausgehen kann, wie wir alle hineingegangen sind, ist nicht nur eine Zeitverschwendung, sondern eine Verschwendung von Glauben, Hoffnung und Liebe.

Verantwortung bereitwillig zu teilen: Das ist nichts anderes, als die Gegenwart der Liebe Gottes zu zeigen. So wie Jesus es tat. Es gibt einen gewaltigen Unterschied zwischen dieser Haltung und dem Gehorsam um seiner selbst willen. Die Worte, die Franziskus immer wieder verwendet, um seine Vision des Synodalen Weges zu beschreiben, sind eindeutig. Er ruft uns auf zur „Begegnung“, zum „Dialog“, zum „gemeinsamen Weg“, zur „Offenheit“ und „Gastfreundschaft“, zum „Brückenbau“ und zur „Zärtlichkeit“.

Er spricht nicht über Kirchenpolitik, darüber, wer in einer Gemeinschaft das Sagen hat, in der Kleriker und Laien gleichberechtigt sind, indem sie der ganzen Welt dienen und sich derer bewusst sind, die auf

die heilende Berührung durch uns selbst warten. Mehr noch, er spricht sicher nicht von einer sogenannten „Spiritualität“, die auf Beschwörungen, Anrufungen unnatürlicher Wesen und der Erweckung von Toten beruht. Das ist keine „Spiritualität“. Das ist „Spiritismus“ – das Herabrufen einer Reihe unbekannter Götter, Zaubersprüche oder Wunder, um unsere menschlichen Wünsche zu erfüllen.

Es gibt keine Synodalität ohne Spiritualität

Spiritualität ist das Wachstum des christlichen Bewusstseins, das uns dazu aufruft, in der Nachfolge Jesu zu leben, wie es die Welt in den kriegsgebeutelten, verzweiferten, von Armut geprägten, rassistischen und sexistischen Wirren unserer Zeit braucht.

Spiritualität kommt mit der Selbstentfaltung, mit einer Tiefe des Geistes, die uns zu neuen Ebenen des spirituellen Verständnisses selbst führt, zu einem tiefen und bewussten spirituellen Leben jenseits von Vorschriften und Gewohnheiten um ihrer selbst willen.

Wenn benediktinische Novizen in ein Kloster eintreten, werden sie sofort in die Praxis der „lectio“ eingeführt – eine gründliche tägliche Reflexion über die Heilige Schrift, ein Wort zu einer



Sr. Dr. **Joan Chittister**

wurde 1936 geboren. Die Benediktinerin trat im Alter von 16 Jahren in das Kloster Erie in Pennsylvania ein. Die Autorin von mehr als 60 Büchern gilt als mutige, leidenschaftliche, energiegeladene und gefragte Rednerin, Kommentatorin, Beraterin. Die Hans-Küng-Preisträgerin setzt sich seit mehr als 45 Jahren über alle Religionen hinweg für die Schaffung von Frieden, Gleichheit und Gerechtigkeit für alle Völker ein.

bestimmten Zeit, wenn nötig –, während sie darum ringen, zu erkennen, was Gott von uns an diesem Ort mit dieser Gemeinschaft und der Offenheit will, die sie für die Welt um sie herum zeigt.

Sie lernen zu schweigen, um zu sich selbst zu finden und ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen, ihre eigenen Kämpfe zuzulassen, um sich darum zu kümmern. Gleichzeitig beginnen sie zu spüren, dass sie sich der Fürsorge und dem Engagement der größeren benediktinischen Gemeinschaft verpflichtet fühlen, mit der sie für den Rest unseres gemeinsamen Lebens gehen, lieben und in die gesamte menschliche Gemeinschaft eingebettet sein werden.

Die Frage ist natürlich, wie das alles geschehen kann, wenn wir als Gruppe zusammenkommen: als Bischöfe, nicht als Herren und Meister, als Priester, die Brüder sind und keine Gemeindepotentialen, als Ordensfrauen und -männer, die dem Charisma ihrer Gründer folgen, damit alle Gaben Jesu in der Welt zur Geltung kommen, als gesunde und glückliche Laien, die treu und bescheiden zum Wohle aller in den Familien arbeiten, als Berufstätige, die auch eine besondere geistliche Gabe und Beru-

fung haben, als Frauen, die endlich ihre eigenen Anliegen, Gaben und Einsichten in die laufende Entwicklung der Pfarrei und der Kirche überall einbringen können.

Aber wie kann das geschehen, wenn wir nicht selbst zu synodalen Mitgliedern der Weltkirche werden und stattdessen enttäuscht auf die gegenwärtige Zerrissenheit der Kirche blicken? Wir können diese Zerrissenheit nur heilen, wenn wir alle zusammenrücken, wenn wir alle bereit sind, die Stellen zu berühren, an denen der Schmerz am größten ist.

Wir können christliches Leuchtfeuer sein

Wie können wir ohne Synodalität Trost und Sicherheit finden, wenn nicht in bewusst gebildeten Gruppen, in denen der Geist sich bewegt und die ganze Kirche sich erhebt, mit Blick auf das Morgen, erfüllt von den Nöten der Gegenwart und bereit, sich ihnen gemeinsam zu stellen.

Eine synodale Kirche erhebt sich wie Christus, damit der Geist in uns weiterleben kann – um unseretwillen und um der ganzen Welt willen.

Stellen Sie sich vor, wie diese Energie und dieses Engagement auf eine Welt einwirken, die auf die Menschlichkeit wartet, die sie so dringend braucht. Stellen Sie sich das einmal vor!

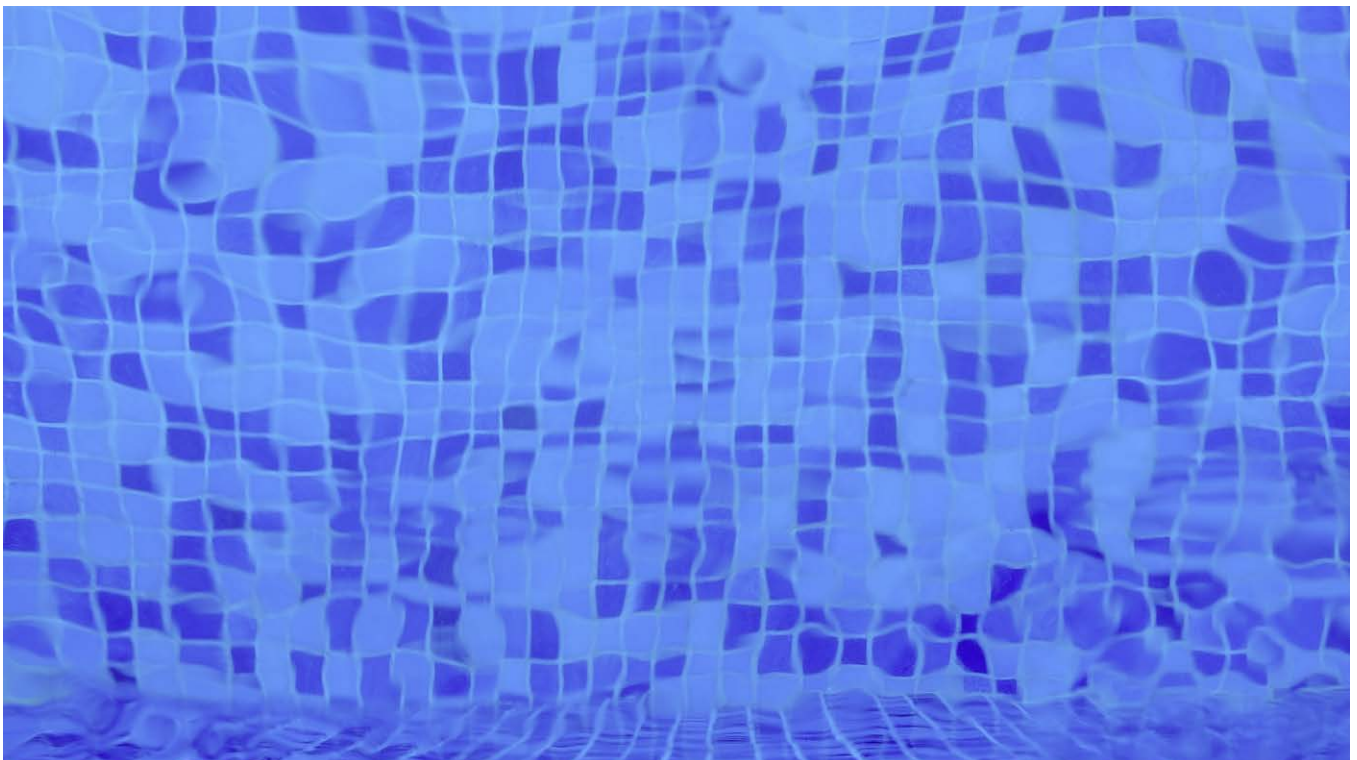
Kann uns das gelingen? Natürlich. Wir können uns an Basha erinnern und unseren eigenen Geist der Vergangenheit im Ruf der Gegenwart wiederfinden. Wir können von Boethius lernen, dass ein Zeitalter ein anderes zur Ganzheit führen kann. Wir können die Verletzungen des letzten Zeitalters hinter uns lassen, damit wir das neue aufbauen können, bevor es zu spät ist.

Wir können eine Kirche, eine Gemeinschaft, ein christliches Leuchtfeuer werden, das die Welt so hell erleuchtet, dass wir selbst davon geleitet werden.

Der Aufruf der Kirche zur Synodalität ist ein Aufruf an die Kirche – an die Welt –, sich gegenseitig zu sehen und damit anzufangen, die Welt anders zu betrachten.

Aber zu glauben, dass die katholische Welt aus dieser Weltsynode so herausgehen kann, wie wir alle hineingegangen sind, ist nicht nur eine Zeitverschwendung, sondern eine Verschwendung von Glauben, Hoffnung und Liebe.

Komm, Herr Jesus, komm! ■



Herceg Novi

Erste Kirchliche Versammlung Lateinamerikas und der Karibik

Notwendige Reformprozesse

Premiere für die Kirche Lateinamerikas und der Karibik: Erstmals fand 2021 in Mexiko eine Kirchliche Versammlung (asamblea eclesial) im hybriden Format statt. In sie mündete ein zweijähriger Prozess, in den die verschiedenen Stimmen des Volkes Gottes auf unterschiedliche Weise eingeflossen sind. Welche Erfahrungen ausgetauscht und welche Themen vorangetrieben wurden, zeigt folgender Bericht aus erster Hand. VON BIRGIT WEILER

Der Wunsch des lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM), Synodalität in der Kirche Lateinamerikas und der Karibik zu fördern, hat sich im November 2021 erfüllt. Zum ersten Mal in der Geschichte des Kontinents wurde eine Kirchliche (nicht nur bischöfliche!) Versammlung Lateinamerikas und der Karibik einberufen. Zum ersten Mal hat die Kirche als Vorbereitung auf die Versammlung einen so breit angelegten „Prozess des Einander-Zuhörens“ (*Proceso de escucha*) in der gesamten Region durchgeführt. Noch nie zuvor wurden so weitflächig Stimmen des Volkes Gottes in ihrer großen Verschiedenheit eingeholt.

Es sind die Stimmen von jungen Menschen, von Männern und Frauen verschiedener Generationen, von Mitgliedern der ursprünglichen und afrikanisch-stämmigen Völker, von Kleinbauern, Menschen in diversen urbanen Kontexten, Studierenden, Mitgliedern der LGBTQ-Gemeinschaften und Verbände, Menschen mit Behinderung sowie Christen aus Kirchen, die nicht mit Rom verbunden sind, und auch von solchen, die sich selbst als nicht gläubig im religiösen Sinn definieren.

Es gab den entschiedenen Willen, all jene einzubeziehen, die sonst nicht die gewohnten Gesprächspartner in den verschiedenen kirchlichen Kreisen sind und im Allgemeinen wenig bis keine Beziehungen zur katholischen Kirche haben: die Menschen guten Willens in den verschiedenen Bewegungen der Zivilgesellschaft. Aufgrund der Pandemie war es leider nur in einem sehr begrenzten Rahmen möglich, eine Beteiligung der Menschen an den gesellschaftlichen Peripherien zu erreichen, um insbesondere ihre Stimmen zu hören, die generell kaum oder gar nicht beachtet werden.

Klerikalismus: Hindernis für eine synodale Kirche

Insgesamt beteiligten sich mehr als 70.000 Menschen am Prozess. Bedenkt man, dass es in Lateinamerika etwa 425 Millionen Katholiken gibt, wird klar, dass die Beteiligung, die im Prozess des Zuhörens erreicht wurde, ihren Wert hat, es aber weiterer Anstrengungen bedarf, um weit mehr Personen zu hören auf dem Weg hin zu einer synodalen Kirche. Auch in Peru beteiligten sich zahlreiche Menschen. Hier wie auch in anderen Ländern waren die Arbeitskommissionen auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen zur Begleitung des Prozesses wichtige Lernorte für Synodalität. Vielfach gab und gibt es

hier weiterhin gute Lernprozesse, wie man gemeinschaftlich und in geschwisterlicher Weise auf dem Weg ist, miteinander beraten und entscheiden kann, und zwar Laien, Laiinnen, Ordensfrauen und -männer, Priester sowie Bischöfe. Im Prozess des Zuhörens wurden einige Themen mit besonderem Nachdruck vorgebracht.

An erster Stelle ist der Klerikalismus als eines der stärksten Hindernisse für eine synodale Kirche zu nennen. In den vielen Kommentaren dazu hieß es, dass der Klerikalismus eng mit einem Missbrauch von Macht verbunden sei. In nicht wenigen Beiträgen ist die Rede davon, dass eine klerikale Struktur die Rolle der Laien in der Kirche „völlig minimiert“ und Frauen wie Männern „die Möglichkeit nimmt, ihre Berufung zu entfalten“. Viele teilen die Feststellung von Papst *Franziskus*, dass der Klerikalismus eine der stärksten Verformungen und Entstellungen der katholischen Kirche in Lateinamerika sei und daher dringend überwunden werden muss.

Zudem wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass eine klerikale Denkweise und Haltung mittlerweile auch bei vielen Laien und Laiinnen sowie Ordensmitgliedern zu beobachten sei. Aus diesem Grund bedarf es eines gemeinsamen Prozesses der Umkehr aus klerikalen Denkweisen, Haltungen und Praktiken hin zu einer geschwisterlichen Kirche. An diesem Thema scheiden sich die Geister in Lateinamerika so sehr, dass hier auch die Treue zum Evangelium und die Glaubwürdigkeit der Kirche auf dem Spiel stehen.

Wie auf der ersten Kirchlichen Versammlung hervorgehoben wurde, verlangt die Nachfolge Jesu unbedingt ein Herausbrechen aus Beziehungsmustern, die mit Machtmissbrauch, Herrschaft über Andere und autoritären Praktiken verbunden sind. Sie fordert uns heraus, die Worte Jesu in lebendiger Erinnerung zu halten, in denen er den Machtmissbrauch der Mächtigen seiner Zeit scharf kritisiert und betont: „Unter euch soll es nicht so sein“ (Mk 10,42; par Mt 20,26). Demnach entspricht es viel mehr dem Geist Jesu, Beziehungen auf Augenhöhe zu knüpfen, Beziehungen, die auf wechselseitigem Respekt und wechselseitiger Wertschätzung für die Berufung und Gaben der Anderen beruhen – im Bewusstsein, dass wir in der Taufe zu Schwestern und Brüdern im Glauben geworden sind und alle die Gabe von Gottes Geist empfangen haben.



Birgit Weiler, Dr. theol., wurde 1958 geboren. Sie ist Mitglied der Ordensgemeinschaft der Missionsärztlichen Schwestern. Die Theologin lehrt am Fachbereich Theologie der Päpstlichen Katholischen Universität Perus in Lima. Als Mitglied der Gruppe von Theologinnen und Theologen im CELAM war sie unter anderem intensiv in den „Prozess des Einander-Zuhörens“ sowie der Ersten Kirchlichen Versammlung involviert. Sie war maßgeblich an der Erstellung der beiden Dokumente zur gemeinsamen Reflexion im Rahmen der Versammlung beteiligt.

In verschiedenen Beiträgen wird hervorgehoben, wie wichtig es ist, sich persönlich und gemeinschaftlich mutig der heiligen Geistkraft zu öffnen (*audacia*), die die Kirche auf neue Wege der Umkehr und Transformation führen will. Für viele, die sich am gesamten Prozess der Kirchlichen Versammlung beteiligt haben, ist diese Zeit ein Kairos, der unsererseits Offenheit und Entschiedenheit erfordert, was die notwendigen Reformprozesse in der Kirche angeht.

Verschiedene Beiträge im Prozess des Zuhörens thematisieren, dass es in zahlreichen Gemeinden Lateinamerikas nur eine kleine Zahl junger Menschen gibt, die sich kontinuierlich engagieren. Viele Jugendliche haben, wenn sie in Kontakt mit einer Gemeinde treten, zunächst ein genuines Interesse daran, sich in verschiedene Aktivitäten im Kontext der Jugendpastoral einzubringen. Nicht selten jedoch distanzieren sie sich nach einiger Zeit frustriert, da sie keine offene, dynamische und interaktive Pastoral erleben, die auf ihre Lebenswirklichkeiten, Ängste und Hoffnungen eingeht.

In einem Offenen Brief während der Kirchlichen Versammlung Lateinamerikas und der Karibik sagten die Repräsentanten der jungen Menschen, dass der Weg hin zu einer synodalen Kirche unbedingt beinhalten muss, Jugendlichen einen größeren Handlungsraum in der Kirche zu geben. Sie müssen viel mehr in die Gremien und Instanzen einbezogen werden, in denen über Fragen von Kirche und Pastoral miteinander beraten und entschieden wird.

Gerechte Teilhabe und Teilgabe für Frauen in der Kirche

Auch die Forderung nach umfassenden kirchlichen Reformen, um eine gerechte Teilhabe und Teilgabe für Frauen in der Kirche zu erreichen, war in vielen Beiträgen im Prozess des Zuhörens sehr präsent, und zwar seitens zahlreicher Frauen und Männer, darunter Bischöfe und Priester. Die große Mehrheit der aktiven Mitglieder in der Kirche Lateinamerikas und der Karibik sind Frauen. An vielen Orten in der Region ist Kirche nur dank des starken Einsatzes von Frauen in den verschiedenen Bereichen der Pastoral präsent und lebendig; viele Frauen leiten Gemeinden, in die nur selten ein Priester kommt.

Es ist bezeichnend, dass trotz der hohen Zahl von kirchlich engagierten Frauen bislang nur verhältnismäßig wenige in kirchlichen Leitungspositionen sind. Vielfach wurde geäußert, dass zu einer synodalen Kirche unbedingt gehören muss, die patriarchale Mentalität und Machtasymmetrien in der Kirche zu überwinden, eine größere Geschlechtergerechtigkeit zu schaffen und entschieden darauf hinzuarbeiten, dass Frauen wei-

testgehend an der Besetzung und Leitung von Kommissionen wie auch in Gremien beteiligt werden, in denen weitreichende Entscheidungen im Hinblick auf Pastoral, Mission, Finanzen und Verwaltung der Kirche getroffen werden. In mehreren Kommentaren wurde das Anliegen stark vorgebracht, das Thema der Dienste und Ämter für Frauen in der Kirche, darunter das Frauendiakonot, mutig voranzubringen.

Auch die Missbrauchsfälle in der Kirche Lateinamerikas wurden thematisiert. Verschiedene Stimmen brachten ihre Empörung und ihren Schmerz über die sexuellen Missbräuche sowie über den Missbrauch von Gewissen und Macht durch Priester und andere Mitglieder der Kirche zum Ausdruck. In den Beiträgen drückt sich eine tiefe Betroffenheit angesichts des Leids aus, das den Opfern, insbesondere den Minderjährigen, zugefügt worden ist. Es wird gefordert, dass die Kirche Lateinamerikas nicht länger Fälle von Missbrauch verschweigt und vertuscht, sondern anerkennt, dass es dieses schwerwiegende Problem gibt.

Auch für Transparenz, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung in einem ganzheitlichen Sinn muss gesorgt werden sowie für effektive Maßnahmen zur Prävention von Missbrauch. Es wird als ein Hoffnungszeichen betrachtet, dass in verschiedenen Ortskirchen bereits gute Prozesse zur Prävention von Missbrauch, für transparente Verfahrensweisen sowie für die Sicherung von Gerechtigkeit und eine letztlich nie mögliche „Wiedergutmachung“ für die Opfer auf den Weg gebracht worden sind. Zugleich wird betont, dass dies nur erste Schritte auf einem noch langen Weg sind.

In Peru ist nach der Kirchlichen Versammlung von der Bischofskonferenz eine Arbeitskommission auf nationaler Ebene eingesetzt worden. Sie hat zur Aufgabe, in Koordination mit den Ortskirchen die schrittweise Umsetzung der Beschlüsse, Reformen und pastoralen Orientierungen anzuregen und zu begleiten. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit der Arbeitskommission für die Weltsynode. In ganz Lateinamerika gibt es Interesse an einem internationalen Austausch. Zum Teil gibt es ihn schon: Beispielsweise auf dem Gebiet der Prävention und Aufarbeitung von kirchlichem Missbrauch oder bei den Fragen zur Rolle der Frau in der Kirche. In der Kirche Lateinamerikas und der Karibik befinden wir uns gegenwärtig in einem dynamischen Prozess des Aufbruchs und der Erneuerung in Gottes Geist. Auf unserem synodalen Weg dient das Wort Gottes beim Propheten Jesaja als Inspirationsquelle: „Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43, 19) ■

Die Zukunft der Kirche braucht eine neue synodale Führungskultur

Auf dem Weg zu einer universellen Philosophie der Synodalität

Synodale Führung? Was auf den ersten Blick paradox erscheint, ist im asiatischen Kontext eine pastorale Vision für die Zukunft der Kirche. Synodalität beinhaltet das tiefe Geheimnis, in Beziehung zu Gott und zueinander zu stehen, in gegenseitiger Selbsthingabe, Authentizität, Offenheit, Verletzlichkeit, mit Vertrauen und Unterscheidungsvermögen sowie in einer allmählichen Reifung durch die Wechselfälle des Lebens. Der Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft ist dabei unverzichtbar. **VON CHRISTINA KHENG**

Zu einer Weltkirche im Aufbruch gehört der ständige Dialog über die Zeichen der Zeit. Dies umfasst nicht nur aktuelle Trends in jeder Kultur und in jedem Kontext, sondern auch Entwicklungen in jedem Bereich des menschlichen Wissens. Führung und Management bilden ein besonderes Gebiet, das in der katholischen Kirche zunehmend auf Interesse stößt. Seit Anfang der Zweitausenderjahre gibt es immer mehr Studiengänge, Ausbildungsseminare, geistliche Fachliteratur und Beratungsdienste, die auf eine Verbesserung von Führung und Management in der Kirche abzielen.

Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von den persönlichen und systemischen Problemen, die durch die Krise des sexuellen Missbrauchs durch Geistliche aufgeworfen wurden, bis hin zu den steigenden Erwartungen an die Professionalität des Dienstes und der Notwendigkeit zur besseren Verwaltung der Ressourcen (Laypeople are Creating a Blueprint for the Church's Success, U.S. Catholic 80, Nr. 10/2015, 28–32). Nun hat die Betonung der Synodalität dem Thema der pastoralen Leitung und ihrer möglichen Neukonzeption noch mehr Aufmerksamkeit verschafft. Dies hat zwar neues Interesse am synodalen Leitungskonzept geweckt, aber nicht wenige Pfarrer fühlen sich dadurch auch verunsichert.

Wenn das gesamte Volk Gottes für das Leben und die Sendung der Kirche mitverantwortlich ist und alle aufgerufen sind, Seite an Seite zu gehen, worin besteht dann die Rolle der pastoralen Führungskräfte? Wie üben insbesondere die Geistlichen ihre priesterliche Berufung in einer „auf den Kopf gestellten Pyramide“ aus? Dieses Bild hat Papst Franziskus in seiner Rede zum 50-jährigen Jahrestag der Bischofssynode verwendet. Seither wird es mit einer synodalen Kirche assoziiert.

Die Reaktion einiger kirchlicher Entscheidungsträger fällt auf eine der beiden Extreme: Entweder beharren sie auf einer Autorität von oben nach unten, um Ordnung und Treue zur Glaubenstradition zu gewährleisten, oder sie ziehen sich fast vollständig zurück, um den Laien die Verantwortung zu überlassen. Es erübrigt sich, festzuhalten, dass keine der beiden Reaktionen mit dem Grundsatz der Synodalität vereinbar ist.

Wo liegt die goldene Mitte?

Zwischen diesen beiden Extremen finden sich aber auch diejenigen, die einen Mittelweg anstreben. Sie stehen für Dialog, Unterstützung, Anleitung, Befähigung, Leitung, Beratung und ein gemeinsames Vorgehen. In diesem Zusammenhang wird zunehmend erkannt, dass die Fortschritte in den Sozialwissenschaften dazu beitragen können, Lücken in der kirchlichen Ausbildung

und Qualifikation zu schließen. Immer mehr kirchliche Organisationen richten heute ihr Augenmerk auf entsprechende Instrumente, insbesondere in den Bereichen Führung und Organisation.

In der Tat gibt es eine Fülle von Instrumenten, die Teamarbeit, Kommunikation, Konsensbildung, gemeinsame Entscheidungsfindung, Neugestaltung der Zusammenarbeit und sogar ethische und geistliche Führung erleichtern. In dieser Hinsicht hat die katholische Glaubenstradition die potenzielle Präsenz der Wahrheit in allen humanwissenschaftlichen Fachdisziplinen unter bestimmten Bedingungen sowie ihre Relevanz für das Leben und die Sendung der Kirche bekräftigt (Gaudium et Spes, Nr. 36, 44). Dennoch haben Theologen und Managementwissenschaftler gleichermaßen davor gewarnt, dass sozialwissenschaftliche Instrumente fragmentierte, säkularistische, empiristische, egozentrische und pelagianische Epistemologien, Weltanschauungen und Anthropologien verstärken können.

Das Volk Gottes hat im Laufe der Geschichte der jüdisch-christlichen Tradition Anleihen bei den sozio-politischen und organisatorischen Systemen der Gesellschaften seiner Zeit gemacht und dabei sowohl positive als auch negative Konsequenzen davongetragen. Einige sind immer noch fest davon überzeugt,

dass die Nagelprobe für Synodalität in der Kirche von der Frage abhängt, ob es einem breiten Spektrum an Menschen erlaubt ist, auf Synodalversammlungen demokratisch abzustimmen.

Läuft Synodalität wirklich auf diese extrinsischen Mechanismen hinaus? Vielleicht spiegeln solche Ansichten einmal mehr die Tendenz wider, aktuelle gesellschaftliche Paradigmen ohne ausreichende Reflexivität und Unterscheidungskraft zu übernehmen.

Es besteht die Notwendigkeit, unsere Vorgehensweise und die ihr zugrunde liegenden Annahmen kritisch zu prüfen, vor allem auf der Ebene der philosophischen Grundlagen. Welche Rolle spielt insbesondere der Glaube in diesen Grundlagen? Die Kirche kann nicht behaupten, dass ihre Lehre zur Synodalität der säkularen Auffassung von Partizipation und demokratischer Führung weit überlegen ist. Sie hat jedoch eine Botschaft zu verkünden, die im Zentrum des eigentlichen Wesens und der Existenz der Kirche steht.

Diese Botschaft ist: Der dreieinige Gott hat den Menschen – ja den ganzen Kosmos – in einer dynamischen und ständig wachsenden Gemeinschaft der

Liebe erschaffen und berufen. Diese Gemeinschaft hat eine eschatologische Dimension, die den Blick des Menschen auf die Ewigkeit lenkt. Zugleich ist die göttliche Gnade allzeit wirksam, um diese Gemeinschaft in unserer zeitlichen Ordnung Wirklichkeit werden zu lassen. Die Menschen sind eingeladen, mit dieser Gnade zusammenzuwirken und am göttlichen Leben der sich selbst hingebenden Liebe teilzuhaben, während sie gemeinsam durch die Geschichte gehen.

Es braucht eine universelle Philosophie der Synodalität

Daher sind Synodalität und synodale Leitung viel mehr als Mechanismen für demokratische Teilhabe. Sie beinhalten das tiefe Geheimnis, in Beziehung zu Gott und zueinander zu stehen, in gegenseitiger Selbsthingabe, Authentizität, Offenheit, Vertrauen, Verletzlichkeit, Unterscheidungsvermögen und in einer allmählichen Reifung durch die Wechselfälle des Lebens. Für die heutige Welt, die von Spaltung, Individualismus, Säkularismus, Machtmissbrauch und einer Überbetonung von Schnelligkeit und Kontrolle geprägt

ist, bringt diese Botschaft viel Hoffnung und Ermutigung, auch wenn sie kontrakulturell ist.

In Zukunft könnte ein wesentlicher Teil der heutigen Mission der Kirche darin bestehen, sich mit der Gesellschaft zusammenzutun, um gemeinsam eine universelle Philosophie der Synodalität und die sich daraus ergebenden praktischen Möglichkeiten für die synodale Leitung zu finden. In diesem Zusammenhang ist beim interdisziplinären Dialog, etwa wenn eine religiöse Tradition mit den Säkularwissenschaften und der Kultur zusammengebracht wird, die Frage der Methodik zu beachten. Das liegt daran, dass die Methode, die wir bewusst oder unbewusst anwenden, unsere grundlegenden Ansichten über Wahrheit, Offenbarung und menschliches Wissen zum Ausdruck bringt.

Kein einziger Wissensbereich innerhalb der Säkularwissenschaften, der Kultur oder der religiösen Lehre kann als absolutes Orientierungsprinzip für alle anderen Disziplinen angesehen werden. Das liegt nicht nur daran, dass jede Disziplin einen anderen Schwerpunkt hat, sondern auch daran, dass es in jeder Disziplin interne Debatten und Diver-



Köln

genzen sowie Raum für eine Weiterentwicklung in Richtung Wahrheit gibt.

Daher muss durch gemeinsame Entscheidungsfindung eine grundlegende und normative Basis geschaffen werden. Zugegebenermaßen ist ein solches Bemühen nicht einfach, da es eine kollektive Konfrontation mit grundlegenden Fragen zum Existenzgrundsatz und folglich zu dem, was letztlich wahr, gut und wertvoll ist, erfordert. Hier sind Zeit, Raum und Offenheit für das Zuhören, den Austausch, die Reflexion, das Gebet oder die Kontemplation und dann möglicherweise ein Paradigmenwechsel nötig.

Aufgabenverteilung als gemeinsame Verantwortung verstehen

Dennoch ist die Frucht solcher Bemühungen eine gemeinsame Philosophie der Synodalität, die die Geschwisterlichkeit der Menschheit und in der Tat die integrale Ökologie des gesamten Kosmos fördern kann. Als pilgerndes Volk sind die Kirche und die gesamte Menschheit zu steter Veränderung hin zur Fülle des Lebens aufgerufen, auch wenn sie sich in neuen Zeiten und Kontexten bewegen. Dies setzt eine ständige Klarstellung dessen voraus, was wirklich wesentlich und beständig ist, und was veränderlich ist oder der Veränderung und Anpassung bedarf. *Ressourcement* und *aggiornamento* müssen daher von einem Kompass grundlegender Überzeugungen geleitet sein.

Als Ausgangspunkt für die Überlegungen könnte eine universelle Philosophie der Synodalität dienen, die sich anhand eines innigen Bandes zwischen der gesamten Menschheit und dem Kosmos ausdrückt. Das Band, das sie in einem gemeinsamen Leben und einem gemeinsamen Daseinsgefühl eint, könnte in der Erfahrung der Menschen mit der lokalen und globalen Gemeinschaft spürbar werden, selbst wenn sie von Spaltung geprägt ist.

Die göttliche Liebe, die von Menschen ohne Religionszugehörigkeit als freiwilliges und universelles Potenzial des Guten und der Solidarität erfahren werden kann, ist überall in der Welt präsent, belebt das Miteinander und das Gedeihen der Welt. Dieses Gedeihen ist entwicklungsfähig und mehrdimensional und umfasst das Materielle, das Soziale, das Kulturelle, das Geistige und das Spirituelle. Darüber hinaus nimmt die Mensch-

heit frei an dieser Bewegung teil, indem jeder seine unterschiedlichen Gaben einbringt und in Achtsamkeit hinsichtlich des göttlichen Wirkens mit den anderen zusammenarbeitet.

Auf dieser Grundlage können die Aufgaben für Leadership innerhalb der Kirche festgelegt werden. Dazu gehören die Förderung des gemeinschaftlichen Wachstums im Glauben und in der Unterscheidung, die Förderung der Entwicklung jedes Einzelnen, das Ermöglichen einer fruchtbaren Zusammenarbeit im Hinblick auf das allgemeine Wohlergehen, die Belebung von Beziehungen in geschwisterlicher Liebe und die Wahrung bleibender Werte bei gleichzeitiger Förderung der Relevanz für aktuelle Kontexte. Diese Aufgaben könnten als gemeinsame Verantwortung der gesamten Gemeinschaft betrachtet werden, auch wenn sie je nach Begabung des Einzelnen verteilt werden.

Darüber hinaus liefert die obige Auffassung von einer Grundlage für Synodalität einige Kriterien, anhand derer säkulare Führungsinstrumente sowie die gegenwärtige kirchliche Praxis

bewertet werden können. Weiterführende Fragen wären dann: Inwieweit beruhen die Instrumente auf der inneren Verbundenheit von Menschen, Gemeinschaften und dem gesamten Kosmos und fördern diese? Inwieweit fördern sie das allgemeine Wohlergehen in allen Bereichen, einschließlich der ganzheitlichen Entwicklung und Berufung eines jeden Menschen? Inwieweit verweisen sie auf einen eschatologischen Horizont und erkennen die Grenzen der zeitlichen Abläufe und ihres Entwicklungscharakters an? Inwieweit fördern sie die menschliche Zusammenarbeit mit der göttlichen Initiative und die damit einhergehende Spiritualität?

Diese Prinzipien könnten als grundlegende Orientierung für die Rolle von Leadership in einer synodalen Kirche und Gesellschaft dienen. Es wird deutlich, dass sie mehr beinhalten als das Erlernen neuer Kenntnisse und Fähigkeiten, so wichtig diese auch sein mögen. Vielmehr rufen sie zur Vertiefung des eigenen Lebens, einschließlich eines authentischen Glaubenslebens und einer uneingeschränkten Einbindung in die Gemeinschaft auf. Nur dann kann es einen echten Dialog zwischen allen Bereichen in Kirche und Gesellschaft geben und eine Verpflichtung, den Weg gemeinsam in Demut und Liebe zu gehen. ■



Dr. **Christina Kheng** unterrichtet am East Asian Pastoral Institute in Manila Pastoraltheologie und Leadership und begleitet religiöse Organisationen in den Bereichen Leadership, Management und Community Discernment. Ihren Doktor der Theologie hat sie an der Australian Catholic University erlangt. Ihr derzeitiger Forschungsschwerpunkt liegt auf der interdisziplinären Methodik im Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft. Sie ist beratendes Mitglied in der Päpstlichen Kommission für Methodologie, die die Weltbischofssynode begleitet.

Die theologischen Grundlagen des Synodalen Weges

Orientierung im Glauben finden: hier und heute

Umkehren und einen Neubeginn wagen. Das will der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland. Als erstes Dokument wurde von der Vollversammlung ein „Orientierungstext“ beschlossen. Das theologische Netz, das er spannt, ist Reformgrund und Einladung zugleich. **VON THOMAS SÖDING**

Die katholische Kirche verfügt über ein großes Potenzial, in jeder Zeit und an jedem Ort auf die Suche nach Orientierung zu gehen: Was sagt Gottes Geist den Gemeinden? Wie lässt sich das Wort Gottes hier und heute verstehen und verkünden? Wie ist es möglich, die Einsichten des Glaubens mit der sozialen Verantwortung und der kulturellen Prägung des Christentums zu verbinden?

Kirche als global prayer

Damit dieses Potenzial genutzt werden kann, müssen Einseitigkeiten überwunden werden: so, als ob nur der Papst und die Bischöfe etwas in der Kirche zu sagen hätten oder als ob die Theologie eine Expertokratie errichten wollte oder als ob die Mehrheitsmeinung in einer einzelnen Nation das Maß aller Dinge wäre. Die Einseitigkeiten zu überwinden und das Potenzial zu nutzen, setzt eine ebenso selbstkritische wie selbstbewusste, eine ebenso informierte wie engagierte Klärung voraus: wo, wann und wie sich Glaubensüberzeugungen bilden, Glaubensfragen stellen und Glaubensentdeckungen machen lassen.

Diese Fragen differenziert zu beantworten, ist wichtiger denn je. Die katholische Kirche ist ein lebendiger Organismus; sie ist eine uralte Institution mit großer Zukunft; sie ist der einzige *global player*, der auch ein *global prayer* ist. Deshalb verfügt sie über große Erfahrungen, wie Reformen zu erreichen, Bilder zu erzeugen und Wirkungen zu erzielen sind.

Sie durchläuft aber weltweit eine Strukturkrise, die im Kern eine spirituelle Krise ist. Der Missbrauch geistlicher Macht vergiftet die Gemeinschaft der Kirche. Die Widersprüche zwi-



Thomas Söding,

Dr. theol., wurde 1956 geboren und ist Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Von 2004 bis 2014 war er Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission. Seit 2021 ist er Vizepräsident des Zentralkomitees deutscher Katholiken und als solcher im Präsidium des Synodalen Weges der katholischen Kirche in Deutschland.

Der Orientierungstext ist zu finden auf www.synodalerweg.de.

schen hergebrachten Vorstellungen und neuen Perspektiven aus den Natur-, den Human- und Kulturwissenschaften zerreißen viele Gläubige. Verschwörungstheorien gegen den „Zeitgeist“ machen vor Kirchenmauern nicht halt und werden sogar von einzelnen Kirchenfürsten vertreten.

Diese Krise ist die Kehrseite einer großen Chance. Wenn die Kirchenzugehörigkeit nicht selbstverständlich ist, kann sich der Glaube in der Freiheit entwickeln, die ihm eigen ist. Wenn es attraktive Alternativen gibt, kommt es darauf an, die Gründe für die Kirche zu nennen, ohne die es sie nicht gäbe. Wenn alte Denkmuster nicht mehr überzeugen, ist es Zeit, umzukehren und einen Neubeginn zu wagen. So steht es in der Satzung des Synodalen Weges. So ist es in der gesamten katholischen Kirche notwendig, wie die Einladung von Papst *Franziskus* zeigt, einen synodalen Prozess anzustoßen.

Der Synodale Weg in Deutschland konzentriert sich auf Themen, die sich direkt aus der wissenschaftlichen Erforschung des Missbrauchs durch Geistliche ableiten: Macht und Gewaltenteilung, Priesterbilder, Frauenrechte und Sexualmoral. Der Weg wird nicht von den Bischöfen allein verantwortet, sondern gemeinsam mit der Laienorganisation des deutschen Katholizismus, dem ZdK. Dass es weit mehr Fragen gibt, die synodal beantwortet werden müssen, wird von niemandem bestritten. Aber wenn es systemische Ursachen für den Missbrauch und seine Vertuschung gibt, braucht es systemische Lösungen, damit die katholische Kirche wieder hörbereit und sprachfähig wird.

Auf allen Themenfeldern stellen sich theologische Grundfragen, die nicht rein theoretischer Natur, sondern von hoher praktischer Relevanz sind. Sie berühren nicht die dogmatischen Fundamente, verlangen aber eine Überprüfung eingefahrener Gewohnheiten. Auf dem Weg sind die Bischöfe weit stärker in Beratungs- und Entscheidungsprozesse des ganzen Gottesvolkes einbezogen, als die katholische Kirche dies seit den Vatikanischen Konzilien gewohnt ist.

Deshalb hat sich auf dem Synodalen Weg herausgestellt, dass es gut ist, einen „Orientierungstext“ zu schreiben, der transparent macht, wie theologisch vorgegangen wird, damit Situationen genau analysiert, Alternativen richtig bewertet und Konsequenzen schlüssig gezogen werden. Dieser Orientierungstext hat ein positives Echo erfahren, nicht zuletzt in der Ökumene, aber auch Kritik ausgelöst, nicht zuletzt von konservativer Seite.

Der Ansatz des Orientierungstextes ist tief in der katholischen Kirche verwurzelt: keine falschen Alternativen, sondern echte Beziehungen, keine Monotonie, sondern Polyphonie, kein

Stillstand, sondern Bewegung. Eine wichtige Bezugsgröße ist die Lehre von den *loci theologici*, den „Orten“ der Theologie. Sie wird allerdings nicht in der gegenreformatorischen Ambition eines *Melchior Cano* festgeschrieben, sondern mit einem Zeitindex versehen, wie Papst *Franziskus* betont, weil die Geschichte nicht stehen bleibt, sondern weitergeht und Gottes Geist nicht Nostalgie pflegt, sondern ständige Erneuerung inspiriert. Das Bild ist nicht das einer Pyramide, wo einer an der Spitze alles bestimmen würde, sondern das eines Netzes, wie es die Fischer am See Genezareth ausgeworfen haben. Kein „Ort“ ist isoliert; jeder ist der Knotenpunkt eines größeren Ganzen, das dann funktioniert, wenn es zusammenhält.

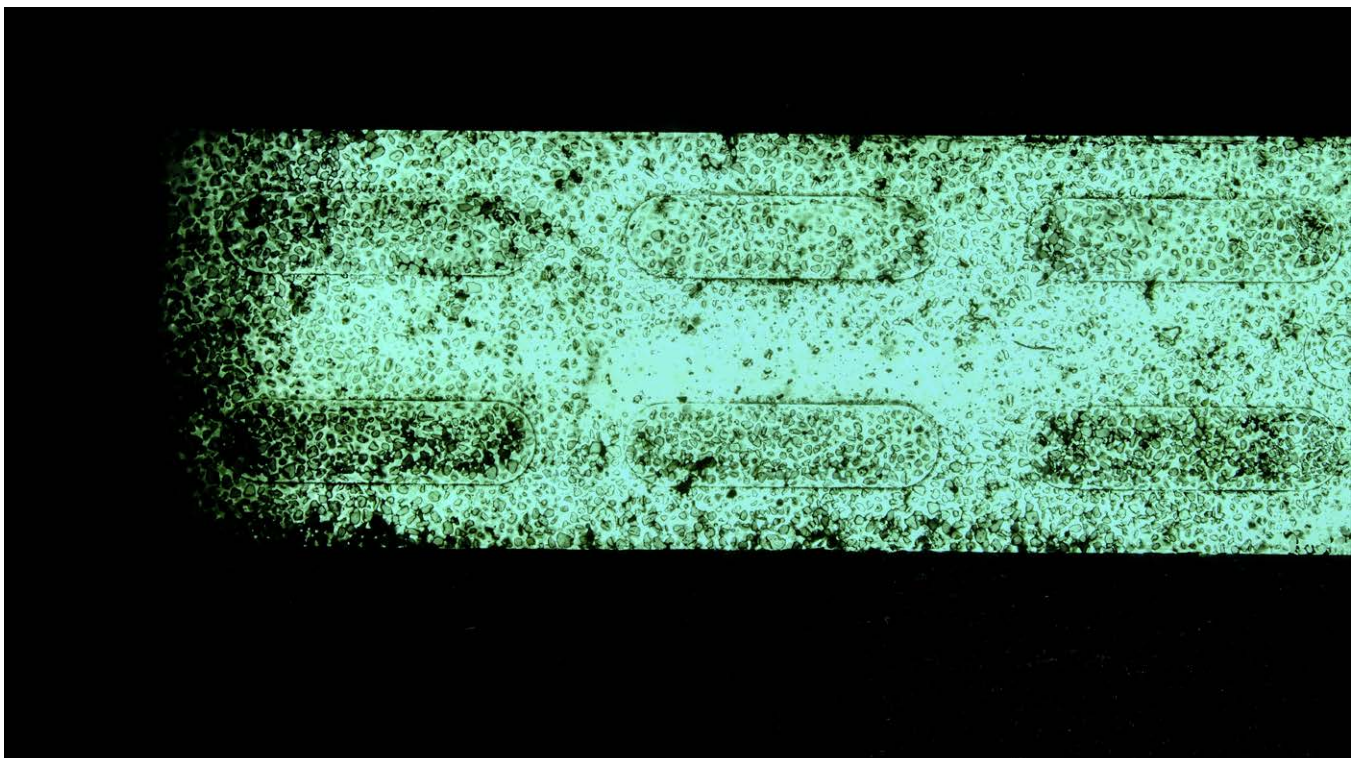
Auf Platz eins: Die Heilige Schrift

An der ersten Stelle steht die Heilige Schrift: nicht als toter Buchstabe oder papierner Papst, sondern als menschliches Zeugnis des Wortes Gottes, verwurzelt in der Geschichte Israels, inspiriert von Jesus, getragen von der Mission der jungen Kirche. Mit der Schrift gehört die Tradition zusammen, von der schon die Bibel geprägt ist, die aber in jeder Ge-

neration an der Heiligen Schrift Maß nimmt, auf dass sie nicht erstarrt, sondern sich dynamisch weiterentwickelt. Schrift und Tradition stehen als „Orte“ der Theologie fest. Aber Biblizismus ist so schlecht wie Traditionalismus. Die Bibel muss ausgelegt, die Tradition mit Leben erfüllt werden. Alle sind gefragt, mit unterschiedlichen Aufgaben.

Der Orientierungstext greift einen Impuls von Papst *Johannes XXIII.* auf, der „Zeichen der Zeit“, zum Beispiel die Frauen- und die Gewerkschaftsbewegung, als Fingerzeige Gottes in der Gegenwart sieht. In der Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“ wird das Wort zwar teils offener gebraucht; dann steht es für all jene ambivalenten Zeitphänomene, die erst noch auf den Prüfstand der Vernunft und des Glaubens gehören, damit die Geister unterschieden werden. Teils wird vom Konzil aber auch der spezifische Sinn bestimmt, den der Orientierungstext aufnimmt: Zeichen der Zeit können als Zeichen des Geistes auch außerhalb der Kirche gesetzt werden.

Die Wissenschaften und die Künste, die ökologische Bewegung, die Menschenrechts- und Friedenspolitik: Von ihnen



Shanghai

allen lernt die Kirche das Evangelium besser zu verstehen. Sie ist sich nicht zu schade, ihre eigenen Überzeugungen im Dialog mit der „Welt“ zu überprüfen und zu verändern, wenn es sich als notwendig erweist.

Spürsinn und Stimme des Gottesvolkes

Unstrittig ist demgegenüber, dass der „Glaubenssinn“ des Gottesvolkes ein *locus theologicus* ist. Strittig ist jedoch, wie er identifiziert werden kann. In traditionellen Modellen ist er nur daran zu erkennen, dass er dem Lehramt zustimmt. Die Internationale Theologische Kommission hat aber 2014 klargestellt, dass er auch proaktiv ist: Es gibt einen Spürsinn des Gottesvolkes – dafür, was an der Zeit ist und wann das Lehramt überzieht oder die Theologie abhebt. Diesen Glaubenssinn zu erkennen, ist nicht einfach, aber nicht unmöglich. Alle Instanzen müssen ein Sensorium entwickeln: *vox populi vox Dei*.

Synoden, wenn sie nicht nur Bischofsversammlungen sind, sind die besten Orte, den Glauben des Gottesvolkes zur Sprache zu bringen – nicht nur in einer Sprache, sondern in allen Muttersprachen dieser Welt. Foren des

Glaubenssinns zu schaffen, digital und analog: Kaum eine Aufgabe ist heute größer und kaum eine wird weniger konsequent angegangen. Deshalb machen sich Fundamentalismen und *hate speeches* dort breit, wo es darauf ankäme, dem katholischen Glauben eine Stimme zu geben, in ökumenischer Geschwisterlichkeit.

Lehramt und Theologie

Bleiben Lehramt und Theologie. Beide schwächen sich, wenn sie sich als Gegner sehen. Beide können aneinander wachsen, wenn sie einander respektieren. Die Theologie wird durch das Lehramt von der Aufgabe entlastet, die Einheit der Kirche darzustellen; die Aufgabe der Theologie ist es, Traditionen zu prüfen und Alternativen zu denken. Dazu muss sie frei sein, vor allem in der Forschung, was sie aber derzeit nicht ist.

Das Lehramt wird durch die Theologie von der Pflicht entlastet, sich in Details der Deutung und Anwendung zu verlieren, worin es ohnedies keine Kompetenz hat; seine Aufgabe ist es, die einfache Wahrheit des Glaubens zu bezeugen, die befreit – und so vor allem den einfachen Kirchenmitgliedern zu dienen, besonders den Armen. Dort, wo Lehrverbote ausgesprochen werden, ist das Lehramt nicht etwa ganz bei sich

selbst, sondern im Grunde gescheitert, weil es ihm nicht gelungen ist, das Gespräch über den Glauben offenzuhalten – abgesehen davon, dass die rechtlichen Verfahren unzureichend und die Halbwertzeiten von Lehrverboten oft überschaubar sind.

Der Orientierungstext des Synodalen Weges in Deutschland ist nicht im „Geist der Verzagttheit“ geschrieben worden, sondern „im Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Tim 1,7). So hat ihn das Präsidium des Synodalen Weges eingebracht; so haben ihn nach eingehender Beratung und intensiver Debatte die Mitglieder der Synodalversammlung mit überwältigender Mehrheit gebilligt. Auch mehr als 70 Prozent der deutschen Bischöfe haben zugestimmt.

Aus den theologischen Grundlagen lassen sich nicht schon alle Anwendungen und Konkretisierungen ableiten. Aber der Orientierungstext ist eine Matrix für theologische Argumentation. Er ist ein Ausweis intellektueller Redlichkeit und spiritueller Verantwortung in der Öffentlichkeit. Er ist auch eine Einladung, in der ganzen katholischen Kirche einen Weg einzuschlagen, Orientierung im Glauben zu finden: hier und heute für dort und morgen. ■



Eastbourne

Ein Gespräch mit Kardinal Mario Grech, dem Generalsekretär der Bischofssynode

„Wir können nicht nicht synodal sein“

Kardinal Mario Grech, Generalsekretär der Bischofssynode, freut sich über das große Engagement der Menschen weltweit, den Zukunftsprozess der Kirche mitzugestalten und Synodalität erlebbar zu machen. Im Mittelpunkt steht für ihn, „dem Willen Gottes auf der Spur zu bleiben“. Das Vertrauen in den deutschen Synodalen Weg ist dabei ungebrochen. Die Fragen stellte ANNA MERTENS, Redakteurin der KNA in Rom.

Herr Kardinal, um ehrlich zu sein, fällt es mir sehr schwer, jemandem zu erklären, was Synodalität bedeutet. Können Sie mir helfen?

Kardinal Mario Grech: In seiner Enzyklika „Frattelli tutti“ hat Papst Franziskus versucht, einer Gesellschaft Antworten zu geben, die es leid ist, dass Menschen alleine gehen, und die um Hilfe schreit. Wir leben in einer Zeit, in welcher der Individualismus leider erschreckend ist. Aber in der Kirche gibt es keinen Platz für Individualismus. Wir sind das Volk Gottes, berufen als Gemeinschaft. Indem er uns einlädt, synodaler zu sein, sagt uns der Heilige Vater, dass wir wiedererkennen sollen, was „Volk Gottes“ wirklich bedeutet. Wenn wir es schaffen, uns auf andere einzulassen, wenn wir es schaffen, einen gemeinschaftlicheren Geist zu entwickeln, wäre das ein großer Schritt nach vorne. Nicht nur in der Kirche.

In diesem Sinne ist die Synode der Synodalität nur der Anfang eines langen, eines ewigen Prozesses?

Grech: Die Synode ist der Startschuss. Es ist eine Gelegenheit, über die Notwendigkeit nachzudenken, als Kirche synodaler zu werden. Und um herauszufinden, welche Wege es gibt, synodaler zu sein. Oder wie wir bestehende Wege der Synodalität stärken und effektiver gestalten können.

Dieser Prozess hat begonnen. Sind Sie mit dem Start und dem Fortschritt zufrieden?

Grech: Ja, die Signale, die wir aus verschiedenen Teilen der Welt erhalten, sind positiv. Ich denke, wir sind auf dem richtigen Weg. Ich war beispielsweise gerade im Libanon. Und ich war überrascht über die Begeisterung vor Ort. Wenn Sie mich fragen, ob alle an Bord sind: Nein. Einige Diözesen zögern. Aber ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben. Nach und nach werden sie sich dem Prozess anschließen. Schließlich ist Synodalität keine Agenda oder zusätzliche Arbeit. Sie liegt in unserer Natur als Kirche. Wir können nicht nicht synodal sein.

Sie haben den Diözesen Dokumente und Richtlinien zur Verfügung gestellt.



Grech: Unsere Aufgabe ist es nicht, vorzugeben, sondern zu begleiten. Wir wollen unseren Brüdern und Schwestern helfen, „den Worten Taten folgen zu lassen“. Wir haben eine Idee, wir machen Fortschritte und wir sind auf dem Weg. Einige sagen, wir hätten bereits das Abschlussdokument erstellt. Das stimmt aber nicht. Es ist immer noch ein leeres weißes Blatt.

Haben Sie bereits Beiträge von verschiedenen Diözesen erhalten oder gelesen?

Grech: Der Einsendeschluss ist im August. Bisher haben wir einige Antworten von Diözesen erhalten. Und bei uns ist eine beträchtliche Anzahl an individuellen Beiträgen eingegangen. Auch diese Möglichkeit gibt es. Wir ermutigen jedoch alle, ihren Beitrag bei den Ortskirchen einzureichen, denn die Universalirche besteht in und aus den lokalen Kirchen.

Was ist Ihr nächster Schritt?

Grech: Sobald wir alle Ergebnisse erhalten haben, beginnen wir mit der Erstellung des ersten Dokuments für die kontinentale Stufe. In der Vergangenheit hat das Synodensekretariat ein oder zwei Theologen mit der Ausarbeitung des Dokuments betraut. Ich werde stattdessen eine Gruppe von 24 bis 30 Experten aus der ganzen Welt zusammenbringen. Gemeinsam gehen wir zwei Wochen in Klausur, um alle Einreichungen zu analysieren und den ersten Entwurf des Dokuments, des Instrumentum Laboris, für die nächste Phase zu erstellen. Es wird eine synodale und spirituelle Erfahrung sein.

Haben Sie die Mitglieder bereits ausgewählt?

Grech: Ja, aus der ganzen Welt und aus unterschiedlichen Bereichen. Männer und Frauen. Selbstverständlich. Die meisten von ihnen sind bereits am synodalen Prozess beteiligt.

Und danach?

Grech: Sobald dieses Dokument gebilligt wurde, geht es wieder an alle Bischöfe. Und wir bitten alle Bischöfe, die für ihre Synode Verantwortlichen einzuberufen, um über das Dokument in

Bezug auf die kontinentale Ebene nachzudenken. Dann wird es die kontinentalen Synodensammlungen geben. Das wird im nächsten Jahr, Januar bis März, stattfinden. Wir denken an sieben kontinentale Treffen. Ich habe auch eine Task Force eingerichtet, die diese Treffen begleiten wird.

Wie viele Personen arbeiten im Sekretariat?

Grech: Wir sind 14. Aber ich habe vier Kommissionen eingerichtet: die theologische, eine spirituelle, eine methodische und eine für Kommunikation mit insgesamt 70 bis 80 Personen. Und alle sind sehr gerne bereit, uns zu helfen.

Welches Feedback erhalten Sie aus der Kurie?

Grech: Es gab noch kein Treffen mit der ganzen Kurie, aber wir haben versucht, alle Dikasterien zu besuchen. Die allgemeine Resonanz war recht positiv. Und von allen Dikasterien wird erwartet, dass sie ihren Beitrag zur ersten Runde einreichen. Ich weiß zudem, dass einige der Dikasterien in ihren eigenen Büros einen synodalen Prozess durchführen, an dem alle Mitarbeiter beteiligt sind. Sie wurden vor kurzem daran erinnert.

Gab es auf Ihren Reisen immer die gleichen Probleme, die Ihnen vorgebracht wurden?

Grech: Ich bin mit den Leuten, die ich getroffen habe, nicht ins Detail gegangen. Manchmal gibt es Listen von Themen. Wenn ich reise, versuche ich zuzuhören und zu ermutigen, und diese

Leute ermutigen mich sehr. Ich habe vor allem das Gefühl, dass es eine große Begeisterung für die Synode gibt.

Warum? Weil die Menschen sich gehört fühlen?

Grech: Ja, sie schätzen es, dass sie jetzt eine weitere Möglichkeit haben, ihre Stimme zu erheben. Und das zu einem bestimmten Thema: für eine synodale Kirche. Ich gehe davon aus, dass es Beiträge geben wird, die sich mit anderen Themen befassen, aber das Hauptthema ist: eine synodale Kirche. Und ich glaube, dass wir, sobald wir synodaler sind, auch in einer besseren Position sind, um andere Probleme anzugehen.

Was ist, wenn es kein Feedback gibt? Wenn eine Diözese nicht teilnehmen will?

Grech: Das wird passieren. Ich habe zum Beispiel einen Brief erhalten, in dem uns mitgeteilt wurde, dass der Bischof in einer bestimmten Diözese nicht überzeugt ist und den Prozess nicht organisiert. Aber der Nuntius in diesem Land war klug genug, sich direkt an die Gläubigen zu wenden und sie zu ermutigen, ihm ihre Beiträge zu schicken. Wir alle werden gebeten, einen Beitrag zu leisten, niemand wird ausgeschlossen.

Werfen wir einen Blick auf den deutschen Synodalen Weg, der seit geraumer Zeit im Gange ist. Es gibt vorläufige Ergebnisse. Wurden diese Ihnen vorgelegt?

Grech: Nein, niemand hat uns die vorläufigen Ergebnisse offiziell vorgelegt. Aber ich verstehe das. Bis zum 5. Juni, als die Apo-



Dubrovnik

stolische Konstitution „Praedicate evangelium“ in Kraft trat, waren wir das „Generalsekretariat der Bischofssynode“. Und in diesem Sinn nicht verantwortlich für eine Synodenversammlung. Erst jetzt sind wir das „Generalsekretariat für die Synode“. Das ist mehr als eine Namensänderung.

Haben Sie die bisherigen Ergebnisse gelesen?

Grech: Ich versuche, dem Prozess zu folgen. Aber für mich ist es eine Sache, dem zu folgen, was veröffentlicht wird, und eine andere, dem zu folgen, was wirklich vor sich geht. Es ist ein Prozess. Vielleicht hätte die Kommunikation im Allgemeinen besser sein können. Dies hätte zu einem besseren Verständnis der Geschehnisse in Deutschland beigetragen. Ich habe Vertrauen in die katholische Kirche in Deutschland und in die Bischöfe, dass sie wissen, was sie tun.

Sie sind von Bischof Dr. Georg Bätzing offiziell nach Deutschland eingeladen worden. Haben Sie Ihre Reise schon geplant?

Grech: Noch nicht. Ich wurde offiziell eingeladen, aber damals war es mir nicht möglich zu fahren.

Und werden Sie in absehbarer Zeit nach Deutschland reisen?

Grech: Ich schließe es nicht aus.

Hält Sie etwas ab?

Grech: Nein, absolut nicht. Ich stehe in gutem Kontakt mit Bischof Georg Bätzing.

Welche Themen möchten Sie mit den Mitgliedern des deutschen Synodalen Weges diskutieren?

Grech: Ich habe nicht das Gefühl, dass ich mich an der laufenden Diskussion beteiligen kann. Dasselbe möchte ich über das Plenarkonzil in Australien sagen. Wir müssen die Ortskirchen respektieren. Wenn wir um Hilfe gebeten werden, ist das etwas anderes. Ich würde wahrscheinlich das allgemeine Prinzip der Synodalität in der katholischen Kirche betonen. Es gibt das gegenseitige Zuhören des Volkes Gottes – alle eingeschlossen –, dann gibt es die Kollegialität. Jeder Bischof ist Teil des Kollegiums der Bischöfe. Und da ist Petrus – das Prinzip der Einheit und Gewissheit. Diese drei Ebenen müssen eingehalten werden – immer.

Es gab Kritik am deutschen Synodalen Weg von verschiedenen Kirchen, zum Beispiel aus Polen. Wissen Sie, warum?

Grech: Ich kann nicht sagen, warum es diese Kritik gab. Aber ich stimme nicht mit der Methode überein, die von den Kritikern verwendet wurde. Nicht in diesem Stil. Ich denke, eine brüderliche Korrektur und ein Dialog sind etwas sehr Positives. Warum aber eine öffentliche Denunziation? Das hilft nicht. Es polarisiert nur zusätzlich.

Haben Sie ähnliche Kontroversen in anderen Ländern in Bezug auf andere synodale Wege gesehen, zum Beispiel in Australien?

Grech: Ich habe den Eindruck, dass bestimmte Themen, die in Deutschland diskutiert werden, auch an anderen Orten diskutiert werden. Aber auch hier gibt es unterschiedliche Wege, wie man diese Themen diskutieren kann. Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen. Ich hatte gerade mein Amt angetreten. Und einer der ersten Briefe, die ich erhielt, war von einem Bischof, der soeben einen diözesanen Synodenprozess abgeschlossen hatte. Er schrieb mir, dass er, bevor er mit dem Prozess

begann, seiner Diözese gesagt hatte, bestimmte Themen könnten nicht innerhalb des Prozesses diskutiert werden, weil es nicht seine Kompetenz als Diözesanbischof sei, sich damit zu befassen. Aber am Ende diskutierten die Leute trotzdem über genau diese Themen. Also fragte er mich, ob er diese Themen ignorieren oder in das Abschlussdokument aufnehmen sollte. Ich habe ihm gesagt, er solle dazu stehen, was er zu Beginn gesagt hatte, ohne diese Themen zu ignorieren oder zu verwerfen. Und ich habe ihm gesagt, er solle ein anderes Dokument, einen Anhang, schreiben und diesen ebenfalls ebenfalls der zuständigen Autorität vorlegen.

Wissen Sie, wie die Resonanz in der Diözese war?

Grech: Nein, aber ich habe den Eindruck, die Gemeinschaft hat es gut aufgenommen. Weil der Bischof zuhörte. Fragen sind nicht nur wichtig, sondern notwendig. Was mich wirklich beunruhigt, ist, wenn es keine Fragen gibt. Fragen bedeuten, dass wir am Leben sind und uns weiterentwickeln.

Muss es Ergebnisse geben, welche die Dinge am Ende eines synodalen Prozesses ändern?

Grech: Das Hauptziel dieses Prozesses ist es, den Willen Gottes zu finden. Um seinen Willen besser zu verstehen. Und 2020 ist nicht 1020 und auch nicht 2000. Wir müssen Gott treu sein. Und gleichzeitig müssen wir die richtigen Antworten für die Menschen heute finden. ■



Mario Grech wurde 1957 geboren und ist seit 2020 Generalsekretär der Bischofssynode. Er ist damit auch in Rom für die von 2021 bis 2023 laufende Weltbischofssynode zum Thema Synodalität verantwortlich. Von 2005 bis 2020 war der studierte Kirchenrechtler Bischof von Gozo (Malta). Im selben Jahr nahm ihn Papst Franziskus ins Kardinalskollegium auf.

Foto: KNA

„Warum aber eine öffentliche Denunziation? Das hilft nicht.“

Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland

Die Verkündigung des Evangeliums neu ermöglichen

Aus einer tiefgreifenden Krisensituation heraus hat sich die Kirche in Deutschland auf den Synodalen Weg begeben. Seine Grundausrichtung als Weg der Umkehr und Erneuerung erschließt sich von diesem Ursprung her. **VON FRANZ-JOSEF BODE**

Der Auslöser für den Synodalen Weg war die sogenannte „MHG-Studie“ im Jahr 2018. Die Veröffentlichung dieser wissenschaftlichen Arbeit, die von den deutschen Bischöfen in Auftrag gegeben worden war, um die Ursachen für die zahlreichen Fälle von sexueller Gewalt gegen Minderjährige und deren Vertuschung in der katholischen Kirche näher zu ergründen, löste neue tiefe Erschütterungen aus. Sie nannte zahlreiche Fehler im Handeln und Mängel in den Strukturen der Kirche. Neben vielen unmittelbaren Aspekten und Hinweisen zur Aufarbeitung und künftigen Prävention thematisierte die Studie auch weiterführende, systemische Fragestellungen.

Die Deutsche Bischofskonferenz befasste sich daraufhin während des Studientages ihrer Frühjahrs-Vollversammlung 2019 in Lingen mit den Themen „Umgang mit Macht in der Kirche“, „Zukunft des Priesterberufs und des Priesterbildes“ und „Weiterentwicklung der katholischen Sexualmoral“. Die Bischöfe waren sich einig, dass weitreichende Schritte erforderlich sein würden, um die Problemanzeichen anzugehen, die Kirche zu erneuern und so dem Evangelium wieder glaubwürdig Raum zur Entfaltung zu geben. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) war unmittelbar bereit, sich an dem anstehenden Prozess aktiv zu beteiligen.

Volle Stimmberechtigung aller Beteiligten: Ernstfall der Synodalität

Von Anfang an war klar, dass dieser Weg zu konkreten Ergebnissen und praktischen Konsequenzen führen muss. Das ZdK drängte zudem darauf, das Thema „Frauen in der Kirche“ erstrangig in den Prozess aufzunehmen. Schnell stellte sich heraus, dass die äußere Form einer



Dr. Franz-Josef Bode wurde 1951 geboren. Er ist seit 1995 Bischof von Osnabrück und seit 2017 stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Beim Synodalen Weg ist er Mitglied des Synodalpräsidiums und Co-Vorsitzender des Synodalforums III „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“.

Synode im Sinn eines kanonischen Plenarkonzils schwierig wäre, weil es dafür einen längeren Vorbereitungszeitraum bräuchte und sich ein gemeinsames Beraten und Entscheiden auf Augenhöhe nicht ganz leicht umsetzen ließe.

Synodalität sollte deshalb in einer eigenen Weise realisiert werden, bei der eine volle Stimmberechtigung aller Beteiligten möglich sein würde. So kam es zu dem Entschluss, sich auf einen Synodalen Weg zu begeben, der einerseits die Beteiligung vieler Engagierter und die Einbeziehung vorhandener Expertise ermöglicht, der aber andererseits auch die ekklesiologisch und kirchenrechtlich unabdingbare Entscheidungskompetenz der Bischöfe nicht umgeht oder gar aushebelt.

Der Krise der Kirche konstruktiv und mutig begegnen

Der Impuls aus der MHG-Studie und das Angen der systemischen Ursachen des Missbrauchs und seiner Vertuschung sind nicht zu trennen von der kirchlichen Grundsituation und den schon seit vielen Jahren geführten kirchlichen Reformdiskussionen. Die Kirche zu Beginn des 21. Jahrhunderts steht ja zweifellos vor großen Herausforderungen und Problemen, die mit Schlagworten angedeutet werden können, wie etwa dem starken Rückgang der Volkskirchlichkeit, dem Verlust an Selbstverständlichkeit des christlichen Glaubens, dem sich zuspitzenden Priestermangel und der zunehmenden Distanzierung der Gläubigen von der Kirche.

Der Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ der Kirche in Deutschland in den Jahren 2011 bis 2015 war ein Vortasten auf dem Weg zu einer offenen und konstruktiven Hinwendung zu diesen Anfragen an die Kirche. Er war ein ers-

ter Schritt, der zeigte, dass die Kirche Reformen mutiger angehen muss, auch gegen hemmende Beharrungskräfte, wenn sie ernst damit machen will, das Evangelium von Jesus Christus den Menschen heute glaubwürdig zu verkünden.

Der Synodale Weg ist ein Weg der Umkehr und der Erneuerung, wie es am Anfang seiner Satzung ausdrücklich heißt. Er ist geprägt von der Erkenntnis des sowohl individuellen wie auch strukturellen Versagens der Kirche im Umgang mit sexualisierter Gewalt. Aber er ist auch getragen von der Gewissheit, dass der Kirche Re-Form, Erneuerung vom Kern ihres Wesens her, möglich ist.

In diesem Anliegen wurde eine Struktur des Synodalen Weges entwickelt, die viel Engagement und Expertise einbindet, um die mit der MHG-Studie verbundenen Themen aufzugreifen und so weiterzuentwickeln, dass dadurch in der Praxis Veränderungen angestoßen werden. Neben der Synodalversammlung als umfassendem Organ kommt deshalb auch den vier Synodalforen eine wichtige Rolle zu. Unter den Aspekten „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“, „Priesterliche Existenz heute“, „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ und „Leben in gelingenden Beziehungen“ werden in diesen Foren die systemischen Problemlagen analysiert, mögliche Reformen diskutiert, auf ihre Realisierbarkeit und die erforderliche Handlungsebene hin geprüft und in die Form von Texten gebracht, die in die Synodalversammlung eingebracht werden.

Leitperspektiven, die unserer gemeinsamen Arbeit Richtung geben

Als übergeordnete Leitperspektiven des Synodalen Weges sind insbesondere folgende Aspekte zu benennen: Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die das *Evangelium* Jesu Christi angenommen haben, ihr Leben davon prägen lassen und sich ausgesandt wissen,

dieses Evangelium zu verkünden. Die Schuld und die Sünde, die die einzelnen Christen und auch die Kirche insgesamt auf sich laden, verdunkeln dieses Zeugnis. Das Unheil der sexuellen Gewalt und ihrer Vertuschung ist ein Inbegriff dieser Sünde und erfordert Umkehr. Während sich die Deutsche Bischofskonferenz in vielfältigen Zusammenhängen und Projekten um die konkrete Aufklärung und Aufarbeitung des Missbrauchsgeschehens bemüht, geht es auf dem Synodalen Weg vor allem darum, durch systemische Reformen neu Vertrauen bei den Menschen zu gewinnen und die Verkündigung des Evangeliums zu stärken.

Denn die Kirche bedarf der *Erneuerung* ja auch, weil sie in jeder Zeit neu auf die Menschen zugehen muss. Das Evangelium, das über den Zeiten steht, weil es den Menschen an sich angeht, muss dennoch in die jeweilige Zeit

hineingesprochen und gelebt werden. Natürlich darf die Kirche nicht blind den modischen Zeitströmungen hinterherlaufen. Allerdings darf das nicht dazu führen, alles immer nur bewahren und konservieren zu wollen und Neues prinzipiell negativ zu bewerten. Für die Suche nach neuen Wegen ist es unabdingbar, sich immer wieder

der *Quellen* kirchlichen Handelns zu vergewissern. Wer das Evangelium verstehen, annehmen, umsetzen und verkünden will, braucht auch Auslegung, Gespräch und Adaption. Die biblischen Quellen werden dabei ergänzt durch die Tradition der Kirche, die Aussagen des kirchlichen Lehramts, die Reflexionen der Theologie, den Glaubenssinn aller Gläubigen sowie nicht zuletzt auch die Zeichen der Zeit. In ihnen können etwa wissenschaftliche Erkenntnisse als Impulse für das tiefere Verstehen des Evangeliums begriffen werden.

Die Tatsache, dass die aktive Teilhabe der Gläubigen unabdingbar für den Auftrag der Kirche ist, steht dem Faktum gegenüber, dass viele Gläubige sich von den Entscheidungsprozessen der Kirche ausgeschlossen fühlen. Aus

diesem, aber auch aus vielen anderen Gründen entfernen und entfremden sie sich mehr und mehr. *Partizipation* ist deshalb ein vordringliches Anliegen des Synodalen Weges – sowohl die prinzipielle Beteiligungsmöglichkeit an Entscheidungen als auch die konkrete Bereitschaft zur Mitarbeit und zum Engagement. Deshalb müssen die synodalen Strukturen auf allen Ebenen kirchlichen Handelns weiterentwickelt werden.

Beständig im Austausch mit der Weltkirche

Schon vor Beginn des Synodalen Weges war klar, dass viele der Anliegen und Themen, die hier angesprochen werden, keine Klärung oder gar Umsetzung auf der Ebene der Teilkirche finden können. Deshalb gilt es, immer genau darauf zu schauen, was sich konkret und zeitnah vor Ort umsetzen lässt und welche Anliegen in den Diskurs der Weltkirche eingebracht werden müssen.

Von Anfang an haben die deutschen Bischöfe deshalb das Gespräch mit Papst *Franziskus* und den Dikasterien des Heiligen Stuhls gesucht. Und auch im Kontakt mit Bischöfen und Katholikinnen und Katholiken überall auf der Welt nehmen die Synodalen die Aufforderung von Papst Franziskus ernst, wie er sie in seinem Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ formuliert hat: in *Gemeinschaft mit der Weltkirche* zu gehen und nach einer freimütigen Antwort auf die gegenwärtige Situation zu suchen. Dadurch, dass er die gesamte Weltkirche mit Blick auf die Bischofssynode 2023 zu einem gemeinsamen Synodalen Weg eingeladen hat, ergibt sich zudem die Chance, die Anliegen der Ortskirchen mit dem weltweiten Diskurs zu vernetzen.

Der Synodale Weg ist ein *zutiefst geistliches Geschehen*. In der Feier der Eucharistie, im Gebet und in der Schriftlesung bitten wir immer wieder um den Beistand des Heiligen Geistes. Die Kirche in Deutschland ist wie die Kirche weltweit so sehr darauf angewiesen. Als Mitglieder der Synodalversammlung hoffen wir, dass wir auf dem richtigen Weg sind. ■

Die Synodalität des Synodalen Weges setzt Maßstäbe – auch für die Schweiz

Wenn aus Krisen Neues erwächst

Der Synodale Weg in Deutschland ist längst mehr als ein Reformprozess für sich. Er setzt Maßstäbe und verleiht vielen Ortskirchen Mut und Hoffnung. Insbesondere die Nachbarländer geben zu verstehen, wie wichtig synodale Prinzipien und entschlossenes Handeln sind. Je nach Kontext braucht es unterschiedliche synodale Wege. **VON DANIEL KOSCH**

Am Anfang des Synodalen Weges der katholischen Kirche in Deutschland standen drei Dinge: erstens die Vision von Papst Franziskus, dass Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends den „Weg der Synodalität“ erwartet; zweitens die Analyse der Missbrauchskrise, die aufzeigte, dass die Kirche sich grundlegenden Fragen stellen muss: Umgang mit Macht, Verhältnis zur menschlichen Sexualität, Fragen des Amtsverständnisses und Stellung der Frau in der Kirche; und drittens die Erkenntnis, dass die Konkretisierung der Vision von einer synodalen Kirche und die Bewältigung der Missbrauchskrise ein gemeinsames Vorgehen von Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) erfordern.

Wie die Mehrheit der kirchlich engagierten Laien in der Schweiz teile ich die Vision einer synodalen Kirche, die Auffassung, dass die Kirche in einer tiefen Krise steckt, und die Überzeugung, dass die Kirche tiefgreifender Reformen bedarf. Deshalb habe ich 2019 die Ankündigung des Synodalen Weges im benachbarten Deutschland als wichtiges Zeichen der Hoffnung wahrgenommen. Und als die Schweizer Bischöfe wenig später ebenfalls die „Krise“ der Kirche anerkannten und ein „synodales Vorgehen“ ankündigten, hoffte ich, es käme nun auch in der Schweiz ein Reformprozess in Gang.

Ein notwendiges, anspruchsvolles und glaubensmutiges Vorhaben

Der bisherige Verlauf des Synodalen Weges bestätigt die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Vorhabens. Zugleich erweist es sich als anspruchsvolle Aufgabe, in aller Öffentlichkeit einen Weg zu gehen, der gleichzeitig echte Partizipation, geistliche Unterscheidung, theologische Verantwortung, die Berücksichtigung der spezifischen Rolle der Amtsträger sowie die Aufmerksamkeit für die Zeichen der Zeit sicherstellt – und binnen nützlicher Fristen zu verbindlichen Ergebnissen führt.

Dass die katholische Kirche in Deutschland sich auf dieses Experiment eingelassen hat, bezeugt echten Glaubensmut.



Daniel Kosch, Dr. theol., wurde 1958 geboren. Er ist Theologe und Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz. Auf Einladung der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken nimmt er als internationaler Beobachter am Synodalen Weg teil.

Dieser besteht im Wagnis, anhand drängender und kontrovers diskutierter Fragestellungen zu klären, welches der Anspruch des Evangeliums an eine zeitgemäße Kirchengestalt ist, und dabei dank des „eigenen Spürsinn“ des Volkes Gottes „neue Wege zu erkennen, die Gott für die Kirche erschließt“ (Papst Franziskus). Ortskirchen in Ländern mit einer vergleichbaren gesellschaftlichen und kirchlichen Situation sowie die römische Kirchenleitung haben allen Grund, für diesen Mut zum Wagnis dankbar zu sein. Denn die Kirche muss Synodalität zu jeder Zeit und in jedem Kontext anders gestalten. In unserer säkularen, demokratischen und pluralistischen Gesellschaft sind die Anforderungen an eine synodale Kirche andere als in der ständischen Gesellschaft früherer Jahrhunderte und als in anderen Kulturen.

Zweifellos ist es wichtig, dass der Synodale Weg mutige Texte verabschiedet und konkrete Reformen auf den Weg bringt. Ebenso wichtig sind jedoch die Erfahrungen mit dem gewählten Vorgehen. Denn ihre sorgfältige Beobachtung und Analyse bietet die Chance zu lernen, was dazu beiträgt, dass synodale Strukturen

und Prozesse sich als wirksam erweisen und nicht zur „Gesprächstherapie für das Kirchenvolk“ (Claudia Lücking-Michel) verkommen. Unter den Faktoren, die meines Erachtens die Qualität des Synodalen Weges ausmachen, hebe ich folgende hervor.

Erstens: Bischöfe, Laien, Ordensleute, Vertreterinnen und Vertreter der Theologie und unterschiedlicher Verbände, Räte und dergleichen begegnen sich in den synodalen Versammlungen auf Augenhöhe, beten, feiern und essen miteinander, so dass für die Dauer der Versammlungen die Standesunterschiede gewissermaßen aufgehoben sind.

Zweitens: Der Stille, dem Gebet, dem Hören auf das Wort der Schrift und auf das Wirken des Geistes in der Gemeinschaft und in der Tiefe der Herzen wird Raum gegeben.

Drittens: Die Entscheidungsverfahren streben einen Ausgleich zwischen den gleichen Rechten und der gleichen Würde aller Getauften und der besonderen Verantwortung der Bischöfe an. Zudem schenken sie den Stimmen der nicht-

männlichen Mitglieder der synodalen Versammlung besondere Beachtung, weil sie aus strukturellen Gründen in der Minderheit sind.

Viertens: Die Themen sind klar umschrieben, das Vorgehen verbindlich geregelt, die Versammlungen verlässlich geleitet, die Beschlüsse kommen transparent zustande, die Beratungen finden im Beisein der Medien statt und können dank Livestream von allen Interessierten verfolgt werden.

Fünftens: Über die inhaltlichen Ergebnisse hinaus erachte ich die Synodalität des Synodalen Weges als wichtigen Beitrag zum Lernprozess, den Papst Franziskus mit der Synode von 2021 bis 2023 der Weltkirche und allen Ortskirchen aufgetragen hat. Es setzt Maßstäbe für Synodale Wege im Kontext freiheitlich-demokratischer Gesellschaften.

Dass der Synodale Weg Maßstäbe setzt, bedeutet allerdings nicht, dass das gewählte Vorgehen in anderen Ländern einfach kopiert werden könnte. Das zeigt schon ein Blick auf die benachbarte Schweiz. Denn obwohl die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Krisensymptome und die Reformforderungen weitgehend vergleichbar sind, unterscheiden sich die Voraussetzungen stark: Die Mehrsprachigkeit des Landes, ergänzt um die Tatsache, dass insgesamt rund 30 Prozent, mancherorts sogar 50 Prozent der Kirchenmitglieder eine Migrationsgeschichte haben, ist kaum vereinbar mit einem Prozess, bei dem die Erarbeitung von komplexen Texten eine zentrale Rolle spielt.

Synodalität braucht dringend einen neuen Stil

Zudem muss das Vorgehen den aufgrund des schweizerischen Föderalismus unterschiedlichen staatskirchenrechtlichen, kulturellen und pastoralen Rahmenbedingungen Rechnung tragen. Hinzu kommt, dass in der Deutschschweiz die Übertragung von pastoralen Aufgaben und Leitungsverantwortung an nicht-geweihte Theologinnen und Theologen längst üblich ist. Zudem verleihen die staatskirchenrechtlichen Verhältnisse den Kirchgemeinden eine hohe Autonomie und sorgen für demokratische Entscheidungen für die Verwendung der Kirchensteuern und bei der Wahl von Pfarrern und Gemeindeleitenden. Manches, worum der Synodale Weg ringt, ist in den deutschschweizerischen Diözesen wenigstens teilweise bereits verwirklicht.

Diese Besonderheiten, insbesondere die Vielfalt und bereits bestehende Möglichkeiten der Teilhabe von Laien an der Verantwortung, sind allerdings keine Argumente gegen, sondern eher für die Notwendigkeit synodaler Verständigungsprozesse.

Angesichts der dramatischen Krisenphänomene des gesellschaftlichen Relevanzverlustes, schwindender personeller Ressourcen und wachsender Kirchendistanzierung, aber auch angesichts der weit verbreiteten Forderungen nach strukturellen Reformen, verstehen viele engagierte Kirchenmitglieder deshalb nicht, dass das von der Schweizer Bischofskonferenz angekündigte Projekt „Gemeinsam auf dem Weg für die Erneuerung der Kirche“ zwar zu Einzel-

schritten geführt, die katholische Kirche in der Schweiz aber bisher nicht auf einen synodalen Weg gebracht hat.

Das Ausbleiben einer strukturierten und institutionell verankerten Auseinandersetzung mit den tieferliegenden Grundsatzen deuten nicht wenige als Zeichen dafür, dass die Kirchenleitung in der Schweiz eine weitere, von manchen als „letzte“ bezeichnete Chance verspielt. Sie vermissen die Bereitschaft, das klerikale Paradigma zu überwinden, Macht und Verantwortung wirklich zu teilen und morsch gewordene Strukturen aufzugeben, die der Weitergabe des Glaubens nicht mehr dienen und ein Hindernis sind, das Evangelium überhaupt zu entdecken.

Die nun abgeschlossene diözesane Phase der von Papst Franziskus initiierten Synode von 2021 bis 2023 hat in aller Deutlichkeit gezeigt, dass der Glaube zwar in manchen Gruppen und Gemeinschaften weiterhin lebendig ist, aber eine sehr große Zahl von engagierten Seelsorgenden und Kirchenmitgliedern kaum mehr hofft, dass ihre Anliegen nicht nur gehört, sondern auch ernst genommen werden.

Da der schweizerische Katholizismus gerne seine Vielfalt sowie die Autonomie jedes Bistums und jeder Kirchgemeinde betont, ist die Versuchung groß, sich dem anstrengenden und notwendigerweise mit Konflikten verbundenen Ringen um gemeinsame Antworten auf die Krise zu entziehen; sei es durch Rückzug ins eigene Bistum oder in die eigene pastorale Nische, wo die Welt vermeintlich noch in Ordnung ist.

Dieser Hang zum Rückzug birgt existenzielle Risiken. Und dies nicht nur für die Zukunft der Kirche als gesellschaftlich und öffentlich-rechtlich anerkannte Institution, sondern auch für die Entdeckung der Relevanz des Evangeliums. Dessen Botschaft von der Weltliebe Gottes kann die Kirche nur glaubwürdig bezeugen, wenn sie sich nicht in kleine, je für sich gläubige Gemeinschaften auflöst, sondern ihre Kräfte bündelt und sich der Welt und Gesellschaft in ihrer ganzen Komplexität zuwendet, um dort (und nicht nur in sich selbst) Gott zu suchen und zu finden.

Nur so kann sie dazu beitragen, dass Menschen in und außerhalb der Kirche eine neue Beziehung zur spirituellen und existenziellen Tiefendimension des Glaubens gewinnen und daraus in schwierigen Zeiten neue Hoffnung schöpfen.

Die Kirche in der Schweiz braucht einen synodalen Weg, der diesen Namen verdient

Damit der katholischen Kirche in der Schweiz dieser von Papst Franziskus unermüdlich in Erinnerung gerufene „missionarische Aufbruch“ gelingt, braucht sie nicht nur einen synodaleren Stil, sondern auch im Volk Gottes verankerte synodale Strukturen und Prozesse. Die Synode von 2021 bis 2023 öffnet ein Zeitfenster. Die Bischöfe und alle, denen die Zukunft des Evangeliums und der Kirche am Herzen liegt, sollten es für die Gestaltung eines gemeinsamen Synodalen Weges nutzen, der diesen Namen verdient, den schweizerischen Gegebenheiten Rechnung trägt und von synodalen Erfahrungen benachbarter Ortskirchen sowie der Weltkirche lernt. ■

Die Kirche Frankreichs an einem entscheidenden Wendepunkt

Neues wagen oder weiter so?

Massive Umbrüche haben das Gesicht der Kirche Frankreichs grundlegend verändert: Nur noch zwei Prozent der Katholikinnen und Katholiken nehmen aktiv am kirchlichen Leben teil. Die Befragungen im Rahmen der Weltbischofssynode haben gezeigt, dass ein Wiederaufblühen der Kirche nicht allein durch kirchliche Amtsträger herbeigeführt werden kann. Neben Bischöfen, die zu Veränderungen bereit sind, braucht es mündige Christinnen und Christen, die sich mit Leib und Seele dafür einsetzen, dass „ihre“ Kirche in Zukunft wieder Zeichen der Hoffnung wird. **VON PAULE ZELLITCH**

Um das Klima und die Spaltungen, die sich derzeit unter den Getauften in Frankreich auftun, zu beschreiben, bedarf es einer kurzen Bestandsaufnahme, die den aktuellen Besonderheiten der Kirche in Frankreich Rechnung trägt. Seit dem Pontifikat *Pauls VI.* kam es in Frankreich im Zusammenhang mit Fragen der Empfängnisverhütung zu mehreren Brüchen zwischen der Institution Kirche und einer sehr großen Zahl von Katholikinnen und Katholiken sowie der gesamten französischen Gesellschaft. Diese Spannungen verfestigten sich unter den nachfolgenden Pontifikaten und dehnten sich auf weitere Bereiche aus.

Insbesondere das lange Pontifikat *Johannes Pauls II.* hatte aufgrund der Unterstützung durch Kardinal *Jean-Marie Lustiger*, dem Erzbischof von Paris, einen starken Einfluss auf die Kirche in Frankreich. Viele Bischöfe förderten unter dem Stichwort „Neuevangelisierung“ die Entwicklung von Erneuerungsbewegungen auf der einen Seite und konservativen Strömungen auf der anderen Seite, die beide im Einklang mit der Etablierung des Klerikalismus standen. Hinzu kam eine von den Universitäten betriebene Neuinterpretati-

on des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dies wirkte sich in sozialer und kultureller Hinsicht auf den Typ von Priesteramtskandidaten aus, die aus den Pfarrgemeinden hervorgingen.

Die Kirche macht mobil im Kampf gegen Missbrauch

Darüber hinaus versuchte ein bedeutender Teil der kirchlichen Amtsträger die öffentlichen Debatten um Themen wie die Zivilehe für alle oder die Frage nach der Leihmutterchaft zu beeinflussen. Auch wenn ihnen dies nicht gelungen ist, haben sie es den konservativen und auch identitären Randgruppen ermöglicht, von medialer und politischer Seite Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Vor diesem Hintergrund entstand 2009 die „Konferenz der Getauften“ (*Conférence des baptisé.e.s*) als Organisation, die die Kirche unterstützt und ihre Mitglieder ermutigt, sich zu Wort zu melden. Sie arbeitet mit ihrem Netzwerk an der Öffnung und unterstützt sowohl kirchliche Institutionen als auch Gemeinschaften darin, Veränderungen anzustoßen und umzusetzen.

Während die Kirche nicht müde wurde, zu diversen Themen ausgehend

vom Naturrecht Stellung zu beziehen, gelangten immer mehr Missbrauchsfälle und andere Verbrechen an die Öffentlichkeit. Gemeinsamer Nenner all dieser Fälle: das Schweigen der Bischöfe und Ordensoberen. Die Diskrepanz zwischen Wort und Tat der Amtskirche, die sich selbst als „Expertin in Sachen Menschlichkeit“ darstellte und darstellt, hat zu einem immensen Vertrauensverlust geführt, der bis heute anhält.

Aufgrund des Drucks der Zivilgesellschaft und der möglichen Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission – gefordert von einigen Katholiken, die sich der Sackgasse bewusst waren, in die sich die französische Kirche selbst gebracht hatte – beschloss die Französische Bischofskonferenz auf Vorschlag von Erzbischof *Georges Pontier*, den Juristen *Jean-Marc Sauvé* mit der Einsetzung einer Untersuchungskommission über die Missbrauchsfälle in der Kirche zu betrauen. Entscheidend war in diesem Zusammenhang auch die Rolle des Vorsitzenden der Französischen Bischofskonferenz, Erzbischof *Eric de Moulins-Beaufort*, der sich gemeinsam mit weiteren Befürwortern für die Einleitung der Untersuchung einsetzte.

Die Besonderheit der Unabhängigen Untersuchungskommission sexuellen Missbrauchs in der Kirche (CIASE) besteht darin, dass sie nicht der kirchlichen Hierarchie unterstellt ist und ihr anerkannte Experten aus verschiedenen Fachgebieten angehören, von denen ein Teil nicht katholisch ist. Der gesamte Bericht der CIASE wurde im Oktober 2021 veröffentlicht (vgl. HK, Dezember 2021, 32–35) und ist auf der entsprechenden Website für alle zugänglich. Er enthält Feststellungen, Fragen und zahlreiche Empfehlungen, die alle aus der Aufdeckung einer erschreckenden Anzahl systemischer Fehlfunktionen in unserer gesamten Kirche hervorgegangen sind.

Im Großen und Ganzen weisen die Empfehlungen der CIASE inhaltlich viele Parallelen zu den Themen des Synodalen Weges in Deutschland auf. Beispielsweise wird die Einrichtung von unabhängigen Kommissionen empfohlen, die dort die Perspektive eines „Außenstehenden“ einbringen, wo diese fehlt, und so dazu beitragen, transparente und nachhaltige Verfahren einzuführen und das Vertrauen wiederherzustellen.

Die gesellschaftliche Bestandsaufnahme zeigt drastischen Mitgliederschwund

Die Vollversammlung der Bischöfe in Lourdes im Frühjahr 2022 hat gezeigt, dass die Bischöfe bemüht sind, angesichts der Ergebnisse der CIASE aktiv zu werden und zumindest einen Teil der Themen, die häufig Führungsfragen betreffen, anzugehen. Sie haben verschiedene Arbeitsgruppen und eine Kommission zur Betreuung und Entschädigung von Personen, die von Priestern missbraucht worden waren, eingesetzt. Deren Vorsitz führt die Juristin *Marie Derain de Vaucresson*. Auch die Konferenz Französischer Ordensmänner und -frauen hat eine Kommission für die Opfer sexueller Übergriffe durch Ordensleute eingesetzt und *Antoine Garapon*, ein herausragendes Mitglied der CIASE, zum Vorsitzenden gewählt.

Offen ist derweil, wie der künftige Umgang mit den systemischen Fehlfunktionen aussehen wird. Bis 2023 sollen Anhörungen durchgeführt werden und deren Ergebnisse vorliegen. Die spannende Frage ist: Welchen Fahrplan haben die Bischöfe? Werden sie vor allem diejenigen anhören, die ihnen ohnehin grundsätzlich zugewandt sind?

Ein Blick in die französische Gesellschaft zeigt: Die Zahlen sind erschreckend. Mittlerweile bezeichnen sich nur noch 36 Prozent der Franzo-

sen als katholisch; zwei Prozent von ihnen sind praktizierende Katholiken. Die Zugehörigkeit zu einer Pfarrei oder kirchlichen Institution bedeutet natürlich noch lange nicht, dass man mit den kirchlichen Entscheidungen einverstanden ist.

Alles in allem stehen wir vor einer Kirche, von der sich die Mehrheit der Katholiken im Stich gelassen fühlt und die sich aufgrund etlicher fragwürdiger Entscheidungen von den Franzosen entfernt. Der anhaltende Schwund an Gläubigen führt zu ernsthaften finanziellen Problemen und in mehr oder weniger naher Zukunft zur Frage, ob die Bischöfe in Frankreich überhaupt noch repräsentativ das gläubige Volk vertreten, wenn sie sich beispielsweise gegenüber der Regierung äußern.

Die Französische Bischofskonferenz hat zwei Bischöfe zu „Promesses d’Église“ (Versprechen der Kirche) entsandt, einer Organisation von unterschiedlichen katholischen Bewegungen und Vereinigungen, die sich als Reaktion auf den Brief von Papst *Franziskus* aus 2018 zusammengeschlossen haben. Promesses d’Église hat sich dazu entschieden, auf der Grundlage des „kleinsten gemeinsamen Nenners“ vorzugehen, um einen sozialen und kirchlichen Wandel einzuleiten. Obgleich durch diese Konstellation mit großer Wahrscheinlichkeit nur äußerst bescheidene Reformen in Gang gesetzt werden können, wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben: Zeigt uns der Heilige Geist, der weht, wo er will, und dies manchmal völlig überraschend, nicht schon seit vielen Jahren, wo die Sackgassen sind?

Der weltweite synodale Weg zeigt: Die Laien müssen mündig werden

Schließlich ist festzustellen, dass es in Frankreich keinen protestantischen „Herausforderer“ mit derselben Relevanz wie in Deutschland gibt, der durch das Aufzeigen anderer Modelle kirchlicher Strukturen die katholische Kirche zur Weiterentwicklung inspirieren könnte. Wie kann es uns gelingen, beratende, geschweige denn beschlussfähige Ebenen zu entwickeln, die sowohl männlichen als auch weiblichen Laien offenstehen? Wie soll die Zugehörigkeit zur Kirche und die Annahme dessen, was sie verkündet, für die Männer und Frauen unserer Zeit auch nur ansatzweise vorstellbar sein, solange die kirchlichen Amtsträger im Großen und Ganzen keine wirklich gravierenden Anstrengungen unternehmen, um aus ihrer Isolation und Selbsttäuschung herauszukommen?



Paule Zellitch, geboren 1953, ist Theologin und Präsidentin der „Conférence des baptisé.e.s“. Sie ist Mitbegründerin des „Atelier de lecture biblique“ in Paris und lehrt am Institut Catholique de Paris. Als erste Laiin wurde sie zur Vizekoordinatorin des Europäischen Berufungskongresses gewählt. Von 2006 bis 2012 war sie Chefredakteurin einer von der Französischen Bischofskonferenz herausgegebenen praktisch-theologischen Zeitschrift. Gleichzeitig übte sie informell die Funktion der stellvertretenden Direktorin des „Service national des vocations“ aus und war als Gutachterin für den Verband der katholischen Presse tätig.

Obwohl es in Frankreich keinen synodalen Prozess im Sinne des deutschen Synodalen Weges gibt, haben wir einige wertvolle Ansätze, die auf den Empfehlungen der CIASE basieren und von Prozessen anderer Länder wie zum Beispiel Deutschland oder Australien inspiriert sind. Auch vom weltweiten synodalen Prozess gehen Impulse aus, wobei man sagen muss, dass die Beteiligung – die Verbreitung und Berücksichtigung des römischen Fragebogens – in den einzelnen Diözesen unterschiedlich stark ist. Direkt reagierten nur wenige auf diese Initiative aus Rom, weshalb die wiederholten Aufrufe des Papstes und das lokale Drängen einiger Laien wichtig waren, um voranzukommen.

In einigen Diözesen konnten die Laien völlig frei teilnehmen, offene Haltungen wurden toleriert. Es gab aber auch Diözesen, in denen die Teilnehmenden im Voraus gewählt und ihre Beiträge kontrolliert wurden. Zwar erreichten die konsultativen Prozesse nicht, wie von Papst Franziskus ursprünglich angedacht, hauptsächlich diejenigen, die dem Gemeindeleben fernbleiben (also die größte Zahl der Christen in Frankreich), jedoch entwickelten sich dort, wo echte Debatten und ein wahrer Austausch stattfanden, neue Dynamiken.

Die Konferenz der Getauften hat im Zuge der Verbreitung des römischen Fragebogens eine Aktion gestartet, um jedem Getauften zu ermöglichen, diesen frei zu beantworten und somit effektiv zu den Vorschlägen seiner Diözese beizutragen. Auf diese Weise wurde unser Netzwerk direkt oder indirekt zum Motor für viele, die enttäuscht waren, weil ihre Forderungen nicht in das Abschlussdokument aufgenommen worden waren, welches nach Rom übermittelt wurde.

Was lässt sich aus der Befragung der französischen Katholiken und den

unzähligen Rückmeldungen, die unser Netzwerk erhalten hat, lernen? Die Ergebnisse zeigen – gemäß einem alten Reflex einer bestimmten Gruppe von Gläubigen, die immer noch davon ausgehen, dass sie in der Mehrzahl sind –, dass sich nach wie vor viele französische Katholiken von den Entscheidungen der Bischöfe und anderer

kirchlicher Amtsträger abhängig machen und viel zu viel von ihnen erwarten.

Eine der Hauptanstrengungen der Konferenz der Getauften besteht darin, die Laien zu ermutigen, ihre Rolle voll und ganz wahrzunehmen und zu echten Gesprächspartnern zu werden, die die Initiative ergreifen und tatkräftig zu einer Erneuerung beitragen. Kurz gesagt: Es geht darum, dass die Gläubigen aus dem Zustand passiver Konsumenten heraustreten und überall zu Ressourcen werden, die Veränderungen wirksam fördern.

Um dies zu erreichen, braucht es die Möglichkeit, von den Erfahrungen anderer zu lernen, die schon einen Schritt weiter sind als wir. So könnten wir sicher von einer Zusammenarbeit mit den deutschen Katholiken profitieren, die es verstanden haben, sich nach und nach unabhängig und konstruktiv zu organisieren, um ihrer Stimme Gehör zu verschaffen.

Ist der Synodale Weg in Deutschland bereit, sich für die Konferenz der Getauften zu öffnen und in einen Austausch mit den Katholikinnen und Katholiken Frankreichs zu treten, dem diese erwartungsvoll entgegensehen würden?

Ein weiterer wichtiger Punkt, der durch die Befragung im Rahmen der Weltbischofssynode deutlich geworden ist, ist eine allgemeine, durchaus bemerkenswerte inhaltliche Übereinstimmung mit den Themen des Synodalen Weges in Deutschland. Die Zukunft einer Kirche „für alle“ liegt in den Händen derer, die erneut mit großer Energie aktiv gewor-

den sind, um gemeinsam über eine zu erneuernde Leitung und Lehre nachzudenken.

Doch in Frankreich könnte es angesichts der zahlreichen früheren Enttäuschungen eines sehr großen Teils der Katholiken schwerwiegende Folgen haben, wenn man sie erneut enttäuschen würde: Die Stimmung unter den Menschen, die an der Befragung teilgenommen haben, lässt erahnen, dass es sich um die letzte große Gelegenheit handeln könnte, die das kirchliche Lehramt ergreifen muss, wenn es wieder mit dem gläubigen Volk in Kontakt treten will. Es geht nicht nur um den Sendungsauftrag der Kirche, sondern ganz pragmatisch um ihr wirtschaftliches Überleben. In Frankreich gibt es keine Kirchensteuer, auch wenn der Staat vor allem durch eine Reihe von Steuerbefreiungen für die verschiedenen Konfessionen seinen Beitrag leistet.

Es darf nicht beim Träumen bleiben

Spirituelle Begriffe sind vor allem in den verschiedenen offiziellen Dokumenten zur Vorbereitung der Synode sehr präsent, tauchen manchmal auch in den Beiträgen der Gläubigen auf. Es geht an dieser Stelle nicht darum, die Wichtigkeit der Spiritualität im Christentum zu bestreiten. Es ist aber wesentlich, wie uns die zahlreichen Verbrechen und Taten spirituellen Missbrauchs vor Augen geführt haben, die Spiritualität nicht zu einem Ort der Manipulation zu machen.

Darüber hinaus muss der Begriff des „Traums“, der von päpstlichen Verlautbarungen und lehramtlichen Autoritäten hervorgehoben wird, in die richtige Perspektive gerückt werden, wenn es so viele sehr konkrete „Baustellen“ gibt, die kurzfristig in Angriff genommen und zu einem guten Ende geführt werden sollen. Die Kongruenz zwischen Wort und Tat zu wahren, hat nichts mit Träumen zu tun, sondern ist eine hohe ethische Anforderung, der sich keine Spiritualität mit wahrhaft christlichem Anspruch entledigen kann. Die Menschwerdung und die Hoffnung – im christlichen Sinne des Wortes – haben diesen Preis, das Wiederaufblühen der Kirche ebenfalls. ■



Saint Nazaire, Limburg, Brezje, Kamenari

Ein Spotlight auf den Synodalen Weg aus nordischer Sicht

Vertrauen auf die Wirkkraft des Heiligen Geistes

Durch seine Vorbereitung auf das Priestertum ist Czesław Kozon der Kirche in Deutschland sehr verbunden. Die Lage der Kirche in Deutschland liegt ihm auch aufgrund seiner persönlichen Beziehungen sehr am Herzen. Dennoch ist der Synodale Weg nicht einfach übertragbar auf die nordische Kirche. VON CZESŁAW KOZON

Die Einladung, Beobachter zu sein, ist an alle Nachbarländer Deutschlands gegangen. Kirchlich gesehen ist Deutschland ein wichtiger Nachbar Dänemarks und auch der übrigen nordischen Länder. Der nachreformatorische Neuanfang des katholischen Lebens in den meisten dieser Länder ist weitestgehend der katholischen Kirche in Deutschland zu verdanken. Deutsche Priester und Ordensleute haben ihr Leben der nordischen Diaspora gewidmet, und die finanzielle Hilfe aus Deutschland, die auch heute bedeutend ist, bleibt eine wichtige Voraussetzung für viele pastorale Initiativen.

Dass ich gerade den Synodalen Weg mit großem Interesse verfolge, liegt auch daran, dass ich das Entsetzen über die zahlreichen Fälle sexuellen Missbrauchs teile. Es beschäftigt mich aber auch, wie dieses Problem anzugehen ist. Es ist absolut verständlich, ja geboten, dass sexueller Missbrauch in allen Formen aufgearbeitet und verhindert werden muss sowie den Betroffenen die nötige Aufmerksamkeit und die Sorge zur Heilung ihrer Wunden zuteilwird.

Beim Synodalen Weg geht es aber um mehr als nur um das Thema Missbrauch. In den Synodalversammlungen, bei denen ich anwesend bin und mich aktiv mit Statements beteiligen kann, werden auch solche Themen diskutiert, die als systemische Faktoren, die Missbrauch begünstigen, bekämpft werden sollen. In meinen Augen stellen die Diskussionen der vier Synodalforen – Macht- und Gewaltenteilung in der Kirche, Priesterliche Existenz, Frauen in Ämtern und Diensten sowie Leben in Liebe und Sexualität – eine Herausforderung für die Lehre und Tradition der Kirche dar, weil sie in ihrer Tiefe verändert werden soll.

Dies für sich allein ist schon bedenklich. Darüber hinaus geht es aber auch um Themen, die eine Ortskirche nicht dezidiert allein und vorgreifend für sich entscheiden kann. Die Anliegen des Synodalen Weges, soweit sie sich mit der Lehre der Kirche vereinbaren lassen, müssen bezüglich ihrer Inhalte und ihrer Relevanz der Weltkirche vorgelegt und auf dieser Ebene diskutiert werden.

Natürlich ist es immer möglich, dass eine Ortskirche eine andere inspiriert, aber dies kann nur im Rahmen des gemeinsamen und unveränderlichen Glaubensgutes geschehen. Es



Czesław Kozon

wurde 1951 geboren und ist seit 1995 Bischof von Kopenhagen. Er stammt aus einer Familie mit polnischen Wurzeln. Von 1971 bis 1977 studierte er an der Gregoriana und der Lateranuniversität Theologie. Derzeit ist er Vorsitzender der Nordischen Bischofskonferenz. Als Beobachter des Synodalen Weges nimmt er regelmäßig an den Synodalversammlungen in Frankfurt teil.

ist auch klar, dass die Themen des Synodalen Weges in vielen Ländern diskutiert werden und dass sich auch dort Katholiken für Änderungen aussprechen, jedoch nicht immer mit derselben Dringlichkeit und oft mit anderen Prioritäten bei der Evangelisierung oder mit einem anderen Fokus, wie etwa der Familienpastoral.

Zeitgleich mit dem Synodalen Weg in Deutschland engagieren sich Katholiken weltweit – auch in den nordischen Ländern – im synodalen Prozess, zu dem Papst *Franziskus* eingeladen und aufgerufen hat. Diese beiden Initiativen zeigen sowohl Ähnlichkeiten als auch große Unterschiede auf. Beide Prozesse verfolgen das Ziel, die Kirche synodaler zu machen. Der Begriff ist für viele Gläubige oft unbestimmbar.

Dennoch zeigt sich darin der Versuch, durch gegenseitiges Hinhören und nicht zuletzt durch Offenheit für die Eingebungen des Heiligen Geistes Gemeinschaft, Teilnahme und Mission zu fördern, um die Kirche authentischer und so für alle relevant zu machen. Wo der Synodale Weg in Deutschland sich auf die vier Hauptthemen und die damit verbundenen Beschlussprozesse konzentriert, hat Papst Franziskus von konkreten Themen und großen Beschlüssen

abgesehen und zugleich unterstrichen, dass es ihm nicht um einen demokratischen und parlamentarischen Prozess geht.

Auch wenn es unter den Katholiken im Norden vielleicht ähnliche Ansichten und Ambitionen gibt wie bei den Synodalen in Deutschland, ist ein „synodaler Weg“ auf die nordischen Diözesen nicht übertragbar und aus den oben genannten Gründen der Prioritäten auch nicht wünschenswert.

Außer auf die grundsätzliche Sorge um die Einheit der Kirche aufmerksam zu machen, was kein unwesentliches Anliegen ist, scheint der Verlauf des Synodalen Weges inzwischen so weit fortgeschritten zu sein, dass es schwierig ist, den Synodalen etwas Konkretes mitgeben zu können.

Auf dem Synodalen Weg und um ihn herum wird viel gebetet, vor allem zum Heiligen Geist. Offenheit ihm gegenüber und Vertrauen in das, was er schon für die Kirche seit Jahrhunderten bewirkt hat, ist die beste Politik. ■

Der synodale Prozess in Spanien

Ein vielversprechendes Abenteuer voller Hoffnungen

Frischer Aufwind für die Kirche Spaniens. Der nationale Laienkongress sowie seine Vor- und Nachbereitungsphase erfüllen die Gläubigen nachhaltig mit Hoffnung. Sie erwarten eine neue, sich öffnende Kirche, die sich von nicht mehr tragfähigen Strukturen verabschiedet, Klerikalismus überwindet und ihre Aufmerksamkeit vor allem Laien sowie jungen Menschen schenkt. **VON LUIS MANUEL ROMERO SÁNCHEZ**

Die ersten Etappen des synodalen Prozesses in Spanien waren kurz, aber wir erlebten insgesamt eine sehr intensive Zeit, in der wir vor allem immer wieder Freude und Hoffnung verspürten. Das Wichtigste waren nicht die Themen, über die wir diskutiert haben, sondern die Erfahrung von Gemeinschaft und das offene gegenseitige Zuhören von allen, die zur Kirche gehören (Laien, Ordensleute und Priester). Grundsätzlich wurden in Spanien alle Diözesen, die Orden, Bewegungen und Laienverbände mit in den Prozess einbezogen. In unserer diözesanen Phase der Synode ging die größte Beteiligung und Begeisterung von den Laien aus, während es den Priestern schwerfiel, sich auf die Dynamik einzulassen.

Wir erlebten dennoch eine Atmosphäre der Gemeinschaft und des gegenseitigen Zuhörens. Unsere Begegnungen waren geprägt von dem Wunsch, „gemeinsam“ zu gehen und sich dafür einzusetzen, dass unsere Kirche weniger klerikal und mehr synodal wird.

Spaniens Laien als Protagonisten

Ausgangspunkt unseres synodalen Weges war nicht das Thema des sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen wie in Deutschland, sondern der Nationale Laienkongress, der vom 14. bis 16. Februar 2020 in Madrid stattfand. Dieser Laienkongress war nicht als einmaliges Ereignis gedacht, sondern er ist ein synodaler Prozess der gemeinsamen Unterscheidung.

Im Zuge der Vorbereitung auf den Prozess Ende Juni 2018 beschlossen wir, einen neuen Arbeitsstil auf kirchlicher Ebene zu schaffen und hauptsächlich mit Laien zusammenzuarbeiten; das Treffen sollte von den Prinzipien der Synodalität und Unterscheidung geprägt sein. Für



Luis Manuel Romero Sánchez wurde 1974 geboren. Er wurde an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom in Biblischer Theologie promoviert. Seit 2017 ist er Direktor des Sekretariats der Bischöflichen Kommission für Laien, Familie und Leben der Spanischen Bischofskonferenz (CEE) und Berater des Spanischen Laienforums. Als Koordinator des nationalen Laienkongresses 2020 war er maßgeblich für die Organisation verantwortlich. Er ist Sekretär des Synodaltteams der CEE, das die Arbeit für die nächste Bischofssynode koordiniert.

die Organisation des Kongresses wurden Arbeitsausschüsse gebildet, die von Laien geleitet wurden. Der Kongress selbst wurde nicht als ein Raum für lehramtliche Vorträge, sondern als ein großes gemeinschaftliches Treffen verstanden.

An dem Laienkongress nahmen mehr als 2000 Personen aus allen spanischen Diözesen teil; die meisten von ihnen Laien, aber auch Ordensleute, 70 Bischöfe und zahlreiche Priester. Während des Kongresses haben wir uns mit den beiden tragenden Achsen Synodalität und Unterscheidung sowie vier Wegstrecken, die die Kirche gehen muss, auseinandergesetzt: Ankündigung (des Prozesses), Begleitung, Ausbildungsprozesse und Präsenz im öffentlichen Leben.

Viele Menschen haben ihre Erfahrungen und Zeugnisse ausgetauscht, wodurch wir den Reichtum und die Pluralität unserer pilgernden Kirche in Spanien sichtbar machen konnten, auch wenn wir dadurch natürlich auch ihre Unzulänglichkeiten entdeckt haben.

Bei diesem kirchlichen Ereignis wurde der Fokus vor allem auf die Berufung (Taufe), die Gemeinschaft (Synodalität) und die Sendung (zum Wesen der Laien gehört es, im Herzen der Welt zu leben) gelegt. Betont wurde auch, dass die Laien keine zweitrangigen Akteure in der Kirche sind, sondern sich als Protagonisten fühlen sollten, zusammen mit den Hirten, Priestern und Ordensleuten. Wir wurden ermutigt, ein Volk Gottes zu sein, das in die Welt hinausgeht und ein erneuertes Pfingsten in der Lebenswirklichkeit unserer Teilkirchen realisiert.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Laienkongress für unsere spanische Kirche eine

Gnade des Heiligen Geistes bedeutete. Es war, als wenn ein frischer und neuer Wind wehte, denn man konnte ihren starken Wunsch wahrnehmen, eine Kirche zu sein, die hinausgeht und im Dialog mit der heutigen Gesellschaft steht.

Da es ein nachhaltiger Weg sein soll, haben wir auch in der Pandemie neue Formate gefunden, Synodalität weiterzudenken. Im Lichte des Laienkongresses konnten wir trotz der Schwierigkeiten aufgrund der Beschränkungen die Freude am gemeinsamen Weg aufrechterhalten und ihn mit Hilfe der vier Wegroueten fortsetzen. Zu diesem Zweck wurde nach dem Kongress ein Arbeitsleitfaden für Laien erstellt.

Es handelt sich dabei weder um ein Protokollbuch noch um einen Entwurf für einen Pastoralplan oder eine Gebrauchsanweisung für unsere Gemeinden. Vielmehr ist es ein sehr offenes Dokument, das als Orientierungshilfe für die Pastoral in unseren Diözesen, Verbänden und Bewegungen dienen kann. Der Inhalt eröffnet uns neue Wege, lässt aber der Kreativität und der Freiheit bei der konkreten Umsetzung vor Ort noch genügend Raum zur Entfaltung.

Ich bin überzeugt: Mit dieser neuen Etappe der Kirche werden wir nach einiger Zeit ein gemeinsames Projekt für das Laienapostolat in ganz Spanien haben, unabhängig davon, dass es an die jeweilige kirchliche Realität und die konkreten Möglichkeiten in den Gemeinden angepasst werden muss.

Als ein weiteres Resultat des Laienkongresses sehe ich die Konstituierung des Beirats an, der sich mehrheitlich aus Laien zusammensetzt. Unter ihnen sind Delegierte des Laienapostolats, die die Kirchenprovinzen vertreten, Laienvereinigungen, Ordensleute und Priester. Dieser Rat beauftragt ein Team, dessen Hauptaufgaben darin besteht, die Arbeiten, die im Nachgang des Kongresses anstehen, zu koordinieren, einen Fahrplan oder ein gemeinsames Projekt für alle Laien zu entwerfen und Instrumente aufzuzeigen, um die Delegationen des Laienapostolats, die Bewegungen und Vereinigungen zu begleiten.

In jedem Fall soll dabei auf den Arbeitsleitfaden des Laienkongresses Bezug genommen werden. Wir sind der Auffassung, dass als Laie an der Synode beteiligt zu sein bedeutet, die Ergebnisse des Laienkongresses weiterhin in die Tat umzusetzen.

Klerikalismus als größte Herausforderung

Wenn ich die Themen des Synodalen Weges in Deutschland mit den Themen des Laienkongresses vergleiche, fällt mir als Erstes die unterschiedliche Aufstellung und Gewichtung der Themen auf. Das Hauptthema des synodalen Weges in Spanien ist nicht der sexuelle Missbrauch, auch wenn er ein wichtiges Thema ist. In den gemeinsamen Überlegungen sind auch sexualisierte Gewalt und Missbrauch zur Sprache gekommen, und es ist unbestritten, dass sie einen Skandal hervorgerufen haben. Sie sind eine Wunde, die uns alle, die die gesamte Kirche sehr schmerzt.

Auch die Themenkomplexe der Synodalforen stehen nicht im Mittelpunkt „unseres“ synodalen Weges. Für uns stellt die größte Herausforderung der exzessive Klerikalismus dar, der

in Spanien immer noch sehr präsent ist. Dieser Klerikalismus hindert Laien daran, die ihnen zustehende Rolle im Leben der Kirche zu leben. Es sind noch viele Schritte in Richtung Akzeptanz und Wertschätzung von Laien zu unternehmen, weil ihre Berufung leider immer noch nicht ernst genommen wird. Sie werden als „übriggebliebener Rest“ verstanden und haben im Grunde keinerlei Entscheidungsbefugnisse. Und wenn wir schon die Frage nach dem Engagement von Laien stellen, müssen wir natürlich auch über die Rolle der Frau in der Kirche sprechen.

Der synodale Prozess in Spanien endete formal am 11. Juni 2022. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir nicht weiterhin Synodalität leben sollten. Schließlich stellt sie eine natürliche Form kirchlichen Seins und Handelns dar. Der Protagonist dieses Weges ist der Heilige Geist. Daher ist es uns von Anfang an wichtig gewesen, den synodalen Prozess als einen spirituellen Weg zu konzipieren.

Wir haben immer wieder besonderen Nachdruck auf die Dimension des Gebets und die Feier der Eucharistie als Höhepunkt und Quelle der Synodalität gelegt. Damit wollten wir im Einklang mit Papst *Franziskus* zeigen, dass es von fundamentaler Bedeutung ist, nicht bei formellen Treffen stehen zu bleiben, sondern wichtig ist, Menschen zusammenzubringen, um gemeinsam zu beten und den Glauben zu feiern. Das Vorbereitungsdokument der Weltbischofssynode und das Vademecum dienen uns dabei als grundlegender Referenzrahmen. Parallel dazu pflegen wir ständigen Kontakt und Gemeinschaft mit dem Generalsekretariat der Synode.

Wenn wir Kirche sein wollen, müssen wir alle uns in ihr gebraucht fühlen

Der synodale Prozess in Spanien hilft uns, die Bedeutung der Mitverantwortung zu erkennen und somit die Notwendigkeit, dass Laien eine führende Rolle spielen. Obwohl die Beziehung zwischen Bischöfen und Laien von großer Nähe geprägt ist, haben Laien in den kirchlichen Strukturen keine Mitverantwortung. Der synodale Weg, den wir beschreiten, hilft uns auch, ausgehend von der Gemeinschaft neue Wege für die Pastoralarbeit zu eröffnen. Denn wir stellen fest, dass die Pfarrgemeinde mehr ins Bewusstsein rückt.

Letztendlich besteht die pastorale Herausforderung des synodalen Prozesses in Spanien darin, die Jugendlichen und die Menschen zu erreichen, die „am weitesten entfernt sind oder sich ganz von der Kirche abgewandt haben“. Darüber hinaus müssen wir weiterhin gemeinsam daran arbeiten, den Klerikalismus zu überwinden und die Beteiligung der Laien am pastoralen Leben zu verwirklichen, auch dann, wenn Entscheidungen getroffen werden müssen.

Schließlich geht es doch darum, dass wir alle (Laien, Priester und Ordensleute) uns in der Kirche gebraucht fühlen, weil der Heilige Geist uns braucht – auf dem Weg hin zu einem erneuerten Pfingsten. Wir müssen eine Kirche mit offenen Türen sein; eine Kirche, die hinausgeht, die eine Wegbegleiterin für die ganze Menschheit ist, insbesondere für die Schwächsten. ■

Der Synodale Weg in der Kirche in Italien

Frustrationstoleranz überschritten?

Endlich Bewegung in Italiens Kirche. Die italienischen Bischöfe wurden mehrfach von Papst Franziskus aufgefordert, einen Synodalen Weg einzuschlagen. Viele Christen sind enttäuscht und frustriert über die mangelnde Auseinandersetzung mit ihrer Lebenswirklichkeit.

Insbesondere junge Menschen finden in der katholischen Kirche kaum noch Andockstellen.

Wo ist ein Ausweg? VON MAURO CASTAGNARO

Mit der 74. Generalversammlung (24. bis 27. Mai 2021) gab die Italienische Bischofskonferenz (CEI) den Anstoß zum Synodalen Weg der Kirche in Italien. Dieser erstreckt sich auf fünf Jahre und ist in drei Phasen (2021–2025) gegliedert. Die erste Phase definiert das „Narrativ“ des Zuhörens (2021–2023) und hat das Ziel, Menschen an der Basis zuzuhören. In der Phase des Hörens werden aber nicht nur praktizierende Gläubige einbezogen, sondern auch jene, die das Gefühl haben, an den Rändern oder außerhalb der Kirche zu stehen. Dazu zählen auch Mitglieder anderer Kirchen und Religionen.

Ohne Papst Franziskus gäbe es keinen Synodalen Weg in Italien

Diese Phase ist wiederum in zwei Etappen untergliedert. Im Zeitraum von Oktober 2021 bis Mai 2022 steht die Auseinandersetzung mit Synodalität als Form von Kirche im Mittelpunkt. Zeitgleich findet der Konsultationsprozess der Weltbischofssynode „Für eine synodale Kirche. Gemeinschaft, Teilhabe, Sendung“ statt.

Von Juni 2022 bis Mai 2023 dürfte sich dann der Austausch auf drei bis vier prioritäre Themen konzentrieren, die von der Generalversammlung der CEI im Mai 2022 auf der Grundlage der Narra-

tive, die vorher in den Ortskirchen zusammengefasst worden sind, festgelegt werden.

Darauf aufbauend folgt die „Phase der Weisheit“ (2023–2024). Sie umfasst die spirituelle Auslegung der Berichte, die sich aus den zwei Vorjahren speisen. Aus ihnen heraus wird versucht zu erkennen, „was der Geist den Kirchen“ durch den *sensus fidei* des Volkes Gottes sagt.

Die dritte, sogenannte „prophetische Phase“ (2024–2025) soll darin bestehen, ein Dokument mit pastoralen Entscheidungen vorzubereiten, über das auf lokaler Ebene beraten wird. Anschließend soll es von einer landesweiten Versammlung angenommen und dem Volk Gottes zurückgegeben werden, damit es diese in den darauffolgenden fünf Jahren (2025–2030) in den Gemeinden verankern kann.

In Italien wurde nach sechsjähriger Anmahnung und auf Drängen von Papst Franziskus endlich ein Synodaler Weg einberufen. Papst Franziskus war es auch, der 2015 in Florenz auf dem Fünften Nationalen Kongress der Kirche in Italien angeregt hatte, „auf synodale Weise eine Vertiefung des Apostolischen Schreibens ‚Evangelii gaudium‘“ in Gang zu setzen. Auf der Generalversammlung der CEI

von 2019 hatte er eine „mögliche italienische Synode“ angesprochen. Expliziter wurde er auf dem vom Büro für Katechese der Italienischen Bischofskonferenz initiierten Treffen im Januar 2021, auf dem er konstatierte, dass die italienische Kirche einen nationalen synodalen Prozess beginnen solle. Im April letzten Jahres wandte er sich an die „Azione cattolica italiana“ (römisch-katholische Laienbewegung) und kündigte einen „Synodalen Weg“ an, der in einem Kongress in Florenz münden werde.

Man kannte es bis dato nicht, frei über die Kirche zu diskutieren

Trotz dieser immer eindringlicher werdenden Aufforderungen hüllte sich die CEI zunächst in langes Schweigen. Grund für diese Zurückhaltung war sicherlich, dass man es bis dato nicht kannte, frei über die Kirche Italiens zu diskutieren, die schon immer darauf bedacht gewesen war, nach außen ein geschlossenes Bild abzugeben. Kritische oder einfach andere Stimmen und Erfahrungen wurden unterdrückt. Dies wurde verstärkt, als sich seit Mitte der Achtzigerjahre ein Projekt der „Neochristen“ durchgesetzt hatte, die eine „starke“ katholische Identität ohne Risse einforderten, um die Gesellschaft zu beeinflussen.



Mauro Castagnaro

wurde 1963 geboren und ist als Erzieher und Soziologe in der Gemeinschaft für die Rehabilitation von Drogenabhängigen „Il cuore di Crema“ tätig. Als studierter Politikwissenschaftler und Journalist engagiert er sich für Pazifismus, internationale Solidarität und Ökumene. Seine journalistische Arbeit hat er auf die wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und kirchliche Lage in Lateinamerika spezialisiert. Er publiziert im Auftrag der italienischen Sektion der Bewegung „Wir sind Kirche“, deren stellvertretender nationaler Koordinator er ist, regelmäßig zahlreiche Schriften.

Während andere europäische Kirchen nach dem Zweiten Vatikanum nationale Synoden einberiefen, um die Leitlinien des Konzils auf lokaler Ebene umzusetzen und weiterzuentwickeln, entschied man sich in Italien indes für die weniger aufwändige und besser kontrollierbare Variante der alle zehn Jahre stattfindenden nationalen Kongresse (zuletzt: Das Evangelium vermitteln in einer sich verändernden Welt [2001–2010] und Erziehung zum guten Leben des Evangeliums [2010–2020]).

Schließlich haben sich die italienischen Bischöfe dann durch das Schreckgespenst des Synodalen Weges der Kirche in Deutschland selbst ausgebremst. Grund dafür ist die Inakzeptanz der meisten italienischen Bischöfe, die als „umstritten“ geltenden Themen zur Sprache zu bringen. Der Vorsitzende der CEI, Kardinal *Gualtiero Bassetti*, stellte in einem Interview dazu klar, dass der Synodale Weg der deutschen Kirche einige sehr besondere Probleme in Angriff genommen habe. Er glaube, dass die Menschen in Italien ganz andere grundlegende Probleme zu bewältigen hätten: nämlich Einsamkeit, Erziehungsfragen, Arbeitslosigkeit und emotionale Unreife, die die Familien auseinandertreiben würden. Die italienischen Bischöfe, so führte er aus, würden sich mit all diesen Problemen befassen. Über den Zölibat von Priestern – und noch wichtiger die Frage nach dem Priesteramt für Frauen –, darüber lasse sich diskutieren, meinte Bassetti, jedoch seien das nicht die grundlegenden Probleme, mit denen sich die Kirche und die Menschheit momentan „ablagten“.

Nur noch eine Kirche für die Sentimentalen?

Aber der tiefere Grund für den kalten Unterton ist vermutlich eher darin zu suchen, dass die Bischöfe keine Notwendigkeit für einen „Bruch“ mit dem letzten halben Jahrhundert der Kirche sehen. Schließlich wird dieses als harmonische Entwicklung ohne Wendungen und Konflikte beschrieben – und nicht als das einer Kirche, die von den Skandalen des Kindesmissbrauchs durch Mitglieder des Klerus erschüttert wurde; diese werden schlicht als bedauerliche Einzelfälle dargestellt.

Die Pandemie hat jedoch die Zerbrechlichkeit und die vielen ungelösten Probleme der itali-

enischen Kirche und des Katholizismus deutlich gemacht, die, wie der Religionssoziologe *Franco Garelli* sagt, „einen ‚Herbst‘ erleben, der durch den Säkularisierungsprozess und die Berufungskrise bedingt ist“. Zudem sind auch die internen Spannungen innerhalb der kirchlichen Kreise nicht zu unterschätzen. Eine wachsende Zahl der Katholiken, die sogenannten „Kultu-

rellen“, die 45 Prozent ausmachen, bleiben den religiösen Riten fern. Zudem ist ein kontinuierlicher Rückgang der Zahl der praktizierenden Jugendlichen festzustellen, die das „Modell des ‚Katholizismus des Volkes‘, das in der Vergangenheit konzipiert wurde“, als überholt ansehen.

Eine Kirche, in der es nicht an fruchtbaren Realitäten und innovativen Erfahrungen mangelt, die aber im Großen und Ganzen müde, träge und wenig kreativ ist, schafft es offensichtlich nicht, ihre Relevanz begreifbar zu machen.

Sie hat sich im Laufe der Jahrzehnte immer mehr vom Leben der Menschen entfremdet, weil sie immer noch von einem ekklesiologischen Modell beherrscht wird, das sich auf eine „sakramentalistische“ Pastoral und auf andächtige und sentimentale Formen des Christentums konzentriert. Angesichts der Veränderungen, die nicht nur die Zivilgesellschaft, sondern auch die zeitgenössischen Glaubensformen betreffen, bleibt die Kirche fassungslos zurück. Und trotz zahlreicher karitativer Initiativen ist sie nicht in der Lage, in schweren Krisen, die Italien 2008 erlebt hat und heute noch erlebt, „ein relevantes Wort zu sagen“.

Gerade dann, wenn man von einer deduktiven und anwendungsorientierten Vorgehensweise zu einer Forschungs- und Versuchsmethode übergehen will, die das pastorale Handeln von unten nach oben und durch das Hören auf die Stimmen des Gottesvolkes aufbaut, überwiegt die Skepsis eines übermüdeten Klerus und das geringe Interesse von Laien mit geringer theologischer Ausbildung, die beide kein echtes Vertrauen in den Willen zu Veränderungen haben.

Die Agenda der Themen ist übervoll, Debatten werden aber kaum geführt

Während diese Zeilen geschrieben werden, sind die Ergebnisse der ersten Konsultationsphase noch nicht bekannt, aber es ist von 40.000 bis 50.000 „synodalen Gruppen“ die Rede, die in ganz Italien aktiv geworden sind, und von über

• • • • •
 • Eine Kirche, die
 • als selbstbezogen,
 • verurteilend, dis-
 • kriminierend und
 • klerikal wahrgenommen wird, hat
 • keinerlei Chance,
 • in irgendeiner
 • Form als relevant
 • angesehen zu
 • werden.
 • • • • •

160 diözesanen Synthesen (von 220 Diözesen), die bei der CEI eingegangen sind. Der Eindruck ist, diese Phase habe sich wie ein Flickenteppich entwickelt: in einigen Diözesen mit intensivem Engagement, in vielen anderen indes mit bürokratischem Verlauf, in den nur Kleingruppen aus „fachlich Zuständigen“ einbezogen wurden.

Gemeinsame Fragestellungen in Italien und Deutschland

Inhaltlich besagte das Schlusskommuniqué des Ständigen Rates der CEI vom 9. Juli 2021, dass es darum gehe, von der Basis her die Sinnfragen und die sich abzeichnenden Bedürfnisse aufzugreifen: die Begleitung der Familien, der Jugendlichen, der Armen, des Gemeinwohls, aber auch der christlichen Verkündigung und der Initiation in den Glauben, der Anthropologie und des neuen Humanismus, des Überdenkens der Strukturen und der Beziehung zu den öffentlichen Einrichtungen.

In den letzten Monaten hat es zwar nicht an einflussreichen Stimmen der Basisorganisationen gefehlt – wie bei-

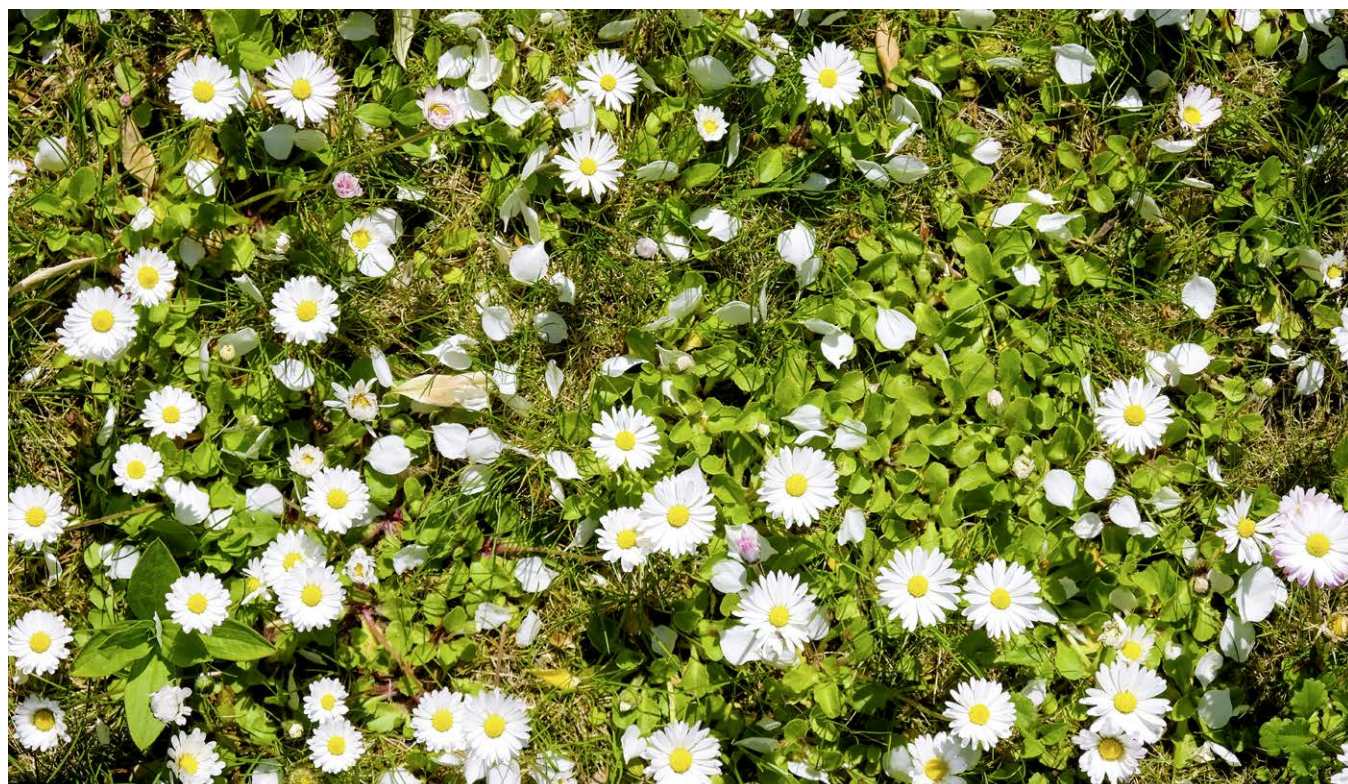
spielsweise das Netzwerk von gut 30 aus einer Vielzahl von Gruppen bestehenden Verbänden –, die gefordert haben, organisatorische, auf der bischöflichen Agenda kaum vorkommende Fragestellungen auf die Tagesordnung zu setzen.

Dazu gehören auch Themen, die im Mittelpunkt des deutschen Synodalen Weges stehen: der Zugang von Frauen zu Weiheämtern, eine Antwort auf den sexuellen Missbrauch durch Geistliche und dessen Prävention, die Gegenwart von LGBTQ-Personen, die Erneuerung der Pfarrestrukturen und die Modalitäten für die Messfeier, die zentrale Bedeutung des Wortes Gottes, die Priesterausbildung, finanzielle Transparenz und die Verwaltung des Kirchenvermögens, Gemeinschaften von Menschen mit Migrationshintergrund, der säkuläre Charakter des Staates, das Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung, der ökumenische und interreligiöse Dialog und viele mehr. Man kann aber nicht sagen, dass es in Italien eine Massenbewegung zur Unterstützung von Strukturereformen gibt.

Aus den ersten Indiskretionen über die Ergebnisse der Konsultation kristallisieren sich jedoch die kritischen Kernpunkte klar heraus: Es zeichnet sich das Bild einer Kirche ab, die als selbstbezogen, verurteilend, klerikal, wenig achtsam gegenüber den Menschen und unfähig zur Kommunikation, insbesondere mit jungen Menschen, wahrgenommen wird, weil sie sich moralisierend gibt und einen veralteten Sprachgebrauch pflegt, aber keine Spiritualität anbietet.

Es zeigt sich eine Kirche, in der Laien nichts zählen, Frauen ausgegrenzt und Homosexuelle diskriminiert werden. Dies zeigt wiederum, dass die Fragestellungen, mit denen sich die deutschen Katholikinnen und Katholiken befassen, auch die Kirchen anderer Länder und eben auch die Italiens betreffen.

Das Bemühen in Deutschland, das Evangelium zu vermitteln, indem man neue Wege einschlägt, ist ein Dienst, der auch denjenigen zugutekommt, die außerhalb deutscher Landesgrenzen leben. ■



Hasede

Dynamiken aus der Mitte Europas: aus der Slowakei

Sensibilisierungsprozess für die Bedürfnisse der Zeit

In der Slowakei zehren noch viele von den vielschichtigen Erfahrungen der Untergrundkirche. In gegenseitiger Verantwortung und im Dienst an der Einheit hat die mehrheitlich katholisch geprägte Bevölkerung schon früh den Mut zur Erneuerung bewiesen. Jetzt, in Zeiten synodaler Aufbrüche in der Welt, gilt es, das Erbe der einstigen Kirchennetzwerke so zu nutzen, dass Synodalität zum Leitprinzip für die Kirche wird. **VON KATARÍNA HULMANOVÁ**

Die Slowakei, ein kleines Land in der Mitte Europas mit knapp fünfeneinhalb Millionen Einwohnern, geriet 2021 ins Visier der Weltöffentlichkeit, als Papst *Franziskus* das Land besuchte. In diesem Jahr bekannten sich fast 60 Prozent der Bevölkerung zum Katholizismus (davon vier Prozent zur griechisch-katholischen Kirche) und fünfeneinhalb Prozent zur evangelischen Kirche. Der Anteil der Mitglieder der römisch-katholischen Kirche ging von 62 Prozent im Jahr 2011 auf 55,8 Prozent im Jahr 2021 zurück. Und die Zahlen der Menschen, die keiner Religion angehören (23,8 Prozent) oder keine Konfession angegeben haben, sind hoch: Letztere liegt bei 6,5 Prozent. Sicher spielen mehrere Faktoren eine Rolle.

Wurzeln in einer dynamischen Untergrundkirche

In den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts boomte das religiöse Leben vor allem wegen der Entfaltung von Laienbewegungen sowie der Zusammenarbeit zwischen Geistlichen und Laien, der Erziehung im katholischen Geist und der Entwicklung der Caritas. Diese Entwicklung wurde durch den Zweiten Weltkrieg, die Zeit des slowakischen Staates und den kommunistischen Umsturz im Jahr 1948 unterbrochen. Das Trauma des slowakischen Staates aus der Kriegs-

zeit prägt die Entwicklungsprozesse bis heute. Auch mit den Verbrechen des Kommunismus haben wir uns bislang nur halbherzig auseinandergesetzt.

Das ist jene Zeit, in der das Laienapostolat unter dem Namen des kroatischen Priesters *Tomislav Kolakovič* seine Anfänge genommen hat. Kolakovič, der 1943 in die Slowakei kam, gründete kleine Gemeinschaften zur Unterstützung der slowakischen und tschechischen Kirche. Er tat dies vor allem dadurch, dass er sie mit neuen Strömungen des katholischen Denkens bekannt machte, die erst viel später auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ihre Früchte getragen haben. Diese betrafen das Verständnis der Kirche als mystischen Leib Christi, das Volk Gottes, die Erneuerung der Liturgie, die stärkere Beteiligung der Laien am Leben der Kirche, die Kollegialität und die Ökumene.

Faktisch hat Kolakovič unsere Kirche auf die Zeit der Verfolgung vorbereitet. Die Mitglieder seiner Gemeinschaften kamen in den Fünfzigerjahren in die Gefängnisse. Nach ihrer Rückkehr in den Sechzigerjahren setzten sie das Erbe Kolakovičs aber fort. Die bekanntesten von ihnen, *Vladimír Jukl* und *Silvester Krčméry*, initiierten Bibel- und Gebetskreise an Schulen und Universitäten. Die Etablierung dieses Kirchennetzwerks im Untergrund war

mit einer regen Zusammenarbeit von mutigen Priestern und Ordensleuten verbunden, die den Geist der Einheit und des Dienens lebten.

Die Pandemie als Auslöser kritischer und kreativer Prozesse

Die Corona-Pandemie beeinträchtigt die aktuelle Situation in der Slowakei stark. Auffallend ist, dass die Maßnahmen gegen Versammlungen von Gläubigen unverhältnismäßig streng waren im Vergleich zu nicht-kirchlichen Veranstaltungen und auch im Vergleich zu den Nachbarstaaten. Solche Dissonanzen führen zu Unbehagen.

Die Impfung hat die Gläubigen gespalten. Es ist wichtig zu wissen, dass wir in der Slowakei sehr dazu neigen, Falschmeldungen zu glauben. Schwarz-Weiß-Denken, ungesunde Formen des Nationalismus in Verbindung mit Hass, Misstrauen gegenüber Ausländern und Minderheiten sind leider weit verbreitet.

Doch die Pandemie hat uns auch kreativer gemacht: Neue Formen der Seelsorge haben sich etabliert, die individuelle Seelsorge wurde gestärkt, und Erfindungsreichtum hat neue Möglichkeiten im virtuellen Raum mit sich gebracht. Als Teil der Maßnahmen wurde die Handkommunion eingeführt, was sowohl bei den Laien als auch bei den

Priestern teilweise für Aufregung sorgte, weil die Mundkommunion bei uns immer noch als die „richtige“ Empfangsart gilt.

Dreifach-Booster: Papstbesuch, Ukraine-Krieg, Gemeinschaftsethos

Doch mehr noch als die vermeintliche Verfremdung von liturgischen Praktiken prägt uns ein für die Slowakei wichtiges Ereignis nachhaltig: der Besuch von Papst Franziskus im Jahr 2021. Der Papst zeigte uns die Menschen am Rande der Gesellschaft und der Kirche. Auch wenn ausgehend davon bislang noch keine wesentlichen beziehungsweise konkreten Konsequenzen gezogen wurden, hat er uns doch gezeigt, wo die pastoralen Prioritäten liegen sollten. Wir hoffen, dass sich in der Reflexion seiner Reden auf dem Weg der Synode etwas von dem Geist widerspiegeln wird, den er uns neu aufgeschlossen hat.

Unser Land ist derzeit erschüttert durch den Krieg in der Ukraine. Er betrifft die Slowakei sehr konkret. Die Kirche und insbesondere die Caritas, aber auch Laienbewegungen, Ordensgemeinschaften und viele Familien stehen an vorderster Front, um zu helfen. Eine der besten Eigenschaften der Slowaken hat sich nun gezeigt – ihr starker Sinn für Freiwilligendienste und Solidarität. Auch wenn es sich um zwei verschiedene Ebenen handelt, so spiegelt sich das Engagement für die Mitmenschen auch im synodalen Prozess wider. Der synodale Prozess, an dem die slowakischen Gläubigen sich beteiligen, ist ein integraler Bestandteil des weltweiten Synodenprozesses. Wir betrachten diesen synodalen Aufbruch als Chance, um neue Formen des Zusammenlebens und des Miteinanders einzuüben, vor allem in den Pfarrgemeinden. Deshalb findet der Prozess vor allem auf der Ebene der Pfarrgemeinden statt, die sich in kleinen Gruppen zusammenfinden, damit jeder gehört werden kann. Wir hoffen, dass immer mehr Gläubige Mut fassen, Mitverantwortung für Kirche und Gesellschaft zu übernehmen.

Für uns ist Mitbestimmung auf allen Ebenen eine ganz neue Erfahrung: Laien tragen wirklich Verantwortung für den Prozess und erhalten eine Stimme. Alle werden gehört. Die Erfahrung der Kirche als Gemeinschaft im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils wird dadurch spürbar vertieft. Die Treffen bringen großartige neue Ideen hervor.

Wir verstehen den synodalen Weg, wie der Papst ihn initiiert hat, als eine Kultivierung unserer selbst, unserer Gemeinschaft und unserer Beziehungen. Es geht weder um den Aufbau neuer Strukturen (obwohl der gesamte Prozess sehr gut strukturiert und aufgebaut ist) noch um eine neue Verteilung der „Macht“ noch um einen externen „Erfolg“. Jede Person hat ihr eigenes Tempo und eigene Möglichkeiten, sich einzubringen. Das sollte das Kernanliegen sein. Mehrere synodale Gruppen versuchen, auch die Menschen zu erreichen, die sich ganz am Rande des kirchlichen Lebens befinden.

Das Thema Frauen in der Kirche wird nicht konfrontativ diskutiert, und auch die Ordination von Frauen, wie sie in Deutschland zur Debatte steht, ist bei uns kein Thema. Es wird nicht künstlich unterdrückt, wie man meinen könnte, sondern es besteht einfach kaum Interesse an diesem Thema, auch nicht vonseiten der Frauen. Womöglich liegt das an dem Faktum, dass Frauen in Entscheidungspositionen in der Kirche ähnlich gering vertreten sind wie in der gesamten Gesellschaft der Slowakei, sei es in der Politik oder im Wirtschaftsleben. Das schließt das Thema allerdings nicht gänzlich von der Agenda aus – unser Fokus ist einfach ein anderer.

Zu den weniger diskutierten Themen zählen auch Fragen der Geschlechtergerechtigkeit. Es finden auch Gespräche mit sogenannten „Regenbogenchristen“ statt, sogar in Gemeinschaften, die sich als ultrakonservativ darstellen. Aber es geht nicht darum, einen Konsens zu erzwingen, der aufgrund der Meinungsverschiedenheit nicht tragfähig wäre, sondern vielmehr gilt das gleiche Recht für alle: Sie sollen ernst genommen und zumindest sollen sie erst einmal gehört werden.

Wir sind davon überzeugt, dass Zuhören in einem Geist des Respekts und der Wertschätzung erfolgen muss. Das Ziel des synodalen Prozesses ist die Unterscheidung, und zwar in Treue zum Wort Gottes sowie zur Lehre der Kirche und in Sensibilität für die Stimme des Volkes Gottes. Andernfalls könnte der synodale Prozess leicht ideologischen Interessen und politischen Kämpfen zum Opfer fallen.

Vielleicht könnte uns in dieser Hinsicht der internationale Austausch und die Zusammenarbeit, wie sie etwa im Rahmen des Europäischen Laienforums geschieht, zu neuen Perspektiven verhelfen. Wir erachten den Dialog als sinnvoll und möchten ihn gerne vertiefen. ■



Katarína Hulmanová, Ing. Mgr., ist gelernte Programmiererin und Theologin. Neben der Erziehung von fünf Kindern war sie Präsidentin des Forums christlicher Institutionen, Sekretärin des Europäischen Laienforums und Mitglied des Päpstlichen Rates für Laien. An der Erstellung des Pastoralplans der katholischen Kirche in der Slowakei war sie maßgeblich beteiligt. Derzeit arbeitet sie ehrenamtlich als Sekretärin der Sozialen Subkommission der Theologischen Kommission in der Bischofskonferenz der Slowakei. Außerdem engagiert sie sich in der Begleitung von Bedürftigen und in der Sensibilisierung von Jugendlichen für Armut.

Wir sind davon überzeugt, dass Zuhören in einem Geist des Respekts und der Wertschätzung erfolgen muss.

Reflexionen zur synodalen Reise der katholischen Kirche in Irland

Der Weg entsteht beim Gehen

Noch ist nicht absehbar, wie der synodale Weg in Irland genau aussehen wird. Der Startschuss ist bereits gefallen, das Ziel ist klar: die Durchführung einer nationalen Synodalversammlung in fünf Jahren. Genug Zeit, um sich in einem neuen synodalen Miteinander zu üben. Dass solches unabdingbar ist, zeigt das rasante Fortschreiten der Säkularisierung in dem einst „katholischsten Land der Welt“. Angesichts des bisherigen Verlaufs des synodalen Prozesses ist die Hoffnung jedoch begründet, dass eine Vielzahl an Gläubigen bereit ist, der Kirche noch eine Chance zu geben. **VON NICOLA BRADY**

Am 10. März 2021 kündigte die Irische Bischofskonferenz einen synodalen Weg an, der sich über die kommenden fünf Jahre erstrecken und zur Abhaltung einer nationalen Synodalversammlung führen wird. Kernfrage des „Irish Synodal Pathway“ ist: Was will Gott in der heutigen Zeit von der Kirche in Irland?

Vor der öffentlichen Bekanntgabe hatten sich die Mitglieder der Bischofskonferenz Anfang März mit dem Leiter und der Untersekretärin des römischen Synodensekretariats, Kardinal *Mario Grech* und *Natalie Becquart*, getroffen, um zu erörtern, inwiefern ein synodaler Weg die irische Kirche bereichern würde. Daneben ging es auch um die Frage, was Irland zur Stärkung des synodalen Elementes in der katholischen Weltkirche insgesamt beitragen kann.

Zum Vorgehen

Die erste zweijährige Phase der synodalen Reise Irlands solle eine offene Zeit des „Zuhörens und der Entscheidungsfindung“ sein und dient der Vorbereitung des sich anschließenden formelleren synodalen Prozesses. Zur Durchführung dieser Phase wurde im Juni 2021 ein Lenkungsausschuss eingesetzt, dessen Mitglieder Bischöfe und Laien mit unterschiedlichem fachlichem Hintergrund umfasst. Der Lenkungsausschuss, deren Vorsitzende ich auf Wunsch der Bischofskonferenz geworden bin, wird von einer Arbeitsgruppe unterstützt, die ein Netzwerk von Delegierten aus Diözesen und anderen interessierten Organisatio-



Dr. **Nicola Brady**, geboren 1980, ist Vorsitzende des Lenkungsausschusses für die irische nationale Synodalversammlung. Sie wurde kürzlich zur Generalsekretärin des Dachverbandes „Churches Together in Britain and Ireland“ ernannt. Brady ist Direktorin der Hilfsorganisation „Christian Aid Ireland“ und der Maximilian-Kolbe-Stiftung, die sich dafür einsetzt, die Lehren aus der deutsch-polnischen Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg auf andere Konfliktgebiete zu übertragen.

nen aufgebaut hat. Jede der 26 irischen Diözesen hat einen ordinierten oder Laien-Delegierten für das Netzwerk ernannt. Die Arbeitsgruppe informiert die Delegierten über die Entwicklung des synodalen Prozesses, bietet Fortbildungsmöglichkeiten in Bereichen wie Moderation und Vernetzung an und eröffnet einen Raum, in dem die Delegierten einander kennenlernen und sich gegenseitig unterstützen können.

Ziel der vorbereitenden Austauschphase auf lokaler und nationaler Ebene ist es, herauszufinden, welche Methodik am besten geeignet sein wird, um den Willen Gottes für die künftige Gestalt der Kirche in Irland zu ergründen. Der Lenkungsausschuss wird die gewonnenen Erkenntnisse in einem Bericht zusammenfassen und Empfehlungen für den weiteren Verlauf des synodalen Weges geben. In der sich anschließenden zweiten Phase, die voraussichtlich etwa drei Jahre andauern wird, wird die Bischofskonferenz versuchen, die Empfehlungen umzusetzen und die Strukturen zu implementieren, die zur Einbindung der Gläubigen und zur Durchführung der Synodalversammlung(en) nötig sein werden.

Bei ihrer Ankündigung des synodalen Weges im März vergangenen Jahres haben die Bischöfe deutlich gemacht, weshalb der synodale Prozess für die Kirche in Irland notwendig ist. Dabei verwiesen sie auf die Führungsrolle des Papstes, auf das Apostolische Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ und die Enzykliken „*Laudato Si*“ und „*Fratelli*“

Tutti“. Neben dem päpstlichen Auftrag, als Zeichen der Solidarität an die Peripherien zu gehen, erinnerten die Bischöfe besonders an die Botschaft, die 2018 an die irischen Gläubigen erging. Anlässlich des Weltfamilientreffens in Dublin hatte Papst *Franziskus* von der Verheißung eines neuen Pfingsten gesprochen und das irische Volk dazu aufgerufen, sich für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen.

Im Anschluss an den Verweis auf die Lehren von Papst *Franziskus* beleuchteten die Bischöfe weitere Besonderheiten der irischen Situation, wozu beispielsweise die starke Säkularisierung unseres Landes gehört. In den vergangenen fünfzig Jahren hat Irland einen rasanten gesellschaftlichen Wandel durchlebt, der zu einem extremen Rückgang der Glaubenspraxis und der Zahl der Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben geführt hat.

Wie in anderen Teilen der Weltkirche ist der synodale Weg in Irland zutiefst durch die schockierenden Enthüllungen über Missbrauch im kirchlichen Kontext geprägt. Die aufeinanderfolgenden Untersuchungen und Ermittlungen – die alle online eingesehen werden können – haben uns das tiefe Trauma, das so viele

Menschen innerhalb der Kirche erlitten haben, und das Bedürfnis nach innerer Heilung und Hoffnung erneut vor Augen geführt: der Bericht über die Diözese Ferns von 2005, der Murphy-Bericht über die Erzdiözese Dublin und der Ryan-Bericht über Missbrauch in Einrichtungen für Kinder von 2009, der Bericht über die Diözese Cloyne von 2011, die McAleese-Untersuchung über die Magdalena-Wäschereien in 2013 und die Untersuchung über Mütter- und Säuglingsheime im vergangenen Jahr. Aus dem schmerzlichen Erbe dieser Missbrauchskrise erwächst der Ruf nach Transparenz und Rechenschaftspflicht in der Kirchenleitung.

Angesichts des historischen Kontextes auf der irischen Insel betonten die Bischöfe auch das Bedürfnis, hundert Jahre nach der Teilung Irlands den Frieden zu fördern. Gleichzeitig wiesen sie auf die starke Veränderung der irischen Bevölkerungsstruktur seit dieser Zeit hin und unterstrichen die Notwendigkeit einer Willkommens- und Integrationskultur für Migranten und die vielen Neuankömmlinge, die auf der Insel leben.

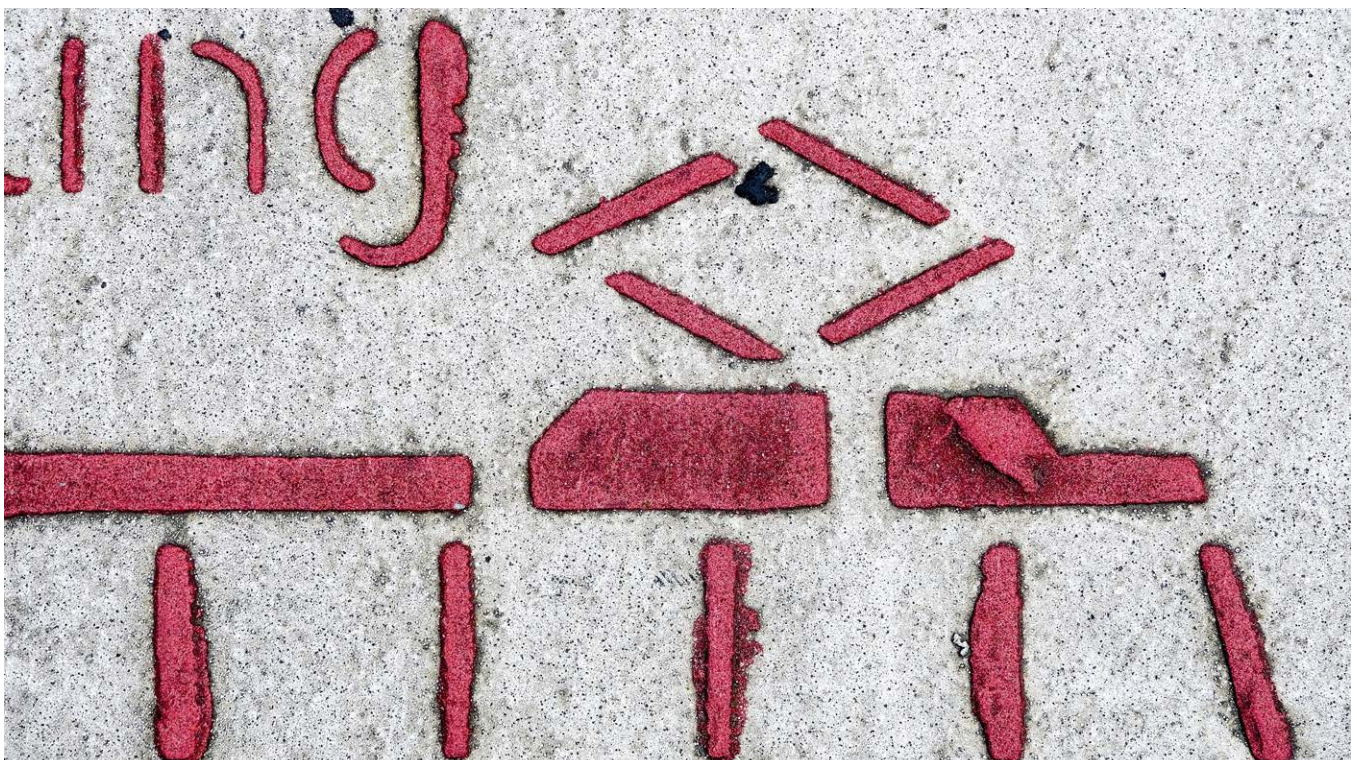
Im Zusammenhang mit den Einschränkungen, die im Zuge der Covid-19-Pan-

demie auferlegt wurden, ist die Rolle der Familie als „Hauskirche“ in den Vordergrund gerückt. Die Bischöfe erhoffen sich vom synodalen Weg, dass er dazu beitragen wird, die Beteiligung der Familien am Leben der Kirche zu fördern. Ein damit verbundenes Anliegen ist der Wunsch, an die Energie und die Gaben der jungen Menschen anzuknüpfen, sie auszubilden und zu befähigen, füreinander Missionare zu sein, und sie einzuladen, die Frohe Botschaft nicht nur in Irland, sondern in der ganzen Welt zu verbreiten.

Verbindung mit der Weltsynode

Als weiteres entscheidendes Thema benannten die Bischöfe die stärkere Würdigung des hohen Engagements vieler Frauen in der irischen Kirche. Sie machten deutlich, dass die wichtigen Anliegen der Frauen gehört und ihre Rolle offiziell anerkannt werden muss. Hierzu müssen neue Modelle der Mitverantwortung und der Führung entwickelt werden, die alle Laien – sowohl Frauen als auch Männer – und diejenigen, die sich ignoriert, ausgeschlossen oder vergessen fühlen, mit einbeziehen.

Die erste zweijährige Phase von Irlands nationalem synodalem Weg fällt mit



Köln

der von Papst Franziskus für die Weltkirche angekündigten Synode über die Synodalität (2021–2023) zusammen. Zum Zwecke der gegenseitigen Unterstützung und zur Information hat der irische Lenkungsausschuss beschlossen, die Arbeit beider Prozesse miteinander zu verbinden.

Der Ausschuss arbeitet mit den Diözesen und einer Vielzahl anderer Gruppen und Organisationen zusammen, um die Menschen zu ermutigen, an der Welt-synode mitzuarbeiten. Mit Blick auf unseren eigenen synodalen Weg sehen wir hierin eine gute Gelegenheit, herauszufinden, wo die Gläubigen in Bezug auf das Verständnis und die Praxis der Synodalität stehen. Außerdem versprechen wir uns von der Phase des Zuhörens und des Austausches, Einblicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der katholischen Kirche insgesamt zu gewinnen, aus denen wir für den Fortgang des nationalen synodalen Weges lernen können.

Derzeit sind wir als Lenkungsausschuss dabei, eine nationale vorsynodale Versammlung vorzubereiten, um die Delegierten aus den Diözesen mit den Bischöfen für einen Tag zum Dialog und zur Reflexion der bisherigen Erfahrungen zusammenzubringen. Dies wird geschehen, bevor im Rahmen des weltweiten synodalen Weges der Abschlussbericht der katholischen Kirche Irlands dem Vatikan übermittelt wird.

Schon in diesem frühen Stadium des Prozesses zeigt sich in den irischen Pfarreien und Diözesen eine große Vielfalt an Ansätzen und Methoden. Trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen gibt es bereits jetzt eine wichtige Frucht der synodalen Bemühungen: Es entwickeln sich neue Beziehungen über Diözesangrenzen hinweg. Ideen und Ressourcen können besser ausgetauscht werden, was wiederum das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Kirche stärkt.

Befürworter und Gegner

Für konkrete Schlussfolgerungen aus den bislang gesammelten Dialog-Erfahrungen in den Pfarreien ist es derzeit noch zu früh, da die zusammenfassenden Berichte der Diözesen und anderer

Organisationen noch nicht vorliegen. Dennoch durfte der Lenkungsausschuss bei seiner bisherigen Arbeit schon interessante Beobachtungen machen, insbesondere zum allgemeinen Verständnis des Synodalitätsbegriffs.

Da von Beginn an *alle* Getauften zum Engagement für den synodalen Weg und zur Mitgestaltung einer Vision für die Zukunft der Kirche eingeladen waren, wird der irische Prozess bis heute von Menschen mit sehr heterogenen Hintergründen getragen. Vor allem die erste Zeit stellte hinsichtlich der Kommunikation eine Herausforderung dar, weil vielen der Synodalitätsbegriff nicht vertraut war. Einige sahen in ihm auch eine für sie irrelevante Domäne der kirchlichen Hierarchie.

Gleichzeitig gab und gibt es viele Menschen, die in der Synodalität eine große Chance für die Kirche sehen und die die Einladung zur Teilnahme am Prozess gerne annehmen. Dank der gemeinsamen Bemühungen wächst das Bewusstsein für den Begriff, seine Etymologie und seine besondere Bedeutung im Kontext der katholischen Kirche stetig. Wörter wie „zuhörende Kirche“ und „gemeinsames Unterwegssein“ machen das Konzept für die Gläubigen leichter zugänglich. Gleichwohl ist noch viel zu tun, damit die Menschen ein wirkliches Verständnis von Synodalität als spiritueller Praxis bekommen können.

Neben den klaren Befürwortern des synodalen Weges gibt es auch diverse Einzelpersonen und Gruppen, die zögern, sich am synodalen Weg zu beteiligen. Sie befürchten, dass ein synodaler Weg zu einer weiteren Zersplitterung einer bereits geschwächten Kirche führen wird, und das zu einer Zeit, in der die Kirche ohnehin mit den Folgen der Covid-19-Pandemie zu kämpfen hat.

Die Pandemie hat nicht nur mit Blick auf die methodische Durchführung des synodalen Weges eine Hürde dargestellt, wobei es durch die digitale Vernetzung auch Entwicklungen gegeben hat, die förderlich sind für den Prozess

(so zum Beispiel die Intensivierung von internationalem Austausch). Bei dem Versuch, die Gläubigen in den synodalen Prozess zu integrieren, war gerade angesichts traumatischer Auswirkungen der Pandemie, wie der Verlust eines geliebten Menschen, seelisches Leiden als Folge der Isolation oder finanzieller Druck, Fingerspitzengefühl gefordert. Einige Diözesen haben sich dafür entschieden, im Rahmen ihres synodalen Prozesses spezifische Fragen zur Pandemieerfahrung zu stellen, was zeigt, dass die Beschäftigung mit Syn-

• • • • •
 • Aus dem
 • schmerzlichen
 • Erbe dieser
 • Missbrauchskrise
 • erwächst der Ruf
 • nach Transparenz
 • und Rechenschaftspflicht
 • in der Kirchenleitung.
 • • • • •

odalität uns bereits dabei hilft, als Kirche pastoral besser auf die Menschen einzugehen.

• Vieles, was wir in diesem synodalen Prozess bislang erleben konnten, gibt uns • Anlass zu großer Hoffnung und Ermutigung. • Ungeachtet des lautstarken • Widerstands der Kritiker, • waren von Beginn an viele • Menschen dem synodalen • Weg gegenüber positiv • eingestellt. Damit dieser • positive Geist dazu bei-

tragen kann, das Vertrauen in die Kirche wiederherzustellen, bedarf es eines langfristigen Engagements. Die Menschen müssen sicher sein können, dass ihre Beiträge gewürdigt und tatsächlich berücksichtigt werden.

Damit der synodale Weg die Gestalt der Kirche nachhaltig verändern kann, werden wir als Verantwortliche des Prozesses selbstkritisch darüber nachdenken müssen, inwieweit es uns gelungen ist, die Randgruppen unserer Kirchengemeinden zu erreichen und mit den Menschen einen ehrlichen Dialog darüber zu führen, welche Faktoren für sie die Zugehörigkeit zur Kirche erschweren. Wir müssen uns mit der Tatsache auseinandersetzen, dass wir Fehler gemacht haben und auf unserem synodalen Weg weiterhin Fehler machen werden, und wir müssen offen dafür sein, auf unserem gemeinsamen Weg zu lernen. Dazu gehört auch, von unseren Brüdern und Schwestern in anderen Teilen der Welt zu erfahren, wie Synodalität in ihren jeweiligen Kontexten praktiziert und erlebt wird. ■

Der US-amerikanische Episkopat und der Geist des Aggiornamento

Lebensrealität als Fundort der Zeichen der Zeit

Die katholische Christenheit in den USA ist gespalten. Viele haben das Gefühl, dass die Bischöfe keinen Blick für die Lebensrealität der Menschen haben. Insbesondere junge Leute fühlen sich unverstanden und verlassen die Kirche. Gleichzeitig gibt es ein hohes Engagement von Laien, die die Hoffnung noch nicht aufgegeben haben und dafür kämpfen, dass ihre Anfragen gehört werden. Inhaltlich sind diese nah an den Themen, die beim Synodalen Weg in Deutschland diskutiert werden. **VON RENE REID**

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat in den Vereinigten Staaten von Amerika eines von drei Mitgliedern die katholische Kirche verlassen. Einer der Gründe hierfür ist die von vielen als problematisch empfundene Haltung der US-Hierarchie, nach der es im Großen und Ganzen wichtiger ist, die alten Regeln der Kirche aufrechtzuerhalten und durchzusetzen, anstatt Mitgefühl für die Menschen und ihre Lebensprobleme zu zeigen.

Der weltweite synodale Prozess kommt nur schleppend voran

Der Umgang kirchlicher Amtsträger mit Themen wie Abtreibung, Reproduktionsrechten, Scheidung und Wiederverheiratung sowie die Entscheidung darüber, wer die heilige Kommunion empfangen darf, treiben immer mehr Katholikinnen und Katholiken aus der Kirche. Sobald junge Menschen das Erwachsenenalter erreichen, diese Regeln unverstündlich und die Behandlung von Frauen und Homosexuellen durch die Kirche empörend finden, treten sie in Scharen aus. Die Aufdeckung des Skandals um den sexuellen Missbrauch durch Geistliche löste schließlich eine weitere Austrittswelle aus.

Die Gemütslage eines Großteils der gläubigen Bevölkerung in den USA spiegelt sich auch in ihrem Verhältnis zu den Bischöfen wider. Kurz gesagt: Das Verhältnis zwischen Bischöfen und Laien ist mit wenigen Ausnahmen hoch problematisch. Zu viele unserer Bischöfe sind eher damit beschäftigt, unserem Präsidenten *Joe Biden* und der Sprecherin des US-Repräsentantenhauses *Nancy Pelosi* wegen ihrer Pro-Choice-Haltung die Eucharistie zu verweigern, statt Diözesansynoden zu veranstalten.

Ein Beispiel dafür ist der Brief konservativer Bischöfe an die deutschen Bischöfe, in dem sie erklären, dass deren Synodaler Weg die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Autorität untergräbt. Weit über 50 Prozent der Unterzeichner des Briefes stammen aus den USA. Auch wenn dies nur ein kleiner Prozentsatz der 274 US-amerikanischen Bischöfe ist, äußern sie ihren Unmut äußerst lautstark und sind offensichtlich sehr besorgt über den synodalen Prozess in Deutschland.

Trotz des Widerstands der konservativen US-Bischöfe, den synodalen Prozess von Papst *Franziskus* in Gang zu setzen, bieten viele Gemeinden direkt

nach der Messe die Möglichkeit zum synodalen Austausch an. Problematisch ist, dass es häufig Einschränkungen hinsichtlich der anzusprechenden Themen gibt, wodurch nicht alle Fragen offen diskutiert werden. Hinzu kommt, dass zu viele Teilnehmer die Entstehung echter Diskussionen verhindert. Anders ist dies in den „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“, von denen es eine Menge in den USA gibt. Viele der kleinen synodalen Versammlungen schicken ihre Berichte direkt an das Synodenbüro in Rom, weil sie befürchten, dass ihre Überlegungen von konservativen Bischöfen gefiltert oder infrage gestellt werden.

Sehnsucht nach einer erneuerten Sexualmoral

Doch was sind nun die Themen, welche Katholikinnen und Katholiken in den USA umtreiben? Da sind zum einen soziale Sorgen, die das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft zum Gegenstand haben und darauf pochen lassen, die soziale Dimension des Evangeliums sowohl in der Kirche als auch in der Zivilgesellschaft mehr zur Geltung zu bringen. Hierzu gehören Forderungen wie eine stärkere Berücksichtigung



Rene Reid, geboren 1944, ist studierte Theologin, ehemalige Ordensschwester und Mitbegründerin und Direktorin des Reformnetzwerkes Catholic Church Reform International. Sie unterrichtete viele Jahre katholische Religionslehre, gründete eine erfolgreiche Network-Marketing-Organisation und war eine der ersten weiblichen Talmasterinnen in den USA. Sie setzt sich dafür ein, Menschen zu helfen, ihren eigenen Sinn im Leben zu finden, und war als gewählte Beamtin maßgeblich daran beteiligt, Obdachlose in ihrer Kommune gut zu versorgen. Reid steht repräsentativ für das gesamte Strategy Team von Catholic Church Reform International, deren Mitglieder an der Abfassung des Artikels mitgewirkt haben.

der in Armut lebenden Menschen, die Gleichbehandlung von Frauen oder das Beenden der abwertenden Behandlung von Gläubigen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht der kirchlichen Lehre gemäß leben (können).

Im Blick sind dabei sowohl Menschen, die Teil der LGBTQ-Gemeinschaft sind, als auch wiederverheiratete Geschiedene. Viele Gläubige wünschen sich, dass diese in die volle Gemeinschaft der Kinder Gottes aufgenommen werden und Zugang zu den Sakramenten erhalten. Insbesondere die Einladung zur Eucharistie sollte allen Menschen gelten und als Nahrung für die Bedürftigen, nicht als Belohnung für die Vollkommenen verstanden werden. Die Eucharistie sollte Ausdruck der Einheit aller Kinder Gottes in ihrer Glaubensvielfalt und Glaubenspraxis sein und nicht Instrument dogmatischer Strenge und Ausgrenzung.

Im Zusammenhang mit dem Wunsch, dass alle Menschen unabhängig von ihrer jeweiligen Sexualität anerkannt werden, steht die Hoffnung, dass die katholische Kirche eine grundlegend neue Sicht auf Sexualität entwickeln wird. Die Sexualmoral von „*Humanae Vitae*“ wird von einer überragenden Mehrheit – 92 Prozent der katholischen Frauen in den USA – abgelehnt und insbesondere junge Menschen sehnen sich nach einer Ethik, die die liebevolle Seite und die spirituellen Aspekte der Sexualität betont.

Beim Thema Abtreibung, sollte die Kirche nicht nur um das ungeborene Kind besorgt sein, sondern um alle Kinder, die in diese Welt hineingeboren werden. Insbesondere die Kinder, die in großer Armut leben, müssen bis zum Lebensende begleitet werden. Dies erfordert eine konsequente Ethik in Bezug auf das Leben; eine Ethik, die die Kirche dazu bringt, die Politik in Armutfragen viel stärker zu unterstützen. Darüber hinaus trägt die Kirche Verantwortung im Hinblick auf die Bekämpfung von Rassismus und die Auseinandersetzung mit dem Thema Einwanderung.

Ausweitung des Mitspracherechts aller erwachsenen Getauften?

Neben den sozialen Themen beschäftigen die amerikanischen Gläubigen auch Fragestellungen rund um die kirchlichen Strukturen. Ein zentrales Anliegen ist, dass die Leitungsstruktur der Kirche auf allen Ebenen Synodalität widerspiegelt. Im Raum stehen Vorschläge zur Ausweitung des Mitspracherechts aller erwachsenen Getauften sowohl in pastoralen Angelegenheiten wie auch bei Entscheidungen zur Moral oder zu Glaubensfragen. Überdies könnte die Kirche synodaler werden, wenn qualifizierte

Laien – unabhängig von ihrem Geschlecht oder Familienstand – an der Gemeindeführung beteiligt würden und auch Gottesdiensten vorstehen beziehungsweise Gebete anleiten dürften. Eine Möglichkeit wäre beispielsweise, dass die Pfarrgemeinderäte als Leitungsgremien in den Pfarreien eingesetzt werden.

Integration aller als Schlüssel für das Überleben der Kirche

In den USA gibt es eine Reihe von Reformgruppen, die sich für die Erneuerung der katholischen Kirche einsetzen – insbesondere für die volle Einbeziehung von Frauen in alle Aspekte des kirchlichen Lebens. Dazu gehören beispielsweise „*Future Church*“ oder „*Call to Action*“. Wenngleich die Schwerpunkte bei der Zielsetzung unterschiedlich sind, verbindet doch alle der Wunsch, dass die Kirche integrativer und synodaler wird.

Will die Kirche eine Zukunft haben, muss sie lernen, den „Reichtum und die Vielfalt der Gaben und Charismen“ ihrer Mitglieder, einschließlich der Geringsten, anzuerkennen und zu schätzen. Sie muss sich an Meinungsvielfalt gewöhnen und auf die Einladung des Heiligen Geistes antworten, eine stärker auf Gemeinschaft ausgerichtete Kirche von Brüdern und Schwestern zu werden, die in ihrem Leben als Jüngerinnen und Jünger gleichberechtigt sind.

Dazu ist die Öffnung aller Ämter für diejenigen, die derzeit ausgeschlossen werden, aber qualifiziert sind (Frauen, verheiratete Männer, LGBTQ-Personen usw.) ebenso notwendig wie die bereits angesprochene Überarbeitung der Leitungsstrukturen. Eine Öffnung der Ämter allein würde jedoch nicht ausreichen, um das Angesicht der Kirche grundlegend zu erneuern. Es muss ein neues Verständnis vom Priestertum entwickelt werden. Wenn Laien und Kleriker als gleichberechtigte Partner zusammenarbeiten sollen, muss sich dies außerdem auf der Entscheidungsebene widerspiegeln (Stichwort „Gewaltenteilung“).

Zu einem synodalen Miteinander würde dann auch gehören, dass die Getauften bei der Auswahl (und dem Verbleib) ihrer „Führungskräfte“, einschließlich der Pfarrer und Bischöfe, Mitspracherecht erhalten. Insbesondere die Entscheidung darüber, wer der eucharistischen Liturgie vorsteht, sollte von der gesamten Gemeinschaft der Getauften getroffen werden.

Die Einrichtung von Systemen der Rechenschaftspflicht und der Transparenz könnte dazu

beitragen, den autoritären Charakter des Klerikalismus Stück für Stück zu überwinden. Es ist auch wichtig, die Ausbildung der Priesteramtskandidaten insgesamt zu verbessern, indem die Seminaristen nicht länger von der Gesellschaft isoliert werden. Die Macht der bestehenden klerikalen Struktur führt allzu oft dazu, dass Pfarrer und Bischöfe so geprägt werden, dass sie sich von den Menschen distanzieren und nicht über die nötigen Führungsqualitäten verfügen, die sie brauchen, um die Aufgaben zu bewältigen, die mit ihrer priesterlichen Autorität einhergehen.

Die Bereitschaft zur Weiterentwicklung ist unabdingbar

Der regelmäßige Austausch zwischen den Mitgliedern des Netzwerkes „Catholic Church Reform International“ führt immer wieder vor Augen, dass die Themen, die viele Gläubige in den USA beschäftigen, auch in vielen anderen Teilen der Weltkirche eine Rolle spielen. Bei unseren synodalen Treffen suchen wir die Stille im Gebet und rufen den Heiligen Geist an, uns zu leiten, während wir über jedes The-

ma, das angesprochen wird, intensiv reflektieren.

Derzeit sind wir im Begriff, eine weltweite Online-Synode zu veranstalten, an der siebzehn verschiedene Länder teilnehmen: Australien, Brasilien, Frankreich, Indien, Irland, Italien, Japan, Kenia, Mexiko, Niederlande, Neuseeland, Pakistan, Philippinen, Südafrika, Spanien, das Vereinigte Königreich und die USA. Die ersten zwei Versammlungen haben bereits gezeigt, dass Konsens darüber besteht, dass wir unsere derzeitige monarchische Kirche wieder zu einer synodalen Gemeinschaft machen müssen, wie sie in der frühen Kirche bestand, in der das Volk Gottes voll mitwirkt und Frauen auf allen Ebenen des Dienstes gleichberechtigt einbezogen werden. Ohne diese beiden Transformationen wird unsere Kirche in der heutigen Welt nicht überleben. Wir erkennen an, dass alle kirchlichen Lehren zeit- und kulturgebunden, vergänglich und

veränderbar sind und im Lichte der zeitgenössischen Bibelwissenschaft und Theologie aktualisiert beziehungsweise weiterentwickelt werden müssen. Außerdem muss die Kirche als

von Menschen geführte Institution bereit sein, ihre Fehler einzugestehen, demütig zu sein und sich verändern zu lassen. Sie ist eine lebendige Institution, die dynamisch und nicht statisch sein sollte.

All das erfordert nicht nur eine stärkere Rezeption und Umsetzung der Dokumente des Zweiten Vatikanums, sondern führt darüber hinaus zur Notwendigkeit der Einberufung eines

Dritten Vatikanischen Konzils. Unser gegenwärtiges Leben verdient neben der Einbindung überlieferter Traditionen eine angemessene Auseinandersetzung mit den „Zeichen der Zeit“, da Gott sich uns immer wieder neu schenkt und zu erkennen gibt. ■

Die Einrichtung von Systemen der Rechenschaftspflicht und der Transparenz könnte dazu beitragen, den autoritären Charakter des Klerikalismus Stück für Stück zu überwinden.



Mont-Saint-Michel

Aus französischer Sicht

Weggefährten und Zeugen des Synodalen Weges

*Zukunft gemeinsam gestalten. Die Kirche in Deutschland ist ein Vorbild, wenn es um synodale Fragen und Antworten geht. Wir werden zu Zeugen dafür, dass unterschiedliche Standpunkte Gehör finden. Hier kommt in der Tat der eigentliche Charakter der Synodalität zum Tragen: Es geht nicht nur um einen fairen und angemessenen Prozess im demokratischen Sinne, sondern um eine Haltung der gegenseitigen Annahme und des Vertrauens in die Fähigkeit zur Synthese, die der *sensus fidei* der Versammlung bietet.* **VON DIDIER BERTHET UND JÉRÔME VIGNON**

In unserer Rolle als französische Beobachter fühlen wir uns seit der ersten Synodalversammlung des Synodalen Weges in Frankfurt als Weggefährten unserer katholischen Brüder und Schwestern in Deutschland. Als Bischof der Diözese Saint-Dié in den Vogesen und als Laie, der sich in Bewegungen des sozialen Christentums engagiert, bilden wir zusammen genau die Parität von Klerikern und Laien ab, die auch die Zusammensetzung des Synodalen Weges bestimmt.

Die Fruchtbarkeit von Meinungsverschiedenheiten

Besonders intensiv erleben wir die drei Tage der Synodalversammlung, wenn es zu Meinungsverschiedenheiten oder emotionalen Stellungnahmen kommt. Dann nehmen wir unsere Aufgabe als Beobachter in vollem Umfang wahr. Wir werden zu Zeugen dafür, dass unterschiedliche Standpunkte Gehör finden. Hier kommt in der Tat der eigentliche Charakter der Synodalität zum Tragen: Es geht nicht nur um einen fairen und angemessenen Prozess im demokratischen Sinne, sondern um eine Haltung der gegenseitigen Annahme und des Vertrauens in die Fähigkeit zur Synthese, die der *sensus fidei* der Versammlung bietet, und zwar in dem Sinne, wie Papst Franziskus ihn versteht. Wir sind auch Zeugen mit Blick auf die Gemeinschaften französischer Katholiken, die uns be-



Msgr. **Didier Berthet** wurde 1962 geboren und ist seit 2016 Bischof von Saint-Dié.



Jérôme Vignon wurde 1944 geboren. Von 2007 bis 2016 war er Präsident, jetzt Ehrenpräsident der französischen Laienbewegung „Semaines sociales de France“.

Beide nehmen für die Französische Bischofskonferenz und das Bündnis französischer Laien als Beobachter am Synodalen Weg teil.

auftragt haben, ihnen davon zu berichten, was wir miterleben dürfen. Der im Oktober 2021 veröffentlichte Bericht über den sexuellen Missbrauch von Jugendlichen und schutzbedürftigen Personen durch Kleriker in Frankreich hat in unserer Kirche zu einem Eingeständnis der Verantwortung und einem Prozess struktureller Reformen nach dem Vorbild des Synodalen Weges in Deutschland geführt. Es ist daher wichtig, den deutschen Ansatz in methodischer Hinsicht und vor allem im Hinblick darauf, was er über den Glauben der deutschen Katholiken aussagt, weiterzugeben.

Primat des Gebets und der liturgischen Feier

Das sind der Primat des Gebets und der liturgischen Feier, die zentrale Ausrichtung auf die Erfahrungen der Opfer, die Tugend, in aller Ruhe zuzuhören, die große Bedeutung des gemeinsamen Priestertums der Getauften und nicht zuletzt das Bewusstsein einer deutschen Verantwortung im Hinblick auf die Weltkirche. Unsere Berichte stoßen auf ein wachsendes Interesse, das bei den einen große Hoffnung auf Veränderung auslöst und bei den anderen mit Sorge betrachtet wird. Denn was Reformen angeht, ist die Kirche in Frankreich selbst gespalten, da hierbei sowohl der Zustand unserer Gesellschaft als auch die Anerkennung unserer Fehler in Betracht gezogen werden müssen.

Unsere deutschen Freunde haben uns – ausgehend von unseren Erfahrungen – immer wieder um unsere Meinung zum Synodalen Weg gebeten. Wir können gut nachvollziehen, dass die Glaubwürdigkeit, die man nach dem Skandal des sexuellen Missbrauchs wiedererlangen muss, einer der Hauptbeweggründe für den eingeschlagenen Weg ist. Denn wenn die Kirche einen Skandal verursacht, kann sie ihre Sendung nicht kohärent und fruchtbringend wahrnehmen. Diese Glaubwürdigkeit beschränkt sich jedoch nicht darauf, die vermeintlichen Erwartungen der Zivilgesellschaft zu erfüllen. Sie verpflichtet uns vielmehr, eine noch stärkere Treue zu Christus und dem Evangelium anzustreben, denn nur sie allein sind glaubwürdig.

Ein funktionales Verständnis ist im Heiligen Geist zu überwinden

Auf ekklesiologischer Ebene muss auch an die Trinität des Ursprungs der Kirche erinnert werden; so ist die Kirche zugleich Volk Gottes (also synodal), Leib Christi (also hierarchisch) und Tempel des Heiligen Geistes (also cha-

rismatisch). Diese dritte Dimension, die des Heiligen Geistes und der Charismen, bietet uns die Möglichkeit des Atemholens, eine Art „Aufhebung“, die einen erweiterten Blickwinkel bezüglich der ständig wiederkehrenden und bisweilen sehr eng gefassten Fragestellung nach der in der Kirche auszuübenden Macht ermöglicht.

Der Heilige Geist hilft uns so, ein zu funktionales Verständnis der Kirche zu überwinden und eine stärker symbolische, sakramentale und vitale Dimension mit einzubeziehen. Ebenso sollte man stets daran erinnern, dass es beim Synodalen Weg nicht um die deutsche Kirche, sondern um die Kirche in Deutschland geht. Diese Erwägung ist sehr wichtig, denn sie wird eine umso gelassener und tiefergehendere Aufnahme der Früchte

dieses bedeutenden Weges ermöglichen.

Schließlich fällt auf, dass sich inzwischen unter den Akteuren des Synodalen Weges eine gemeinsame Sensibilität und ein breiter Konsens herauskristalliert haben. Dennoch ist der Weg noch nicht zu Ende. Angesichts dessen meinen wir, dass in den Synodalversammlungen noch mehr Anstrengungen unternommen werden müssten, damit alle Stellungnahmen mit dem gleichen Respekt und der gleichen Aufmerksamkeit angehört werden. Jegliche Äußerungen im Stil eines kollektiven Urteils sollten dabei unterlassen werden, um das Miteinander zu stärken. Das Evangelium lehrt uns, dass der Heilige Geist weht, wo er will: Wenn wir ihm wirklich zuhören wollen, müssen wir ihm stets diese Freiheit einräumen! ■

•••••
 • **Wenn die Kirche einen Skandal verursacht, kann sie ihre Sendung nicht kohärent und fruchtbringend wahrnehmen. Diese verpflichtet uns, eine noch stärkere Treue zu Christus und dem Evangelium anzustreben, denn nur sie allein sind glaubwürdig.**
 •••••



Auschwitz

Gemeinsam unterwegs in Argentinien

Synodalität, neu entfaltet

Vor allem ein Thema scheint die ganze Welt zu beschäftigen: Die Frage nach der Partizipation von Laien und insbesondere von Frauen in der Kirche. Im Zentrum der synodalen Prozesse Argentiniens steht unter anderem die Wertschätzung von Frauen, die in ganz Lateinamerika Ungleichheit und Ungerechtigkeit erleiden. **VON CAROLINA BACHER MARTÍNEZ**

Seit den Anfängen der Kirche gehören Provinzialräte und Diözesansynoden zum Wesen der Kirche Lateinamerikas. Um das Zweite Vatikanische Konzil herum hat man das synodale Moment mit der Gründung des Lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) gestärkt, des Gremiums, das die Generalkonferenzen des lateinamerikanischen und karibischen Episkopats fördert. Kürzlich organisierte der CELAM neue Formen der Beteiligung und der gemeinsamen Reflexion, deren Ertrag sich in der ersten lateinamerikanischen kirchlichen Versammlung im November 2021 niederschlug (vgl. dieses Heft, 9–11).

In Treue zu ihrer pastoralen Tradition hat die kirchliche Versammlung zwölf pastorale Herausforderungen formuliert, die mithilfe des Begriffspaares „Kirche – Welt“ geordnet werden können. An erster Stelle seien diejenigen genannt, die ausschließlich für die kirchliche Gemeinschaft formuliert wurden.

Schlüsselthemen der kontinentalen kirchlichen Versammlung

Die Herausforderungen bestehen darin, im Licht des Wortes Gottes und des Zweiten Vatikanischen Konzils den Begriff und die Erfahrung der Kirche als Volk Gottes in Gemeinschaft mit dem Reichtum ihres Dienstes zu erneuern, um Klerikalismus zu vermeiden und die pastorale Umkehr zu begünstigen; die Ausbildung von synodalen Strukturen zu fördern und die aktive Beteiligung von Frauen an Ämtern, Leitung und kirchlichen Entscheidungen zu ermöglichen.

Des Weiteren wurden auf der kirchlichen Versammlung Themen festgelegt, die soziale Herausforderungen zum Ausdruck bringen. Dazu gehört es insbesondere, dem Schrei der Armen, Ausgegrenzten und Ausgestoßenen Gehör zu schenken; die Würde des Lebens und der menschlichen Person von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod zu fördern und zu verteidigen und indigene Völker und Menschen afrikanischer Abstammung bei der Verteidigung des Lebens, des Landes und der Kulturen zu begleiten.

Den dritten Block formen diejenigen Herausforderungen, die die pastorale mit der sozialen Achse verbinden. Erstens:



Carolina Bacher Martínez wurde 1966 geboren. Sie ist promovierte Pastoraltheologin und lehrt als Professorin an der Theologischen Fakultät der Universidad Católica Argentina (UCA). Sie ist Mitglied des wissenschaftlichen Ausschusses des Programms Teología und außerdem Vizepräsidentin der Argentinischen Gesellschaft für Theologie (2019–2022).

die Anerkennung und Wertschätzung der Rolle junger Menschen als Akteure des Wandels in der Gesellschaft und in der Kirche. Zweitens: die Begleitung der Opfer sozialer und kirchlicher Ungerechtigkeiten bei Prozessen der Anerkennung und Wiedergutmachung. Drittens: die Förderung der Beteiligung von Laien an Themen des kulturellen, politischen, sozialen und kirchlichen Wandels. Viertens: die Bekräftigung und Priorisierung einer integralen Ökologie in den Gemeinden sowie die Reform von Ausbildungsprogrammen und Seminaren durch die Behandlung von entsprechenden Themen: einheimische Völker, Inkulturation und Interkulturalität, ein neues soziales Denken der Kirche.

Die argentinische Kirche kann sich diesem nachkonziliaren regionalen Prozess nicht entziehen. Von den fast 70 Diözesen und anderen kirchlichen Einrichtungen des Landes haben mehrere bereits Erfahrungen mit einer Synode oder Diözesanversammlung. Für andere hingegen ist es eine neue Erfahrung. Der Aufruf von Papst Franziskus zur Vertiefung der Synodalität motivierte dazu, mehrere Diözesansynoden durchzuführen. In einigen Fällen wurden die auf lokaler

Ebene eingeleiteten Prozesse, die von der Lateinamerikanischen Kirchenversammlung vorgeschlagenen partizipativen Prozesse und die Vorbereitung der Synode 2021 bis 2023 teilweise umgesetzt, in anderen Fällen erfolgte die Arbeit nacheinander.

Mit dem Ziel, die Beteiligung zu verbessern, ernannte die argentinische Bischofskonferenz (CEA) bischöfliche Referenten für die landesweite Motivationsarbeit, die wiederum größere Seelsorgeteams bildeten, die die Diözesanbeauftragten zu virtuellen Gebets-, Informations-, Reflexions- und Gruppenarbeitstreffen in den Pastoralregionen einluden und die Kreativität bei der diözesanen Organisation der Zuhörprozesse förderten. Nach verschiedenen Konsultationen und Einschätzungen arbeiteten die diözesanen Teams an der Ausarbeitung des lokalen Berichts, der bis zum 31. Mai 2022 an ein Redaktionsteam geschickt wurde, das mit den Bischöfen zusammenarbeitet, die für die Ausarbeitung der nationalen Synthese verantwortlich sind.

Obwohl der Bericht zum Redaktionsschluss noch nicht vorlag, geht aus einigen informellen Gesprächen hervor, dass die Frage des Missbrauchs in den Konsultationen zwar eine Rolle spielen wird, aber nicht unbedingt eine herausragende. Es sollte jedoch nicht vergessen werden, dass die CEA bereits einen Pastoralrat für den Schutz von Minderjährigen und gefährdeten Erwachsenen eingerichtet hat, der sich aus Klerikern, Ordensleuten und Laien zusammensetzt und dessen Ziel es ist, die Bischofskonferenz und die verschiedenen Diözesen bei der Prävention von Gewissens- und Machtmissbrauch sowie sexuellem Missbrauch zu beraten.

Auf die Frage der Beteiligung von Frauen in der Kirche und in der Gesellschaft hingegen lassen sich hier überblicksartig drei Hinweise auf die jüngsten Synodenprozesse nennen.

Frauen sollen qualifizierte Präsenz in Führungspositionen zeigen

Die Erzdiözese Córdoba ist die Teilkirche in Argentinien mit der längsten Geschichte von Diözesansynoden. Im Oktober 2015 berief Erzbischof *Carlos José Nañez* die 21. Diözesansynode ein, deren Thema die Erstverkündigung des Evangeliums in der Gegenwart der Diözese war. Die Konsultationen wurden in Gemeindeversammlungen durchgeführt, die die Diagnose ergänzten, und von einem Redaktionsteam begleitet, das das Arbeitsdokument verfasste.

Die Synode fand von September bis Oktober 2018 statt und wurde mit einem Schlussdokument abgeschlossen. Darin wurden von den Synodalen fünf Punkte als Früchte des synodalen Prozesses festgehalten: Heiligkeit als Horizont, Synodalität als Schlüssel zur Identität, eine freudige und zeitgemäße Verkündigung, ein respektvoller Umgang mit der Frohen Botschaft und eine arme Kirche, die die Option für die Ärmsten und Leidenden lebt.

Als weiterer Schlüssel der Synode dient das Frauenthema. Die Partizipation von Frauen soll in allen pastoralen Bereichen gewürdigt und gefördert werden. Das beinhaltet eine qualifizierte weibliche Präsenz in Entscheidungsbereichen, die mit der pastoralen Seelsorge der Erzdiözese und der Pfarreien verbunden sind, sowie in der Ausbildung zukünftiger Priester.

Im Rahmen einer armen Kirche, die sich für die Ärmsten und Leidenden einsetzt, hat man beschlossen, die schwierigen oder kritischen Situationen, unter denen Frauen aufgrund von Missbrauch und Gewalt leiden, durch Dienste des „Zuhörens und der Hilfe“ zu begleiten, sowohl in der Gemeinde als auch vor Ort.

Als weiteres Beispiel dient die erste Synode der Erzdiözese Buenos Aires, die zwischen August und November 2021 stattfand. Nach der Einberufung der Synode durch *Mario A. Poli* im Jahr 2017 wurde ein synodales Team eingerichtet, das die verschiedenen Konsultationsphasen gestaltete und die Unterscheidungen auf regionaler Ebene vorantrieb. Anschließend wurde ein synodales Reflexionsteam zusammengestellt, das die Ergebnisse der Konsultationen systematisierte und ein vorläufiges Dokument verfasst hat, das den Gemeinden zur Reflexion und Kommentierung vorgelegt wurde. Nach diesem letzten Prozess wurde schließlich das Arbeitsdoku-

ment erstellt, das in der Synodenversammlung zur Reflexion verwendet wurde.

Als Ergebnis dieser Versammlung wurde das Schlussdokument „Gemeinsam im Geist gehen, um die Mission in Buenos Aires zu erneuern“ vorgelegt. Darin wird die Heimsuchung Marias bei Elisabeth und das Magnificat als biblische Ikone rezipiert. So heißt es im Schlussdokument, dass Maria und Elisabeth zwei Frauen seien, Protagonistinnen der Geschichte, die die Würde der Frau und die Erfüllung ihrer Mission verkörperten. Sie brächten den Platz zum Ausdruck, den Jesus den Frauen gegeben habe. Zusammen mit seiner Mutter seien es ja die Frauen gewesen, die ihn bis zum Ende begleiteten. Dementsprechend endet der Absatz mit den Worten: „Eine allzu ängstliche Kirche ist möglicherweise in der Defensive, misstraut Diskursen über Frauenrechte und weist nur auf mögliche Fehler in diesen Behauptungen hin.“

Das Dokument schließt Frauen in die Vorschläge für die Zusammenarbeit mit ein und sieht sie im Kontext der sozial Verwundeten. Im Text wird ausdrücklich die Anerkennung ihrer Würde und die Wertschätzung ihres Beitrags zur Gesellschaft und in der Kirche befürwortet. Er empfiehlt außerdem, über ein mögliches Priestertum der Frau nachzudenken.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass das Frauenreferat der Abteilung für Laien (DEPLAI) des CEA in Zusammenarbeit mit der lateinamerikanischen Kirchenversammlung die Einrichtung eines Online-Forums zum Thema Frauen auf regionaler Ebene etabliert hat. Die Initiatoren organisierten eine Umfrage, um vor allem Frauen (wenn auch nicht ausschließlich) in Argentinien zu hören, die in irgendeiner Weise mit DEPLAI verbunden sind, von wo aus Beiträge zu den Konsultationsprozessen im Vorfeld der Versammlung geleistet wurden.

Diese kurzen Beispiele zeigen, dass bei der Behandlung von Frauenfragen in Argentinien die Berücksichtigung der Feminisierung der Armut und anderer Probleme, die Wertschätzung ihres Beitrags zur Gesellschaft und zur Kirche sowie die Notwendigkeit, qualifiziertere Räume für die kirchliche Beteiligung anzubieten, im Vordergrund standen.

Die in der argentinischen Kirche eingeleiteten synodalen Prozesse lassen in abschließender Betrachtung zwei lokale Herausforderungen erkennen, die die Konsultation und Partizipation betreffen: Einerseits besteht die Notwendigkeit einer technischen Beratung für die Ausarbeitung und Durchführung der Konsultationen. Diese würde es erleichtern, die Sichtweisen des Volkes Gottes und anderer Gesprächspartner im Land in einer umfassenderen und kontrollierteren Weise zu erfassen und die geeigneten Vermittlungsmethoden in Betracht zu ziehen, um die Beiträge der einfachsten Menschen zu berücksichtigen.

Andererseits ist es ratsam, die Verknüpfung globaler, regionaler und nationaler Prozesse zu optimieren, um zu vermeiden, dass sich die Konsultations- und Beteiligungsgremien überschneiden. Dies nämlich könnte die Umsetzung bestimmter Konsense, die bereits auf diözesaner Ebene wahrgenommen und manchmal auch verbindlich festgehalten wurden, gefährden. ■

Prozesse der synodalen Beteiligung in Chile

Eine Tradition wird zur Antwort

Nachdem der Missbrauchsskandal in Chile öffentlich wurde, boten im Laufe der Zeit 29 der 31 amtierenden Bischöfe dem Papst ihren Rücktritt an. Die verlorene Glaubwürdigkeit der Kirche und der angestaute Frust der Gläubigen schlagen sich auch in den Austrittszahlen nieder. Schon vor Beginn des weltweiten Synodenprozesses hat die chilenische Kirche deshalb synodale Formate entwickelt. **VON CATALINA CERDA-PLANAS UND PASCALE LARRÉ**

In den vergangenen Jahren fand in Chile ein intensiver und umfangreicher synodaler Prozess statt. Er begann nicht erst im Jahr 2021, als Papst *Franziskus* ankündigte, dass das Thema der nächsten Generalversammlung der Bischöfe in Rom 2023 die Synodalität der Kirche sein würde. Lateinamerika verfügt über eine starke synodale Tradition. Ausgehend davon lassen sich die jüngsten Dialogprozesse in Chile als Teil dieser Tradition erklären.

Der Vertrauensverlust in die chilenische Kirche, der stetige Rückgang der Zahl der Gläubigen und die Auswirkungen der schweren Missbrauchskrise in der Kirche auf die Öffentlichkeit und das Privatleben der Menschen haben jedoch dafür gesorgt, neue Prozesse des Zuhörens und der gemeinschaftlichen geistlichen Unterscheidung einzuleiten.

Kein Vertrauen mehr in die katholische Kirche?

Nur 36 Prozent der chilenischen Bevölkerung geben an, dass sie der Kirche vertrauen. Das ist der niedrigste Wert aller Länder auf dem gesamten Kontinent (Angaben aus „Corporación Latinobarómetro“ 2018). Der Rückgang der Anzahl der Katholiken in den letzten beiden Jahrzehnten ist für Chile erschreckend: Während sich 2006 noch 70 Prozent der Bevölkerung als katholisch bezeichneten, sind es 2019 nur noch 45 Prozent. Interessanterweise zeichnete sich diese Entwicklung bereits ab, noch bevor die Missbrauchskrise in der chilenischen Kirche 2010 an die Öffentlichkeit drang.

Die Abkehr vom Katholizismus bedeutet nicht, dass die Zugehörigkeit zu anderen (evangelikalen) christlichen Kirchen in gleichem Maße zugenommen hat. Die Zahl derer, die sich selbst als evangelikal bezeichnen, ist in den letzten 15 Jahren nur geringfügig gestiegen (von 14 auf 18 Prozent). Die Daten der nationalen Erhebung zeigen zudem, dass am stärksten die Gruppe derjenigen gewachsen ist, die sich „religionslos“ nennen (von 12 auf 32 Prozent). Allerdings bezeichnen sich nur wenige als Atheisten, denn in der chilenischen Bevölkerung sind verschiedene Glaubensrichtungen vertreten.

Entscheidend für den Frust der Gläubigen und vor allem derjenigen, die aus der Kirche ausgetreten sind, scheinen jedoch nicht die schwerwiegenden und zu verurteilenden Missbrauchsfälle selbst zu sein, sondern der Umgang der Kirche mit dem Thema. Zu nennen sind an dieser Stelle vor allem die

Gleichgültigkeit oder sogar Vertuschung von Missbrauchsfällen sowie die systemischen Probleme hinter der Krise: Dazu gehören die „ungesunden“ alltäglichen Beziehungen zwischen Katholikinnen und Katholiken, mangelnde Partizipationsmöglichkeiten der Gläubigen, Klerikalismus, Co-Klerikalismus der Laien sowie die mangelnde Sensibilität für die Religiosität und die täglichen Probleme der Gläubigen. Dies hat zu tiefer Enttäuschung, Ernüchterung und Frustration und somit zu einer erheblichen Schwächung des christlichen Gemeinschaftslebens geführt.

Für eine prophetischere Kirche

Angesichts dieses Szenarios und der Dringlichkeit, Entscheidungen für eine echte kirchliche Umkehr zu treffen, wurden Pastoralreferenten, Vikare und Bischöfe im Juni 2018 zu einem Treffen zur geistlichen Unterscheidung eingeladen. Zeitgleich, also noch während des Treffens, erhielt die chilenische Kirche den Brief von Papst *Franziskus* an das pilgernde Gottesvolk in Chile. Dieser Brief hatte einen starken Einfluss auf die Kirchengemeinden; an seiner Sprache und den darin enthaltenen Überlegungen orientiert man sich bis heute in der Seelsorge sowie an der darin enthaltenen Aufforderung, in einer Zeit der geistlichen Unterscheidung zu leben.

Anschließend trafen sich die chilenischen Bischöfe im Juli 2018 zur 116. außerordentlichen Vollversammlung der Bischöfe. Vor diesem Hintergrund wurde dazu eingeladen, einen nationalen Unterscheidungsprozess für eine prophetischere, synodalerere und hoffnungsvollere Kirche einzuleiten. Im Dokument der Pastorkommission der Chilenischen Bischofskonferenz (Documento de Sistematización) ist das Ziel nachzulesen: „Eine Reise zu unternehmen, einen Prozess, damit wir in dem Bewusstsein, das vom Geist gesalbte Volk Gottes zu sein, von den tiefen Wurzeln dieser Krise und den Veränderungen in der heutigen Gesellschaft ausgehend, das Wirken und den Willen Gottes für jeden Einzelnen von uns, unsere Gemeinschaften, die Ortskirchen und die gesamte Kirche auf der Pilgerreise in Chile suchen.“

Der Prozess lud dazu ein, Räume des Zuhörens und des gemeinschaftlichen Dialogs in den verschiedenen Diözesen zu schaffen, sei es auf der Ebene von Diözesanräten, Pfarrgemeinden, Dekanaten, Bewegungen oder Laienvereinigungen.

Trotz der politischen und sozialen Umwälzungen auf nationaler Ebene und der Gesundheitskrise nahmen Gemeinden aus dem ganzen Land an dem Projekt teil und brachten 5.733 Personen aus etwa 700 Gemeinden in ganz Chile zusammen.

Bei der Methodik des Prozesses richtete man sich nach den von Papst Franziskus vorgeschlagenen Verben: erkennen, interpretieren und wählen (Evangelii gaudium, Nr. 51). In drei übergreifenden Bereichen wurde intensiv damit gearbeitet: „Zwischenmenschliche Beziehungen“, „Struktur und Management“ sowie „Zeichen der Zeit“. Für jeden dieser Bereiche wurden didaktische Methoden in Form von Gesellschaftsspielen vorgeschlagen, die mit regionalen Redewendungen betitelt wurden. Das bot nicht nur eine geeignete Atmosphäre für die Diskussion komplexer Themen und einen ehrlichen und respektvollen Dialog. Es zeigte sich außerdem, dass synodale Prozesse auch didaktisch erlebt werden können.

Zum nationalen Prozess kam in den Jahren 2020 und 2021 die von der Lateinamerikanischen Kirchenversammlung ins Leben gerufene Phase des Zuhörens hinzu. Ihr Ziel war es, „die Kirche durch Vorschläge zur Veränderung und Erneuerung auf neue Weise zu beleben“. Da diese Phase jedoch mit den Konsultationsphasen der diözesanen Prozesse zusammenfiel, konnte sie nur schwer gefördert werden.

Darüber hinaus behinderte die Corona-Pandemie eine regional übergreifende Beteiligung, da viele engagierte Seelsorger keinen Zugang zum Internet hatten oder sich nicht treffen konnten, sodass die gewonnenen Schlussfolgerungen nicht an die Feedback-Seite übermittelt werden konnten, die für die Auswertung der Phase grundlegend war.

Dementsprechend bemühten sich viele chilenische Diözesen, die Teilnahme zu erleichtern. Einige sprachen sich dafür aus, die an die Lateinamerikanische Kirchenversammlung geschickten Antworten auch an die lokalen Gremien der einzelnen Diözesen zu senden. Dies ist in Santiago de Chile der Fall gewesen, wo der 2020 begonnene Unterscheidungsprozess mit dem lateinamerikanischen verbunden ist und Beiträge aus den verschiedenen Konsultationsformaten erhält.

Die Vernetzung der laufenden Prozesse ermöglicht Synergieeffekte

Um eine möglichst breite Beteiligung zu fördern, wird der Nationale Unterscheidungsprozess im Jahr 2022 mit der diözesanen Phase der Bischofssynode in Rom „Für eine synodale Kirche: Ge-

meinschaft, Teilhabe und Sendung“ verknüpft. Das bedeutet, dass die nach Rom gesandten Diözesanberichte auch als Material für die Dritte Kirchenversammlung der Bischöfe in Chile und für ihren eigenen Unterscheidungsprozess dienen werden. Vor diesem Hintergrund lassen sich drei einander ergänzende Dokumente hervorheben, die die von der chilenischen Kirche in den letzten Jahren entwickelten Prozesse zusammenführen: Da ist zum einen der „Bericht über die Systematisierung“, der Ergebnisse der nationalen Unterscheidung aus dem Jahr 2019 aufführt. Er ist gleichsam der wichtigste auf nationaler Ebene. Zum anderen sind da die „Zwölf Pastoralen Herausforderungen“, die von der Kirchenversammlung für Lateinamerika und die Karibik vorgeschlagen wurden, und schließlich der „Synthesebericht“ der Erzdiözese Santiago, der bevölkerungsreichsten Diözese des Landes.

Dieser Bericht enthält die zehn Themen, mit denen sich die Diözesanversammlungen, bestehend aus Laien, Priestern und Bischöfen, im Jahr 2020 am intensivsten beschäftigt haben. Zu den gemeinsamen Punkten ist an erster Stelle der Fokus auf die Rückkehr zur Quelle des Glaubens zu nennen: Jesus Christus, der angesichts der vielen Krisen Dreh- und Angelpunkt im Leben der Gläubigen ist. Ein weiterer Schnittpunkt ist der Missbrauch: Es bedarf der Prävention und Verfahren zur Anzeige sowie zur Begleitung und Entschädigung der Opfer.

Komplementär dazu wird auch auf das Thema Frauen Bezug genommen. Zentral ist die Wertschätzung von Frauen, die gestärkt werden sollen, indem sie Führungsrollen übernehmen und diese auch als solche anerkannt werden. Damit verbunden ist auch der Dreiklang von Macht, Klerikalismus und Stellung der Laien: Die Identifizierung und Regulierung von falschem Machtgebrauch stellen eine wichtige Aufgabe dar, damit die Salbung aller Getauften durch den Geist wieder neu ins Bewusstsein rückt.

Ein anderes Schwerpunktthema nimmt junge Menschen in den Blick: Die Wertschätzung von jungen Menschen, die auf neue Weise ihren Glauben leben, soll Anerkennung finden. Sie sollen als Protagonisten der Evangelisierung ernst genommen werden. Nicht zuletzt spielen insbesondere Armut und soziales Engagement eine wichtige Rolle im Kontext der synodalen Prozesse: Es bedarf der Bereitstellung der notwendigen Mittel für die Bedürftigsten. Zudem müssen Mitwirkung am Aufbau einer gerechten Gesellschaft und Teilhabe an den öffentlichen Diskussionsprozessen gewährleistet werden. Bis zur Umsetzung dieser Punkte wird es noch ein langer Weg sein, aber die Richtung ist gesetzt. ■



Catalina Cerda-Planas M.A. ist studierte Theologin und Politikwissenschaftlerin. Derzeit ist sie Doktorandin der Pontificia Universidad Católica in Chile und der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Weltkirche und Mission in Sankt Georgen in Frankfurt und an der Universidad Católica Silva Henríquez in Santiago de Chile.



Pascale Larré M.A. ist Theologin und Philosophin. Sie lehrt an der Pontificia Universidad Católica in Chile. Derzeit ist sie Natio-nalexekutivsekretärin des Bereichs Jugend und Berufungen der chilenischen Provinz der Jesuiten.

Der synodale Prozess der Maronitischen Kirche im Libanon setzt klaren Schwerpunkt

Die Präsenz der Frau in Kirche und Gesellschaft

Das „Bureau de la Pastorale de la Femme“ (Büro für Frauenpastoral) in der Patriarchalkurie der Maronitischen Kirche im Libanon organisierte 2020 erstmalig eine Synode zur Präsenz der Frau in Kirche und Gesellschaft und markierte damit einen neuen Schwerpunkt in ihrer zuvor schon von Synodalität geprägten Kirche. Sie hat einen Reifungsprozess in Gang gesetzt, den der Patriarch und seine Mitarbeiter mittragen. Vor allem aber ist sie ein Plädoyer für die Frau als Akteurin in Kirche und Gesellschaft, die ihre Berufung zu verwirklichen sucht. VON MIRNA ABBOD MZAWAK

Der rote Faden unseres synodalen Prozesses ist die Frau als „aktive Gläubige“. Das sage ich aufgrund meiner Erfahrung als Zeugin und Akteurin in diesem synodalen Prozess, der seinerseits zur offiziellen Initiierung der Synode der Maronitischen Kirche geführt hat. Die synodale Arbeit, das heißt das gemeinsame Nachdenken, der Austausch von Ideen und die Verwirklichung und Umsetzung eines kollektiven Denkens und gemeinsamer, für alle verbindlicher Entscheidungen, ist seit der Gründung der Kirche ihr fester Bestandteil, sodass man sagen kann: unsere Kirche lebt synodal. Die Maronitische Patriarchalsynode (2003–2006) stellt eine wichtige Etappe in der Geschichte und im Leben unserer Kirche dar, die schon zahlreiche Synoden erlebt hat. Die berühmteste ist wohl die libanesische Synode von 1736 (Maronitische Patriarchalsynode, Texte und Empfehlungen, 2006, 7), auf der beschlossen wurde, die Schulbildung gleichermaßen für Mädchen wie für Jungen zu gewährleisten.

Was wäre der Libanon ohne seine Friedensstifterinnen?

In dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Eine neue Hoffnung für den Libanon“ betont Papst *Johannes Paul II.*, dass die libanesischen Frauen besondere Aufmerksamkeit verdienen, „damit ihre Würde und ihre Rechte in den verschiedenen Instanzen des sozialen und nationalen Lebens anerkannt werden“ (10. Mai 1997, Nr. 50). Ferner fügt er an, dass die Frauen sich vor allem in den Kriegsjahren verausgabt haben, „um Leben zu schützen und die Hoffnung auf Frieden aufrechtzuerhalten“. Ihre Berufung bestünde besonders darin, „Erzieherinnen für den Frieden zu sein“.

So haben libanesische Frauen aller Religionen und Konfessionen sich an vorderster Front für die Erhaltung des Friedens eingesetzt und Menschen in Notsituationen und auf der Flucht unterstützt. Sie waren auch tatkräftige Akteurinnen in den „revolutionären“ Bewegungen gegen die Korruption und bei der Durchführung von Hilfsmaßnahmen nach der tragischen Explosion im Hafen von Beirut am 4. August 2020.

Ungerechtigkeit und Unrecht gegenüber Frauen anprangern

Umso eindringlicher klingen die Worte von Papst Johannes Paul II. in den Ohren der Frauen, wenn er schreibt, dass sie noch stärker am Leben und den Entscheidungen der Kirche beteiligt werden sollen und ihnen mehr Verantwortung zustehe, als sie bislang übernehmen dürfen. Seine Hoffnung für die Frauen im Libanon ist die mit Nachdruck formulierte Forderung, dass sie die hierfür notwendige Ausbildung bekommen.

Dieser Gedanke wird in dem Dokument der Maronitischen Patriarchalsynode weitergeführt. In einem Kapitel über die Familie findet sich ein Abschnitt über die Rolle der Frau. Mit der Überschrift „Eine neue Realität der Frau“ betont die Patriarchalsynode die Emanzipation der Frau, die, nachdem sie vor allem im familiären und häuslichen Bereich tätig war, nunmehr aufgrund der Anforderungen eines neuen Lebensstils und der Notwendigkeit, sich über den häuslichen Bereich hinaus zu verwirklichen, auch in den Bereichen Bildung, Soziales, Kultur, Wirtschaft und Politik arbeitet.

Auch wenn diese Entwicklung für die Frau positiv ist, hat sie zu einer Schwächung der erzieherischen Rolle in der Familie geführt. Das Verhältnis zu den Kindern und die Möglichkeit, stets für sie da zu sein, um auf ihre Bedürfnisse eingehen zu können, ist stark beeinträchtigt (Patriarchalsynode, Nr. 29, 356). Dieselbe Synode fordert Ehepaare und Eltern auf, bei der Aufgabenverteilung funktionaler vorzugehen, um die familiären Bindungen zu erhalten. Darüber hinaus müssen die Ungerechtigkeit und das Unrecht angeprangert werden, unter denen manche Frauen leiden, da entweder ihre menschlichen Fähigkeiten missachtet werden oder ihnen Gewalt angetan wird, und zwar auf allen Ebenen, egal ob zu Hause oder am Arbeitsplatz (357).

Welche Erwartungen haben wir überhaupt?

Als Mitglied des Begleitausschusses der Maronitischen Patriarchalsynode wurde ich von besagtem Ausschuss beauftragt, eine Untersuchung über die Rezeption der Schriften dieser Synode durchzuführen. Das Hauptziel war es, eine Grundlage für die Planung postsynodaler Handlungsoptionen zu schaffen, klare und aufschlussreiche Erkenntnisse über die Realität der Maronitischen Kirche in all ihren verschiedenen Komponenten für nachfolgende Synoden zu liefern sowie zu ermitteln und abzugrenzen, inwieweit die verschiedenen Beteiligten die Texte der Synode überhaupt verstanden.

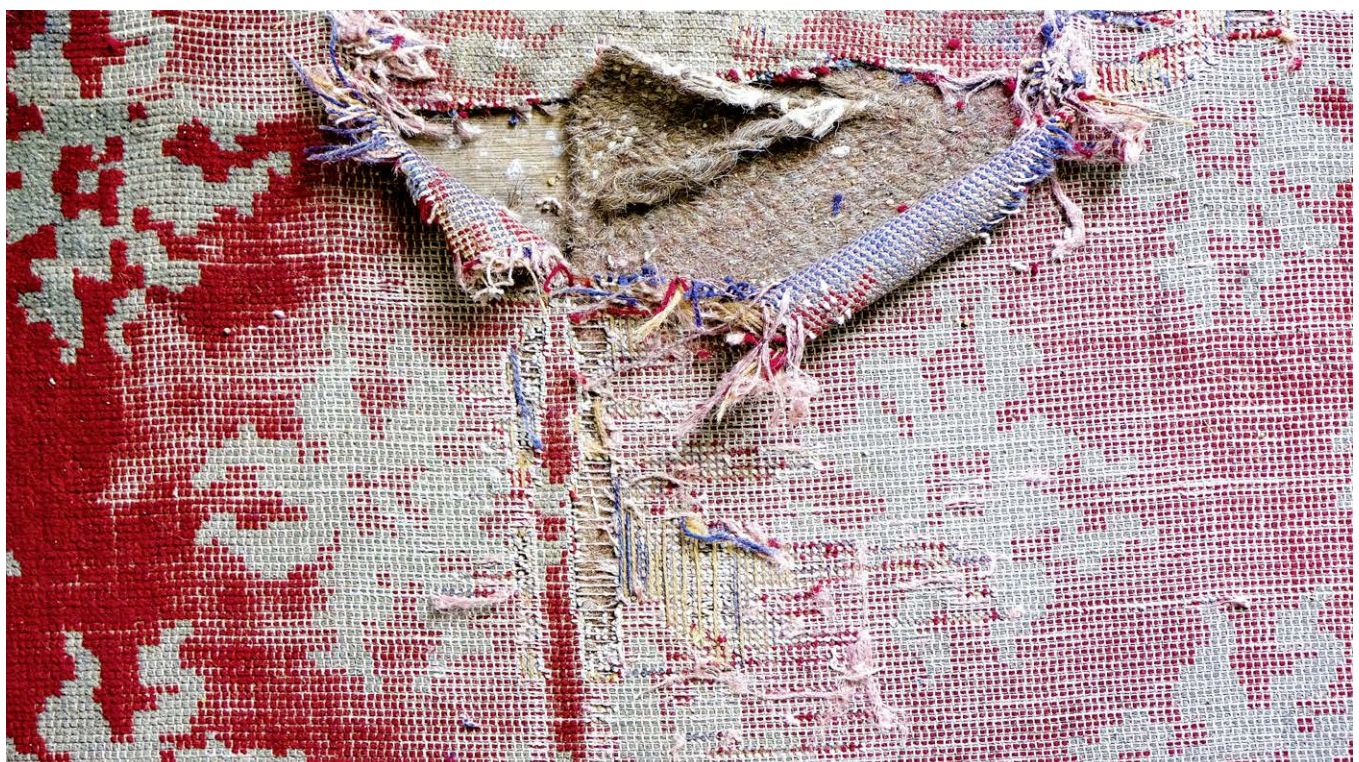
Solche Datenerhebungen begleiten den gesamten Prozess. Es geht dabei auch um die Frage, welche Erwartungen die Menschen an diese Texte haben und wie sie sich zu den

vorgeschlagenen Handlungsoptionen positionieren. Die Mehrheit der Teilnehmer der durchgeführten Umfragen äußerte den Wunsch, dass in den kirchlichen Institutionen, vor allem in denjenigen, die als direkter Bezugsrahmen gelten, Instrumente zur Forschung und strategischen Planung entwickelt werden, um eine vernünftige, strukturierte und nachhaltige Leitung des sozio-religiösen Lebens der Maroniten im Libanon und in den angrenzenden Ländern zu gewährleisten.

Der Fahrplan für die Umsetzung des synodalen Prozesses für die Frauen

Was die Präsenz der Frau, ihre Berufung und ihren Sendungsauftrag in der Kirche betrifft, so hat sie weder in den Texten der Patriarchalsynode von 2003 bis 2006 noch in anderen kirchlichen Referenztexten unserer Maronitischen Kirche den ihr gebührenden Platz eingenommen.

Der Blick auf Zahlen zeigt, dass die Präsenz von Frauen in der Kirche ein letztlich selbsterklärendes Thema ist. So hat eine Untersuchung über die Präsenz der Frau in den maronitischen Pfarreien und Diözesen im Libanon ergeben: 54 Prozent Frauen sind in diözesanen und 60 Prozent in pfarrlichen Gremien tätig; 79 Prozent in Gruppen in Pfarrgemeinden, die Kinder, Jugendliche, ältere Menschen und Menschen mit besonderen Bedürfnissen betreuen; 73 Prozent in Bewegungen, Bruderschaften und apostolischen Vereinigungen. Demgegenüber ist die Präsenz von Frauen in diözesanen oder pfarrlichen Verwaltungs- und Entschei-



Serrant



Mirna Abboud Mzawak forscht und lehrt an der Hl. Geist Universität Kaslik (USEK), an der sie Leiterin der Abteilung für Psychologie und Sozialwissenschaften an der Fakultät für Kunst und (Natur-) Wissenschaften ist. Sie ist Koordinatorin des Büros für Frauenpastoral in der Patriarchalkurie der Maronitischen Kirche in Bkerke und Mitglied des Ausschusses der maronitischen Patriarchalsynode. Zudem ist sie Mitglied des maronitischen Forschungs- und Dokumentationszentrums CMDR. Die promovierte Sozialwissenschaftlerin arbeitet an mehreren Forschungsprojekten in den Bereichen Jugend, Frauen, nachhaltige Entwicklung, Stadtverwaltung, Familie und Kulturerbe.

ungsstrukturen auf niedrigem Niveau auch noch rückläufig: Es gibt nur acht Prozent Frauen in Diözesanräten und 25 Prozent Frauen in den Verwaltungsräten der Pfarreien.

Nach einem Jahr intensiver Reflexionsarbeit haben der in der maronitischen Patriarchalkurie zuständige Bischof *Peter Karam* und Mitglieder des Büros für Frauenpastoral, erfüllt und geleitet vom Heiligen Geist, eine Art Fahrplan für die Umsetzung eines synodalen Prozesses über die Präsenz der Frau in Kirche und Gesellschaft erstellt und dem maronitischen Patriarchen vorgelegt.

Die Maronitische Bischofssynode, die im Juni 2021 zusammentrat, beschloss daraufhin in einem offiziellen Kommuniqué, das Büro für die Frauenpastoral mit der Organisation einer besonderen Synodalversammlung für Frauen zu beauftragen (*Proche Orient Chrétien*, Nr. 71, 2021). Am 5. März 2022 nahm die Synode über die Frau, ihre Präsenz und ihren Sendungsauftrag in Kirche und Gesellschaft am Sitz des maronitischen Patriarchats in Bkerke in Anwesenheit von Patriarch *Bechara Boutros el Rahi*, Bischof *Peter Karam*, weiteren maronitischen Bischöfen und dem Apostolischen Nuntius im Libanon, Erzbischof *Joseph Spiteri*, offiziell ihre Arbeit auf.

Wie können wir unsere Zusammenarbeit fruchtbar machen?

Die Hauptziele der Frauensynode sind die Reflexion über die Realität von Frauen in unserer Kirche und Gesellschaft von heute. Wir fragen nach der Motivation von Frauen, mit der sie ihre christliche Berufung verwirklichen. Außerdem bemühen wir uns um die Förderung eines aktiven Engagements von Frauen in Kirche und Gesellschaft sowie um die Förderung ihrer Selbstständigkeit und Ausbildung, um ihre Rolle in der Verwaltung, in Führungspositionen, im Bildungsbereich, der Liturgie und im pastoralen Dienst zu stärken. Es geht auch um die Auslegung der Lehren der Kirche zum Thema Frauen und deren vertieftes Verständnis. Schließlich beraten wir über die Konsolidierung von Partnerschaft und Komplementarität in der Entscheidungsfindung innerhalb der Kirche.

Um diese Ziele zu erreichen, haben sich verschiedene Gruppen etabliert, die die Arbeit der Synode durchführen sollen. Neben der strategischen Begleitung durch Analysen verschiedener Expertenteams gibt es auch For-

schungsgruppen aus den Bereichen Soziologie, Anthropologie, Philosophie, Religionsanthropologie, praktische Theologie und Statistik. Sie üben Feldforschungen aus, die den synodalen Prozess begleiten, ohne ihn jedoch auf ein Forschungs- oder Aktionsprojekt zu reduzieren.

Die synodale Kerngruppe, die aus Mitgliedern des Büros für die Frauenpastoral besteht, kümmert sich um die Vorgänge in den Diözesen und Institutionen, die Ausbildung, die Gebets- und Messtexte sowie die Modellvorlagen für frühere und zukünftige Projekte und Pilotversuche.

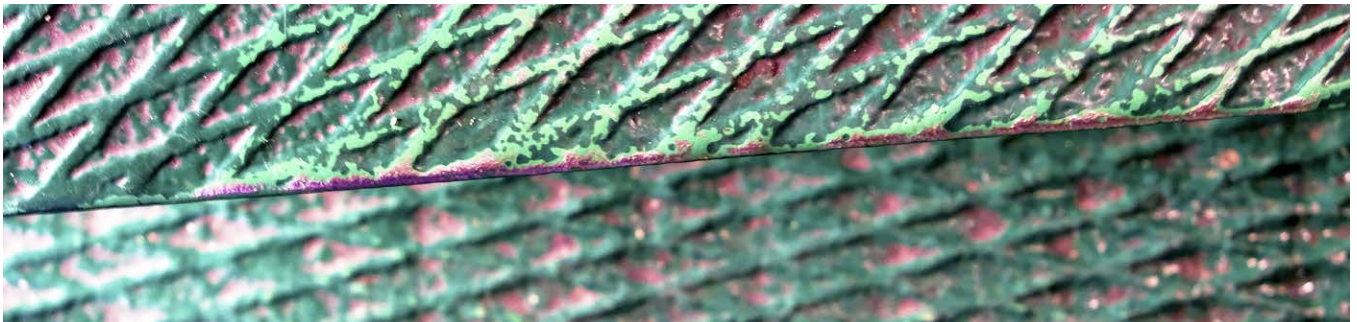
Die Gemeinden in den Ländern am Persischen Golf sind eine Bereicherung

Die Komitees für Frauenpastoral in den maronitischen Diözesen im Libanon, die im Laufe der Jahre eingerichtet wurden, bilden mit der strukturierten Verbreitung der Inhalte dieser Synode in den Pfarreien die Säulen der synodalen Arbeit. Hinzu kommen die Delegiertengruppen der maronitischen Gemeinden im Einzugsbereich des Patriarchats und in den Verbreitungsländern.

Die Gemeinden in den Ländern am Persischen Golf, die sich unserem synodalen Prozess angeschlossen haben, sind eine Bereicherung in ökumenischer Hinsicht, da sie die Besonderheit aufweisen, dass sie sich aus allen Patriarchalkirchen und lateinischen Kirchen des Nahen Ostens zusammensetzen.

Darüber hinaus wurden bereits mehrere Gruppen von Delegierten aus verschiedenen Institutionen gebildet oder sind gerade im Aufbau: katholische Frauenorden, männliche Ordensgemeinschaften, Delegierte von Gruppen katholischer Schulen im Libanon, christliche Vereinigungen und apostolische Bewegungen, Delegierte von NGOs, die sich um Frauen kümmern, die Opfer von Gewalt wurden oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. (*Proche Orient Chrétien*, Nr. 71, 2021)

Die Synode für, über und von Frauen, über ihre Präsenz und ihren Sendungsauftrag in Kirche und Gesellschaft stellt einen wichtigen Moment für unsere Kirche dar. Sie ist Teil des synodalen Prozesses der Weltkirche. Die Frauensynode der Maronitischen Kirche erleben wir als Gnade – trotz des anhaltenden Leids, der Not und der vielschichtigen Krisen, die der Libanon auf eine in der neueren Geschichte noch nie dagewesene Weise durchlebt. ■



Paris, Hambye, Mutianyu, Prag, St. Annaberg

Die senegalesische Kirche auf synodalem Vormarsch

Den Realitäten gerecht werden und die Einheit wahren

Der Austausch in den Diözesen des Senegal hat bislang gezeigt, dass die Christen ganz ähnliche Sorgen und Anliegen teilen wie ihre muslimischen Schwestern und Brüder. Fragen nach dem richtigen Umgang mit Homosexualität oder sozialen Randgruppen werden allerdings mit Blick auf das Evangelium und die kirchliche Lehre gestellt. Kern aller synodalen Bemühungen im Senegal ist die Spiritualität. **VON MARTIN BOUCAR TINE**

Die katholische Kirche im Senegal umfasst sieben Diözesen: Dakar, Thiès, Saint-Louis, Tambacounda, Ziguinchor, Kolda und die Diözese Kaolack, deren Bischof ich seit November 2018 bin. Nur etwa 10 Prozent der Bevölkerung des Landes sind Christen. Der Umstand, dass wir eine Minderheit bilden, hindert uns jedoch nicht daran, unserer Berufung nachzugehen, unseren senegalesischen Brüdern und Schwestern die Frohe Botschaft zu verkünden. Diese Mission versuchen wir Bischöfe demütig und in einem synodalen Miteinander mit den Gläubigen zum Wohl einer lebendigen Gemeinschaft zu erfüllen, vor allem jetzt, da der Papst uns dazu auffordert.

Positiv anzumerken ist sicherlich, dass wir eine gewisse Reife im Glauben erlangt haben und so über den Status eines Missionslandes hinausgehen, was die Diözesansynoden von Dakar, Ziguinchor, Kolda und die Diözesantagungen im Bistum Kaolack gezeigt haben. Gleichwohl gibt es Themen, mit denen wir uns künftig intensiver beschäftigen müssen. Dazu gehören die finanzielle Selbstverantwortung, die Ausbildung von Laien im Hinblick auf ihre Identität und Rolle in der Kirche, die Situation der Frauen, Fragen zur Gesellschaft und Arbeit sowie zur Familie, Jugend und Ökologie. Das gemeinsame Ringen um Themen, die unser aller Leben prägen, kann uns helfen, unseren Weg im Glauben, in der Nächstenliebe und Hoffnung miteinander zu gehen.

Unsere Diözesen arbeiten seit fast zwanzig Jahren auf der Grundlage von Pastoralen Aktionsplänen, die die Ausrichtung des Diözesanlebens für drei, vier oder sogar fünf Jahre bestimmen. Die Pastoralen Aktionspläne wollen zu einer Dynamisierung des Lebens der einzelnen Diözesen gemäß der vorgesehenen Trilogie von Gemeinschaft, Teilhabe



Bischof **Martin Boucar Tine** wurde 1968 im Senegal geboren und 1996 zum Priester geweiht. Er gehört zum Orden der Eucharistiner und ist seit 2018 Bischof der Diözese Kaolack. In Kinshasa lehrte er acht Jahre Dogmatik, bevor er viele Jahre als Generalrat der Eucharistiner in Rom lebte. Sein besonderes Engagement gilt dem interreligiösen Dialog.

und Sendung durch Zuhören, Unterscheidung, Ausbildung und Engagement beitragen. Das bedeutet, dass der gegenwärtige synodale Prozess in unseren Kirchen eine ähnliche Dynamik hat wie in anderen Kirchen, die jeweils einen für sie besonderen Weg gehen.

Das Motto des synodalen Prozesses der Diözese Kaolack orientiert sich am Prozess der Weltkirche und lautet „Persönliche und gemeinschaftliche Umkehr für eine synodale Kirche in Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“. Wesentlicher Bestandteil unserer synodalen Bemühungen ist die Spiritualität. Das gemeinsame Beten und Feiern sind für uns Ausdruck des „gemeinschaftlichen Gehens“. Auf den Heiligen Geist zu hören, zu ihm zu beten und sich von ihm inspirieren zu lassen, ist die Spiritualität, die die unterschiedlichen Etappen des synodalen Prozesses begleitet: den Eröffnungsgottesdienst, die Ernennung und Schulung des synodalen Vorbereitungsteams (welches aus Priestern, Ordensleuten und Laien besteht), die Konsultation der Gemeindemitglieder und die Zusammenführung der Ergebnisse der diözesanen und nationalen Austauschphase.

Eigene Realitäten

Die vergangenen Wochen und Monate haben gezeigt, dass die Seelsorger unserer Pfarreien eng zusammenarbeiten und in intensivem Austausch mit den Gemeindemitgliedern stehen. Auch wenn die Zusammenarbeit in vielen Bereichen schon gut gelingt, sollte sie mit Blick auf Aspekte wie Partizipation, Solidarität, Brüderlichkeit und Nächsten-

liebe noch verstärkt werden. Da die Kirche Christi eins und universal ist, erachten wir es als notwendig, neben dem lokalen und nationalen auch den internationalen Austausch zu fördern. Dieser kann für alle Beteiligten ungemein bereichernd sein und das „gemeinsame Gehen“ der Kirche Christi unterstützen.

Unsere Welt ist heutzutage dank der Technologie und Digitalisierung zu einem globalen Dorf geworden. Dennoch ist es wichtig anzuerkennen, dass jede Kirche, auch wenn sie Teil der Weltkirche und mit ihr solidarisch ist, aufgrund ihrer besonderen historischen und lokalen Lage ihre eigene Realität hat, die keine andere Realität, wie edel und wichtig sie auch sein mag, verdecken kann und darf. Das heißt ganz einfach, dass das, was die Gläubigen in der Diözese Kaolack beschäftigt, anderswo nicht unbedingt das Gleiche bedeutet und umgekehrt.

Durch den bisherigen Austausch haben wir festgestellt, dass bestimmte Sorgen immer wiederkehren. Sie sind oft auf Missverständnisse zurückzuführen und zeigen, dass wir nicht immer gemeinsam unterwegs sind. Da ist zum einen die Sorge um ältere Menschen, die sich nicht mehr um sich selbst kümmern können; ebenso um Kinder und Jugendliche, die wenig Perspektiven für die Zukunft haben.

Eine Frage, welche die senegalesische Öffentlichkeit sehr bewegt, ist die nach dem richtigen Umgang mit Homosexualität. Auf der einen Seite gibt es Versuche, den Status homosexueller Menschen offiziell anzuerkennen; auf der anderen Seite kommt es teils zu gewalttätigen Reaktionen derer, die Homosexualität strikt ablehnen und Homosexuelle aus der Gesellschaft verbannen möchten. Die christliche Tendenz kann zwischen den beiden Positionen schwanken, ohne dabei die Position der Kirche in dieser Frage zu verkennen.

Ein weiteres Thema, das die Gläubigen im Senegal beschäftigt, ist die Frage, wie aus christlicher Sicht mit bestimmten gesellschaftlichen Gruppen umzugehen ist. In der senegalesischen Gesellschaft gibt es diverse Randgruppen, die Schwierigkeiten haben, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, da ihr sozialer Status unklar ist. Dazu gehören beispielsweise Witwen, Hausmädchen und Hausdiener. Zwar gibt es keine Sklaven mehr im Senegal, jedoch herrscht eine Mentalität, die Personen, deren Vorfahren Sklaven waren, daran hindert, bestimmte verantwortungsvolle Positionen oder Rollen zu übernehmen. Das Gleiche gilt für Menschen, die sich als Leinenweber, Schuster, Künstler oder als sogenannte Magier ihr Geld verdienen.

Noch prekärer ist die Lage von Menschen mit körperlicher oder geistiger Behinderung oder Menschen, die an einer ansteckenden Krankheit leiden, wie zum Beispiel Lepra. Auch für Drogensüchtige und (ehemalige) Gefangene gibt es wenig bis keinen Platz in der Gesellschaft. Darüber hinaus gibt es eine Art gesellschaftlichen Index von Personen, die „gemieden“ oder sogar „beseitigt“ werden sollten, wie Menschen, die sich des Diebstahls schuldig gemacht haben, oder solche, die verdächtigt werden, Hexen zu sein. Im Senegal sind sehr viele Menschen überzeugt, dass Geister oder Hexen im Spiel sind, wenn ein Mensch an einer unbegreiflichen Krankheit leidet, eine berufliche Pechsträhne oder kein Glück in der Liebe hat. Selbst ein Christ würde nicht eingreifen, wenn er sähe, dass es zu

einem Konflikt zwischen einer von der Gesellschaft anerkannten Person und einer Person aus den Randgruppen kommt. Überdies ist leider auch unter Christen ein unterschwelliger Rassismus verbreitet. Obwohl Senegal als das „Land der Teranga“ (Land der Gastfreundschaft) bekannt ist, herrscht ein allgemeines Misstrauen gegenüber Ausländern oder Senegalesen, die nicht der eigenen ethnischen Gruppe angehören.

Die gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen spiegeln sich auf ähnliche Weise im kirchlichen Kontext wider. So äußern die Gläubigen, dass insbesondere Frauen und jungen Menschen nicht aufmerksam genug zugehört wird und die Bedürfnisse der Laien manchmal keine Beachtung finden. Auch wird angemahnt, dass die Moral kirchlicher Amtsträger zuweilen fragwürdig erscheint. Zwar wird den „Personen des geweihten Lebens“ im Allgemeinen Vertrauen und Wertschätzung entgegengebracht, jedoch wird kritisiert, dass ihre Handlungsweisen teilweise nicht denen eines „guten Hirten“ entsprechen und ihre Stellung verdunkeln.

Weitere Themen, die von den Gläubigen thematisiert werden, sind der Umgang mit Apostasie (Glaubensabfall) und dem Levirat, der Sitte, dass der Bruder eines Verstorbenen dessen Witwe heiratet.

Wir alle sind Glieder des einen Leibes

Diese wenigen Elemente sind der Synthese der Antworten aus unserer Diözese entnommen und zeigen einen kleinen Ausschnitt unserer Anliegen. Es fällt nicht schwer, darunter die Themen zu erkennen, die wir mit den Ortskirchen anderer Kontinente gemein haben, auch wenn ihr Inhalt nicht immer identisch ist. Zum Beispiel die Frage der Frauen, deren Meinung bei uns mehr Gehör finden sollte, oder die Moral auf der Ebene der kirchlichen Amtsträger, die nicht unbedingt immer mit Pädophilie in Verbindung zu bringen ist.

Was die Frage konkreter Reformen betrifft, bleibt abzuwarten, wie sich der synodale Prozess weiter entwickeln wird. Noch sind wir damit beschäftigt, Erkenntnisse über unsere Sorgen und Anliegen zu gewinnen und mit der Gesamtheit des Volkes Gottes einen Dialog zu führen. Es gilt zu erkennen, was der Heilige Geist uns als Haltung gegenüber den unterschiedlichen Realitäten nahelegt. Sicherlich kann uns der Weg, den wir mit der Weltkirche gehen, auch bei den Antworten helfen, die wir auf dieses oder jenes Anliegen unter Berücksichtigung unseres eigenen lokalen kirchlichen Kontextes geben sollten.

Feststeht, dass wir uns innerhalb dieses kirchlichen Gefüges nicht zu einer Insel machen können. Die Realitäten und Anliegen der anderen,

mit denen wir „gemeinsam gehen“, interessieren uns und werden uns immer interessieren, und ich würde sogar behaupten, sie „betreffen“ uns als Glieder des einen Leibes Christi, der Kirche. Ihre jahrhundertelange Erfahrung kann erheblich dazu beitragen, dass wir eine Kirche werden, die in all ihren Dimensionen ihre volle Reife erlangt: in der Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung. ■

• • • • •
Wesentlicher Bestandteil unserer synodalen Bemühungen ist die Spiritualität. Das gemeinsame Beten und Feiern sind für uns Ausdruck des „gemeinschaftlichen Gehens“.
 • • • • •

Die katholische Kirche in Kenia auf dem Weg zu einem synodalen Miteinander

Trotz Ambivalenzen ein heiliger Raum für viele

Die kenianischen Bischöfe folgen dem Ruf des Papstes und üben sich in Synodalität. Schon jetzt ist deutlich: Die katholische Kirche sieht sich nicht nur mit Herausforderungen konfrontiert, die spezifisch sind für den afrikanischen Kontext. Themen wie die Rolle der Frau oder der sexuelle Missbrauch Minderjähriger bewegen die Gläubigen ebenso wie in anderen Teilen der Weltkirche. Anders als in Deutschland, Australien oder Irland genießt die Kirche jedoch nach wie vor ein hohes Ansehen. **VON CONSTANSIA MUMMA-MARTINON**

Als Papst Franziskus am 9. Oktober 2021 in Rom die weltweite Synode zur Synodalität eröffnet hat, hat sich die katholische Kirche auch auf dem afrikanischen Kontinent auf eine Reise des Austauschs, der Reflexion und des Zuhörens begeben. Bischof *Wilybard Lagho*, Bischof des Bistums Malindi, bringt das kenianische Verständnis des synodalen Prozesses auf den Punkt: „Die Synode bietet uns nach den Worten von Papst Franziskus die Möglichkeit, unsere Mitpilger zu erkennen und ihnen zuzuhören. Dazu gehören neben Menschen, die anders glauben und beten, auch Nichtkatholiken und Atheisten.“

Wie genau der synodale Prozess in Kenia gestaltet wird, lässt sich gut am Beispiel der Erzdiözese Nairobi zeigen. Bischof *David Kamau* hat im vergangenen Herbst für die Durchführung des Prozesses ein diözesanes Synodalteam ernannt, dessen Mitglieder sowohl kirchliche Amtsträger als auch Laien sind. Von Oktober bis April fanden in den einzelnen Pfarreien verschiedene Aktivitäten statt: Einführung, Datenerhebung und Erstellung eines Abschlussberichts, der dem Dekanat und anschließend der Erzdiözese vorgelegt werden soll. Methodisch wurde dabei an der Basis angesetzt. Sowohl Einzelpersonen als auch Gruppen von Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche waren und sind zum Austausch eingeladen. Bei der Untersuchung und Sammlung der Daten wurde darauf geachtet, dass die Berichte die Gefühle



Dr. Constansia Mumma-Martinon, geboren 1967, lehrt Politikwissenschaft und öffentliche Verwaltung an der Universität von Nairobi. Sie hat in Leipzig in Politikwissenschaften promoviert und in Nairobi ein Postgraduierten-Diplom in Diplomatie und internationalen Beziehungen erworben. Lehrtätigkeiten an diversen Universitäten, darunter die Europäische Friedensuniversität in Österreich. Sie wirkt mit an der Durchführung des synodalen Prozesses in der Diözese Nairobi und leitet das Synodensekretariat ihrer Heimatpfarre.

und Anliegen der Menschen authentisch widerspiegeln.

Anfang Januar wurde auch in der Pfarrei Unsere Liebe Frau von Guadalupe ein Synodenteam gebildet, dessen Sekretariat ich leite. Um alle Interessierten erreichen und informieren zu können, haben wir uns entschieden, mit den Menschen in Kleingruppen über den synodalen Prozess ins Gespräch zu kommen. Die Hintergründe waren dabei sehr heterogen: Es gab katholische und evangelische Christen; Gläubige mit und ohne Vorwissen; Gläubige, die einer kleinen christlichen Gemeinschaft angehörten, und solche, die in ihrer Kirche isoliert waren. Katholiken, die von Geburt an Katholiken sind; Katholiken, die der katholischen Kirche auf unterschiedliche Weise beigetreten sind, zum Beispiel durch Heirat; Angehörige anderer Religionen.

Für die Menschen, die nicht lesen und schreiben können, haben wir die Fragen in Kisuaheli und weitere Stammessprachen übersetzt. Um den interreligiösen Dialog zu pflegen, haben wir regelmäßig die Leiter anderer religiöser Gemeinschaften zum Dialog in unsere Kirche eingeladen.

Auch wenn der weltweite synodale Weg noch am Anfang steht, zeigen sich in unseren Gemeinden schon erste Früchte des Dialogs. Gruppen, die zuvor keinerlei Berührungspunkte hatten, gehen nun aufeinander zu, und Kirchenmitglieder aus den Außenbezirken werden gezielter eingebunden. Das Engagement im

karitativen Bereich ist gestiegen; vor allem während der Fastenzeit haben sich viele Gläubige engagiert, um die Gemeinschaft untereinander und mit Menschen außerhalb der Kirche zu stärken. Auch Kinder und Jugendliche wurden auf besondere Weise in den synodalen Prozess integriert.

Eine Vielzahl an Themen

Der bisherige Austausch hat gezeigt, dass das Spektrum an Themen, welche die Gläubigen und somit die katholische Kirche in Kenia bewegen, sehr komplex ist. Auf der einen Seite gibt es Herausforderungen, die für den europäischen Kontext fremd erscheinen mögen. Dazu gehören Polygamie, rivalisierendes Stammesdenken und Korruption, welche die Kirche spalten und lähmen. Ein Beispiel: Bei den Präsidentschaftswahlen von 2007, die verheerende politische Unruhen auslösten, haben die Kirchen Partei ergriffen und sich nicht genug von den politischen Eliten distanziert.

Neben den kulturell bedingten Herausforderungen muss sich die katholische Kirche in Kenia mit Themen auseinandersetzen, die genauso in anderen Teilen der Weltkirche präsent sind. Dazu gehört die Frage nach der Stellung der

Frau, die insbesondere vor dem Hintergrund traditioneller und kultureller Ideologien virulent ist. Bis heute erwartet die kenianische Gesellschaft von Frauen, dass sie zu Hause bleiben, sich um die Kinder und den Haushalt kümmern und sich ihrem Ehemann gegenüber immer zuvorkommend verhalten. Bildung ist keineswegs selbstverständlich, weswegen Frauen nur selten Führungspositionen innehaben.

Dieser Umstand spiegelt sich ähnlich im kirchlichen Kontext wider. Auch hier sind Frauen die treibenden Kräfte des pastoralen Alltags. Sie leiten kleine christliche Gemeinschaften, stehen dem Pfarrgemeinderat vor, kümmern sich als Katechetinnen um die religiöse Erziehung der Kinder, engagieren sich im karitativen Dienst für die Armen, gestalten als Messdienerinnen und Lektorinnen Gottesdienste mit. Frauen evangelisieren, organisieren Seminare, erwirtschaften Einkommen, sammeln Spenden, singen in Kirchenchören. Sie sind unentbehrlich für den Fortbestand kirchlichen Lebens. Dennoch mangelt es an Wertschätzung ihrer Dienste und an Auseinandersetzung mit ihren spezifischen Bedürfnissen.

Es ist dringend notwendig, dass die Rolle der Frau sowohl aus sozialer als auch aus spiritueller Sicht gestärkt wird. Im Gegensatz zu anderen Kirchen, wie den anglikanischen, in denen Frauen bereits zu Diakoninnen geweiht werden, wird es in katholischen Kreisen bislang leider größtenteils vermieden, die Frauenordination zu thematisieren, was angesichts der Wichtigkeit der Fragestellung absurd ist.

Eine doppelte Sexualmoral

Ebenso dringlich wie die Debatte um die Rolle der Frau ist die Auseinandersetzung mit der künftigen Gestalt priesterlichen Lebens. Unterschiedliche Gründe stellen den Zölibat derzeit auf den Prüfstand. So gibt es zunehmend weniger Berufungen zum Priestertum, wodurch mancherorts die Gemeinden immer größer, die Anzahl an Priestern aber zugleich geringer wird. Auch kommt es vor, dass katholische Priester „abtrünnig“ werden, da sie ihre eigene Kirche gründen, in der sie nicht zölibatär leben müssen.

Ein weiteres Thema, mit dem insbesondere Jugendliche immer wieder ringen, ist die kirchliche Sexualmoral, wobei man sagen muss, dass die keni-



Diekholzen

anische Gesellschaft im Vergleich zum europäischen Kontext noch sehr konservativ ist (insbesondere im Hinblick auf Homosexualität). Verunsicherung wird ausgelöst, wenn die offiziellen Haltungen der katholischen Kirche und des Staates auseinandergehen. So gibt es staatlicherseits Programme zur Familienplanung, die das Ziel verfolgen, allen – auch Unverheirateten und Jugendlichen – Zugang zu Verhütungsmitteln zu ermöglichen, was kirchlicherseits vehement kritisiert wird. Da die Kirche und die Regierung der gleichen Bevölkerung dienen, ist es unerlässlich, die Lehren der Kirche zur Empfängnisverhütung mit Blick auf die Regierungspolitik neu zu überdenken. Die Tatsache, dass staatliche und kirchliche Haltungen teilweise konträr sind, ist dem Umstand geschuldet, dass in Kenia Kirche und Staat getrennt

voneinander existieren. Die Verfassung legt fest, dass es keine Staatsreligion geben darf, und verbietet religiöse Diskriminierung. Sie sieht Religions- und Weltanschauungsfreiheit für den Einzelnen und für Gemeinschaften vor und untersagt der Regierung, eine bestimmte Religion gegenüber einer anderen zu bevorzugen.

Sexueller Missbrauch und der Umgang mit Macht

Mit Blick auf den Ausgangspunkt des Synodalen Weges in Deutschland – den sexuellen Missbrauch Minderjähriger durch kirchliche Amtsträger – muss man leider sagen, dass dieser auch in Kenia eine Rolle spielt. Das Ausmaß wird zunehmend deutlicher, da sich immer mehr Kinder, vor allem Jungen, outen und offen darüber sprechen, was ihnen zugestoßen ist. Traurige Realität ist, dass in der Konsequenz die beschuldigten Priester häufig einfach versetzt und sexuelle Straftaten nicht bei der Polizei angezeigt werden.

Vor Kurzem hat der Kirchenrechtler Pater *Charles Oloo K'Ochiel* während eines zweitägigen Symposiums, das am Tangaza University College in Nairobi stattfand,

erklärt: „Viele Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch werden nicht gemeldet, wobei diejenigen, die in sehr ländlichen Gebieten leben, am meisten betroffen sind. Trotz der etablierten Richtlinien und Normen zum Schutz von Minderjährigen gibt es immer noch Herausforderungen bei der Umsetzung, entweder aufgrund einer Kultur der Geheimhaltung, die Offenlegung verhindert, oder aufgrund eines unzureichenden Überwachungs- und Bewertungsrahmens.“

Die Frage, wie Kinder besser geschützt werden können, muss umfassend erörtert werden, gerade mit Blick auf jene, deren Eltern nicht über die Mittel verfügen, um sich für ihre Kinder einzusetzen. Sicherlich ist ein wichtiger Faktor

in diesem Zusammenhang der Umgang mit Macht im kirchlichen Kontext.

Im Großen und Ganzen ist die Machtverteilung in der kenianischen Kirche klassisch klerikal ausgerichtet. Die hierarchischen Strukturen sind festgelegt und vermitteln den Eindruck, dass es keinen Raum für Veränderungen gibt. Autorität und Richtlinien kommen von oben, die Gemeindemitglieder haben kaum Mitspracherecht. Zwar beginnen einige Gläubige, die Lehren, die Autorität und die Macht der Kirche auf unterschiedliche Weise infrage zu stellen. Da die Mehrheit jedoch nach wie vor sehr konservativ ist, finden Ideen, die sich gegen die offizielle Lehre der Kirche richten, kaum Beachtung.

Und dennoch: Die Beziehung zwischen Bischöfen und Laien ist gut

Trotz der vielfältigen Ambivalenzen sind die Christinnen und Christen der Kirche und den Bischöfen gegenüber nach wie vor positiv eingestellt. Die Mehrheit der Bischöfe sucht die Nähe

zu den Laien und bemüht sich, dem Aufruf von Papst Franziskus, Kirche synodaler zu gestalten, nachzukommen. Die Kirche ist in den Augen vieler ein heiliger Ort der Hoffnung, an dem Gott die Bedürfnisse der Menschen anhört und ihnen geistliche Nahrung spendet. Darüber hinaus gilt sie als wichtige Institution, die Menschen in der Not hilft. Das Bewusstsein, Teil der einen katholischen Weltkirche zu sein, ist für die kenianischen Gläubigen sehr wichtig. Damit der weltweite synodale Prozess die Kirche wahrhaft synodaler machen und Früchte tragen kann, ist es notwendig, dass wir uns immer wieder unserer gemeinsamen christlichen Verantwortung bewusst werden: Wir alle sind aufgerufen, uns auf den Weg zu machen, um das Werk Jesu Christi auf Erden zu verwirklichen und fortzusetzen. Gemeinsam sind wir die eine katholische und apostolische Kirche. Passend schreibt ein Kind aus unserer Pfarrei in einem Gedicht zum weltweiten synodalen Weg:

Es handelt sich nicht um eine afrikanische Reise.

Es handelt sich nicht um eine amerikanische Reise.

Es handelt sich nicht um eine europäische Reise.

Es handelt sich nicht um eine australische Reise.

Es handelt sich nicht um eine asiatische Reise.

Sondern es ist eine universelle Reise.

Das ruft die Ortsgemeinde auf den Plan.

Das nennt man die Weltkirche:

Gemeinsam zu reisen und zu beten,

Wir, die katholische Kirche, die Universalkirche,

Deren Mitglieder und Kinder aufgerufen sind, sich gemeinsam auf den Weg zu machen. ■

Die australische Kirche zwischen Enttäuschung und Hoffnung auf Wandel

Besinnung auf den Heiligen Geist

Die Empfehlungen der Untersuchungen zum sexuellen Missbrauch in Australien liegen auf dem Tisch, doch ihre Umsetzung steht noch aus. Aber es besteht Hoffnung, dass die erstaunliche Resonanz der australischen Gläubigen nicht ungehört verhallt. Es muss sich zeigen, ob die australischen Bischöfe trotz ihrer unterschiedlichen Haltungen den Mut aufbringen, konkrete Reformen in die Wege zu leiten. **VON JOHN WARHURST**

Das Fünfte Plenarkonzil der katholischen Kirche in Australien ist soeben zu Ende gegangen. 2018 als vierjähriger Prozess angelegt, wurde es aufgrund der Auswirkungen der Covid-19-Pandemie um ein Jahr verschoben und hat seither mehrere Phasen der Konsultation und Entscheidungsfindung durchlaufen. Anfang Oktober 2021 kamen die Mitglieder des Konzils in einer ersten Vollversammlung zusammen, die sechs Tage dauerte. Wegen der Pandemie fand sie nicht als persönliches Treffen statt, sondern als eine hybride Mischung aus kleineren Treffen von Mitgliedern in den Diözesen und einer nationalen Online-Versammlung. Den Abschluss bildete die Zweite Vollversammlung, die Anfang Juli in Sydney stattgefunden hat.

Entmutigte Kirche

Innerhalb der katholischen Bischofskonferenz Australiens hatte man schon zehn Jahre lang über ein Plenarkonzil diskutiert, bevor eine Entscheidung getroffen wurde. Der ursprüngliche Anlass war der Abwärtstrend der Kirche in Australien, der durch verschiedene Aspekte immer deutlicher wurde: das Nachlassen des Gottesdienstbesuchs, der Rückgang der Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben, die wachsende Unzufriedenheit über den Status der Frauen und die Einbindung der Jugendlichen. Auch

internationale kirchliche Entwicklungen spielten eine Rolle, darunter das Pontifikat von Papst *Franziskus*.

Hinzu kam, dass die Laien den Wunsch nach Veränderung immer deutlicher äußerten. In diesem Zusammenhang hat in den vergangenen Jahren das Laiennetzwerk „Australian Coalition for Church Reform“ an Bedeutung gewonnen. Als größter Zusammenschluss reformorientierter Gruppen hat es sich zu einer Plattform entwickelt, welche Laien eine Stimme verleiht, die mittlerweile auch von höchster kirchlicher Ebene wahrgenommen wird.

Den stärksten Einfluss auf die Entscheidung der Bischöfe hatte jedoch die staatliche Untersuchung zu sexuellem Missbrauch (Royal Commission into Institutional Responses to Child Sexual Abuse, 2013–2017), die sich vor allem auf die katholische Kirche konzentrierte. Der Bericht der Königlichen Kommission deckte den umfassenden sexuellen Missbrauch von Kindern in katholischen Einrichtungen und die Vertuschung dieser Verbrechen durch kirchliche Behörden, einschließlich der Bischöfe, auf.

Der Bericht erschütterte die bereits entmutigte katholische Gemeinschaft, und das Misstrauen gegenüber der bischöflichen Autorität verstärkte sich weiter. Dennoch reagierte die Gemeinschaft der Gläubigen energisch auf den Aufruf

der Bischöfe, sich an einem landesweiten Austauschprozess zu beteiligen. Insgesamt wurden 17.500 Eingaben zu diversen Problemen eingereicht. Einige wollten den Status quo der Rechtgläubigkeit festigen, doch die Mehrheit sprach sich für interne und externe Reformen aus.

Die Haltungen der Bischöfe sind sehr heterogen

Zu den vorrangigen Themen gehörten interne Fragen wie die Reform der Kirchenleitung, die Gleichstellung von Frauen im Amt und in der Kirchenleitung, die Reform der Priesterausbildung und eine bessere Erwachsenenbildung, die Anerkennung der katholischen Tradition der Ureinwohner und die Reform der Liturgie. Externe Themen umfassten die Förderung einer ganzheitlichen Ökologie, einer guten staatlichen Führung, des Sozialdienstes und der Bildung sowie das Eingehen auf Minderheiten und auf von der Kirche ausgegrenzte Personen, wie geschiedene und wiederverheiratete Katholiken und die LGBTQ-Gemeinschaft. Die Königliche Kommission hatte der katholischen Kirche in ihrem Bericht konkrete Ratschläge gegeben und kulturelle und strukturelle Reformen gefordert, um sexuellen Kindesmissbrauch zu verhindern und die Führung und Rechenschaftspflicht der Kirche zu verbessern. Gemeinsam mit dem Spitzenverband



John Warhurst, geboren 1948, ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Australian National University und Mitglied des Plenarkonzils. Er hat zwei Bücher über kirchliche Erneuerung in Australien und das Plenarkonzil geschrieben. 2017 gründete er in Reaktion auf die Studie zum sexuellen Missbrauch die Reformbewegung „Concerned Catholics Canberra Goulburn“. Sie ist Teil des großen Laiennetzwerkes „Australasian Catholic Coalition for Church Reform“, das sich seit mehreren Jahrzehnten für die Erneuerung der Kirche im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils einsetzt.

„Catholic Religious Australia“ (einem Zusammenschluss der Leitenden katholischer Institute und Orden) beauftragte die Australische Bischofskonferenz ein internationales Beraterteam mit einer Untersuchung zu den Leitungsstrukturen der katholischen Kirche Australiens.

Im Mai 2020 veröffentlichte das Team den zweihundertseitigen Bericht „The Light from the Southern Cross. Promoting Co-Responsible Governance in the Catholic Church in Australia“, der einen Entwurf für eine umfassende Reform der Verwaltung in den Diözesen und Pfarreien darstellt und auf einer Untersuchung der synodalen Theorie und Praxis beruht.

In fast 100 detaillierten Empfehlungen werden moderne zivilgesellschaftliche Grundsätze der *Good Governance* berücksichtigt: die Gewährleistung mitverantwortlicher Leitung durch Einsetzung von Diözesan- und Pfarrgemeinderäten, Konsultation und Einbeziehung der Laien, finanzielle Transparenz und eine offene Amtsführung. Empfohlen wird auch eine stärkere Beteiligung des Volkes Gottes an der Auswahl von Führungspersonlichkeiten (sowohl auf bischöflicher als auch auf Pfarrebene), an der Ausbildung in den Seminaren und an der Planung und Gestaltung pastoraler Aktivitäten.

Ursprünglich war der Bericht als Hilfsmittel für das Plenarkonzil gedacht, rückte aber in den Hintergrund und wurde nicht direkt in den Konzilsprozess integriert. Es besteht allgemeiner Konsens darüber, dass die Agenda der ersten Vollversammlung zwar den Versuch darstellte, ein breites Spektrum an Themen aufzunehmen, dass sie aber das Feuer und die Leidenschaft für Reformen, die sich in den Beiträgen der gläubigen Gemeinschaft gezeigt hatten, nur unzureichend wiedergab.

Insgesamt hat das Vorgehen die Spannungen zwischen einem inneren Kreis und der breiteren katholischen Gemeinschaft bezüglich der Frage verstärkt, ob das Plenarkonzil als offener oder geschlossener Prozess gestaltet werden sollte.

Die Kontrolle des Prozesses oblag der Bischofskonferenz, obwohl diese von einem Exekutivausschuss aus Laien, Ordensleuten und Klerikern beraten wurde und die praktische Organisation des Plenarkonzils von einem Team übernommen wurde, das eine Laienvertreterin geleitet hat. Die Bischöfe haben über die Zusammensetzung und die Struktur des Konzils entschieden; jeder Schritt auf dem Weg hin zur Ersten Vollversammlung konnte erst vollzogen werden, nachdem die Bischofskonferenz ihre Zustimmung erteilt hatte.

Auch wenn unter den reformorientierten Laien ein weitverbreitetes Misstrauen gegenüber der kirchlichen Hierarchie herrscht, darf man die Bischöfe in Australien nicht undifferenziert betrachten. Ihre philosophischen und kulturellen Ansichten sind teils sehr unterschiedlich, was auch in anderen Ländern wie Deutschland oder den USA der Fall sein dürfte.

Der Vorsitzende der Australischen Bischofskonferenz, Erzbischof *Mark Coleridge* von Brisbane, der sich für einen synodalen Prozess und eine offene Agenda des Plenarkonzils einsetzt, und Erzbischof *Tim Costelloe* von Perth, Salesianer und Vorsitzender des Plenarkonzils, der wesentlich zurückhaltender ist, versuchen, die Bischofskonferenz und das Plenum zusammenzuhalten.

An einem Pol eines Kontinuums befindet sich eine kleine, aber mächtige Gruppe konservativer Bischöfe, deren ranghöchster Vertreter *Anthony Fisher*, Erzbischof von Sydney und stellvertretender Vorsitzender der Australischen Bischofskonferenz, ist.

Am anderen Pol befindet sich ein ausgesprochen progressiver Bischof, *Vincent Long van Nguyen*, Mitglied der Franziskaner-Minoriten und Bischof von Parramatta (vgl. HK, Oktober 2021, 27–30).

Die anderen dreißig Bischöfe nehmen eine Vielzahl an Positionen zwischen den beiden Enden des Kontinuums ein.

• • • • •
Die Weltbischofssynode ermutigt zu einem stärkeren Bewusstsein für die internationale Dimension der kirchlichen Erneuerung.
 • • • • •

In vielerlei Hinsicht eine Patchwork-Kirche

Auf Diözesanebene ist das Verhältnis zwischen Laien und Bischöfen unterschiedlich. Es gibt nur wenige synodale Strukturen und diözesane Pfarrgemeinderäte. Einige Bischöfe, auch hochrangige, vermeiden es, mit Laien in Kontakt zu treten, die die orthodoxe Autorität infrage stellen und alte Vorgehensweisen innerhalb der Kirche erneuern möchten. Andere, darunter *Christopher Prowse*, Erzbischof von Canberra-Goulburn, engagieren sich ernsthaft und konstruktiv. Die gleiche Vielfalt findet sich auf der unteren Ebene in den Pfarreien in Bezug auf die Beziehungen zwischen Laien und Priestern und in Bezug auf die Pfarrgemeinderäte.

Diese Vielfalt wird verständlicher, wenn man den Charakter der Kirche in Australien kurz skizziert. Insgesamt spielt die katholische Kirche im Leben der Australier nach wie vor eine große Rolle, da sich etwa 25 Prozent der Bevölkerung als Katholiken bezeichnen, wobei diese Zahl rückläufig ist. Mehr als ein Fünftel der Einwoh-

ner Australiens wird in katholischen Schulen unterrichtet.

In der Vergangenheit waren Ordensleute für den Schulunterricht und andere Aufgaben innerhalb der katholischen Gemeinschaft verantwortlich. Für viele Katholiken sind die Schulen die Hauptverbindung zur Kirche, wichtiger noch als die Pfarreien. Diese Ordensinstitute sind ein wichtiger Teil der australischen Kirche und ihre oft konfliktreichen Beziehungen zu den Bischöfen sind ein wesentlicher Teil der Kirchengeschichte Australiens.

Zwar ist die Kirche multiethnisch, aber die vom Zweiten Vatikanum geprägte Generation ist überwiegend anglokel-tisch und hat oft eine irische Vergangenheit. Der Rückgang der Priesterberufungen hat zur Folge, dass etwa 50 Prozent der Priester im Ausland geboren sind, darunter viele in Afrika und Indien. In jüngster Zeit wurde die Kirchengemeinschaft durch Zuwanderung, insbesondere vom indischen Subkontinent, den Philippinen und Vietnam, gestärkt. Neben der überwiegend lateinischen Kirche gibt es auch eine wachsende Anzahl von Kirchen des östlichen Ritus, insbesondere die maronitische Kirche. Das bedeutet, dass die Kirche zunehmend von einer größeren kulturellen Vielfalt geprägt ist.

Das gesamte Plenarkonzil war ein geistliches Geschehen. Im Kern ging es um die Suche nach Inspiration durch den Heiligen Geist mittels der Frage: „Was erwartet Gott von uns in dieser Zeit?“ Alle Themen wurden immer in einem theologischen und biblischen Rahmen behandelt. Der Austausch und die Diskussionen fanden grundsätzlich auf Basis der ignatianischen Spiritualität statt, wodurch die Arbeit in den Kleingruppen um die drei Stufen der „Unterscheidung der Geister“ herum strukturiert war. Der Akzent lag dabei stets auf dem genauen Zuhören, was manchmal eine tiefere Diskussion der Themen verhinderte.

Zusammenkunft nach Maßstäben Roms

Das Plenarkonzil selbst hat im Rahmen der kirchenrechtlich verankerten Regeln des Vatikans gearbeitet. Die

280 Mitglieder setzten sich aus Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien zusammen. Frauen sowie die Laien im Allgemeinen waren in der Minderheit, so dass das Konzil in einem demokratischen Sinne nicht repräsentativ war, wobei die Anzahl an Laien durch Gespräche mit dem Vatikan immerhin erhöht werden konnte.

Das Verfahren des Plenarkonzils war zwar synodal angelegt, jedoch hatten nach kanonischem Recht nur die Bischöfe eine entscheidende Stimme. Alle anderen Stimmen hatten nur beratenden Charakter. Die Auswirkungen dieser Regelung waren bei der Ersten Vollversammlung noch nicht absehbar, da die Abstimmungen nur verfahrenstechnischer Natur waren. Auf der Zweiten Vollversammlung wurden sie überaus deutlich, als die Bischöfe zunächst einen wichtigen Teil der Agenda zur Rolle der Frau in der Kirche ablehnten. Diese Ablehnung wurde später aufgehoben, nachdem die Mitglieder auf einer erneuten Abstimmung bestanden und die Bischöfe dem nachkamen.

Die Verfahrensregeln haben zu einer Diskussion auf höchster Ebene geführt. So hat der Sekretär des Plenarkonzils, *David Ranson*, die Frage aufgeworfen, ob der australischen Kirche die größere Flexibilität einer Synode nicht besser gedient hätte als die starren Vorschriften eines Plenarkonzils.

Kurz nach Abschluss der Ersten Vollversammlung des Plenarkonzils im Oktober 2021 hatte Papst Franziskus den weltweiten synodalen Weg eröffnet, was die Kirche in Australien in eine ungewöhnliche Lage brachte. Die Australische Bischofskonferenz beschloss, die Konsultation mit den Ergebnissen des Plenarkonzils zu verbinden. Sie riet den Katholiken, die Fragen, die im Rahmen der nationalen Austauschphase aufgetreten waren, in die Konsultation zur Bischofssynode der Weltkirche zu integrieren.

Konsultationsermüdung und Fortschritte

Bei vielen Gläubigen war die Begeisterung für die Teilnahme an dem weltweiten Prozess jedoch viel geringer als im Vorfeld des Plenarkonzils, da sich mittlerweile eine Art „Konsultations-

müdigkeit“ eingestellt hatte. Andere wiederum richteten ihre Eingaben direkt an das Synodensekretariat in Rom, weil sie Zweifel daran hatten, dass ihre Stimmen im Rahmen des lokalen Prozesses Gehör finden würden.

Unabhängig davon, wie stark die Beteiligung am Prozess auch sein mag, ermutigt die Weltbischofssynode zu einem stärkeren Bewusstsein für die internationale Dimension der kirchlichen Erneuerung.

Über die Amazonassynode, den Synodalen Weg in Deutschland und andere internationale Versammlungen wird in den australischen Medien regelmäßig berichtet, sowohl in den weltlichen als auch in den kirchlichen. Das Gleiche gilt für Laieninitiativen wie die „Root and Branch“-Laiensynode in Bristol.

Internationale Verbindungen haben hierzulande sowohl für die hierarchische institutionelle Kirche als auch die Erneuerungsbewegung der Laien immer schon eine große Rolle gespielt. Das Team, das den Bericht „The Light from the Southern Cross“ verfasst hat, hat enorm von seinen internationalen Beratern profitiert. Die Erneuerungsbewegung „Australian catholic coalition for church reform“ organisiert regelmäßig unterschiedliche internationale Talkformate mit bekannten katholischen Rednerinnen und Rednern, darunter *Mary McAleese*, *Joan Chittister* und *Massimo Faggioli*. Sogar der australische Botschafter im Vatikan hat eine internationale Zoom-Konferenz über Synodalität und Frauen in der Kirche ermöglicht.

Viele Fragen nach der wahren Synodalität in der Kirche wurden – manchmal schmerzhaft – während der Zweiten Vollversammlung gestellt. Deren Ergebnisse waren gemischt, aber im Allgemeinen positiv in Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter, auf Leitungsfragen, auf sakramentale und liturgische Reformen und auf neue Verpflichtungen zur Anerkennung einer indigenen Spiritualität und einer integralen Ökologie. Die Erwartungen innerhalb der katholischen Gemeinschaft sind unterschiedlich, und doch wird allgemein anerkannt, dass wir vorankommen. ■

Die katholische Kirche Neuseelands in der Krise

Die Zukunft bleibt ungewiss

Klerikalismus, Missbrauch, Säkularisierung – die neuseeländische Kirche hat immense Herausforderungen zu bewältigen. Obwohl Reformen unausweichlich sind, scheint ein Aufbruch mehr denn je in weiter Ferne zu liegen. Es bleibt abzuwarten, ob der Zusammenbruch der herkömmlichen Strukturen die Laien dazu bewegen wird, Reformen einzufordern, und den Bischöfen und dem Klerus den nötigen Auftrieb verleihen kann, diese in die Wege zu leiten. **VON JOE GRAYLAND**

Bereits die Tatsache, dass der weltweite synodale Weg im Oktober 2021 und somit in der neuseeländischen Sommersaison begonnen hat, hat in Neuseeland den Eindruck vermittelt, dass der Prozess im Wesentlichen ein Ereignis der nördlichen Hemisphäre ist. Zusätzlich fiel das Ende der Covid-19-Restriktionen in diese Zeit, sodass es noch schwieriger war als sonst, die Menschen für den synodalen Prozess zu begeistern.

Da jedoch die Bischöfe Papst *Franziskus* gegenüber sehr zugewandt sind und auch das Verhältnis zwischen ihnen und den Gläubigen im Allgemeinen positiv ist, bemühen sich viele Diözesen, den synodalen Prozess in ihren Pfarreien zu organisieren. In der Diözese Palmerston North, zu der ich gehöre, haben wir mehrere Kleingruppentreffen veranstaltet und die teilnehmenden Personen gebeten, den langen Fragebogen auf der Website der Diözese zu beantworten. Nach der Sommersaison wurde im März 2022 mit dem Angebot diözesanweiter Online-Treffen ein zweiter Versuch unternommen, mehr Leute in den synodalen Weg zu integrieren, jedoch ohne großen Erfolg.

Die Stimmung unter den Katholikinnen und Katholiken ist gemischt – und der Zweck des synodalen Prozesses nicht deutlich. Für wen ist er bestimmt? Für das Volk, den Klerus, die Bischöfe oder den Papst? Viele Gläubige sind skeptisch, ob der Prozess tatsächlich ein Mittel zur Bewältigung lokaler Probleme darstellt.



Joe Grayland wurde 1963 geboren, ist Priester des Bistums Palmerston North in Neuseeland und wurde 1997 in Münster in Liturgiewissenschaft promoviert. Grayland ist Autor mehrerer Bücher und Artikel. Er betreibt den Kanal *flashes of insight*, mit dem er über weltweite aktuelle Entwicklungen innerhalb der katholischen Kirche informiert.

Andere sehen in ihm die Gelegenheit, strukturelle Fehler auf lokaler und nationaler Ebene des kirchlichen Lebens anzugehen. Wiederum andere erhoffen sich Veränderungen, die die Kirche in die Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil zurückversetzen.

So unterschiedlich die Erwartungen sind, so einig ist man sich hingegen darin, dass sich etwas grundlegend ändern muss in der katholischen Kirche Neuseelands. Zwar beschäftigen die Gläubigen auch die vier Themen des Synodalen Weges in Deutschland (Macht und Gewaltenteilung, die zukünftige Gestaltung priesterlichen Lebens, die Rolle der Frau und die kirchliche Sexualmoral), unsere Ausgangssituation ist jedoch eine andere.

Dringender Reformbedarf klerikaler Strukturen

Die größte Sorge der Katholikinnen und Katholiken in Aotearoa-Neuseeland ist der strukturelle Zusammenbruch der kirchlichen Diözesan- und Pfarrinstitutionen. In den meisten Diözesen gibt es aufgrund des Priestermangels keine sonntäglichen Eucharistiefeiern mehr. Hinzu kommt, dass der Rückgang an Messbesuchern und das Fernbleiben junger Menschen dazu führt, dass die Gemeinden immer kleiner und Pfarreien zusammengelegt werden. Ein Priester muss mittlerweile mehrere Pfarreien leiten, die bis zu 150 Kilometer voneinander entfernt sein können. Diese Situation hat zu ei-

ner stärkeren Beteiligung von Laien an der Verwaltung des pastoralen Lebens geführt. Laien führen vielerorts den Vorsitz bei den sonntäglichen Wortgottesdiensten und der Austeilung der Kommunion.

Die dysfunktionale Struktur der Kirche schränkt ihre Fähigkeit ein, den sakramentalen Dienst an den Gläubigen verrichten zu können. Verbunden damit ist die Frage, wer geweiht werden kann und wie die Zugangsvoraussetzungen zu den Weiheämtern begründet werden. Themen wie der Pflichtzölibat und der Vorbehalt, nur Männer zu weihen, hindern uns daran, einheimische Menschen für den Dienst in ihren Ortskirchen zu gewinnen.

Verheerender Machtmissbrauch im staatlichen und kirchlichen Kontext

Infolgedessen werden junge Männer als Seminaristen aus Südostasien, hier vor allem aus Vietnam, und Indien geholt, um die Lücke in der Zahl der Seminaristen zu schließen, wodurch sich das Wesen der Ortskirche und der Priesterschaft verändert. Mit neuen Einwanderungswellen erfolgt die

Rückkehr einer Kirche mit intensiver Frömmigkeit.

Das Thema der problematischen klerikal Strukturen ist in Aotearoa-Neuseeland letztlich der kritische Antreiber des synodalen Prozesses.

Im Grunde kann man sagen, dass dieser hier wie auch in Deutschland nicht von der Notwendigkeit des Zuhörens, sondern von der Notwendigkeit einer Reform der klerikal Struktur angetrieben wird. Im Zuge einer solchen Reform müssten alle Fragen, die im Zusammenhang mit dem Klerikerstatus stehen, grundlegend neu bedacht werden. Dazu gehören Themen wie Ehe, Sexualität, Rekrutierung, Ausbildung, Post-Ordinationsausbildung und die Einbindung nicht-indigener Priester.

Eine solche Reform ist nicht nur aufgrund des strukturellen Zusammenbruchs der Diözesen dringend geboten. Unterschiedliche Formen von Machtmissbrauch haben leider auch in Neuseeland viel Leid über die Menschen

gebracht. 2018 hatte Premierministerin *Jacinda Ardern* die „Royal Commission of Inquiry“ zur Untersuchung psychischen, physischen und sexuellen Missbrauchs in staatlichen Institutionen eingerichtet. Auf Bit-

ten der Kirche hin wurde die Untersuchung ausgeweitet, um auch kirchliche Institutionen in den Blick zu nehmen.

Vor zwei Jahren bestätigte der erste Zwischenbericht der Kommission die Befürchtung, dass die indigene Bevölkerung, zu der sich heute noch etwa 800.000 Menschen zählen, besonders betroffen ist.

Laut dem Bericht wurden von 1950 bis 2019 bis zu 253.000 Menschen Opfer von Missbrauch, die große Mehrheit waren Kinder und Jugendliche, wobei 80 Prozent unter ihnen Maori-Kinder waren. Gewalt gegen Kinder – oft in Verbindung mit Drogen- oder Alkoholmissbrauch – ist leider ein verbreitetes Problem in Neuseeland. Unicef zufolge hat in Neuseeland fast ein Drittel der Kinder keinen

•••••
 • **Das Thema**
 • **der problemati-**
 • **schen klerikal-**
 • **Strukturen ist in**
 • **Aotearoa-Neusee-**
 • **land letztlich der**
 • **kritische Antrei-**
 • **ber des synodalen**
 • **Prozesses.**
 •••••



Sarajewo

Zugang zu warmem Wasser und nur eine mangelhafte Gesundheits- und Nahrungsversorgung.

Trotz Empörung (noch) kein Aufbegehren des Kirchenvolks

Als Reaktion auf den Zwischenbericht der staatlichen Kommission hat die katholische Kirche 2020 eine eigene Untersuchung über Missbrauch in kirchlichen Einrichtungen in Auftrag gegeben. Anfang dieses Jahres wurden die Ergebnisse veröffentlicht: Achtzig Prozent der 1122 Opfer waren Kinder, die Hälfte von ihnen wurde sexuell missbraucht. Insgesamt 14 Prozent der Diözesanpriester sowie acht Prozent aller männlichen und drei Prozent aller weiblichen Ordensmitglieder in Neuseeland werden beschuldigt, wobei die meisten der gemeldeten Misshandlungen in den Sechziger- und Siebzigerjahren stattgefunden haben sollen.

Wie bereits im Kontext des Zusammenbruchs der Pfarrstrukturen liegt auch dem Missbrauchsskandal die dysfunktionale klerikale Struktur zugrunde. Hinzu kommt eine Mentalität,

der zufolge die Kirche aufgrund ihrer herausgehobenen Stellung eine besondere Behandlung verdient. Wie auch im staatlichen Kontext war systematische Vertuschung das Mittel der Wahl, um das Problem des Kindesmissbrauchs in den Griff zu bekommen. Konkret bedeutete dies in den meisten Fällen, dass die Beschuldigten versetzt wurden und keine weiteren Folgen befürchten mussten.

Die Untersuchung der Royal Commission hält noch an, die Zwischenergebnisse haben bislang jedoch keine Welle der Bewegung für grundlegende Veränderungen innerhalb der Kirche hervorgerufen. Anders als in Deutschland, den Vereinigten Staaten und Australien, wo Gerichtsverfahren und eine Untersuchungskommission zum Missbrauch von Minderjährigen und kirchlicher Macht den Synodalen Weg und Protestaktionen wie Maria 2.0 vorangetrieben haben, ist das in Aotearoa-Neuseeland nicht der Fall.

Die neuseeländische katholische Kirche ist keine bedeutende Stimme in der öffentlichen Debatte und im poli-

tischen Leben. Durch die strikte Trennung von Kirche und Staat und die stark säkulare Kultur ist sie eine Nebenstimme, die von den politischen Entscheidungsträgern meist als irrelevant angesehen wird. Die öffentliche Sympathie für die Position der katholischen Kirche ist im Allgemeinen gering und der politische Willen, sie zu verteidigen, minimal.

Gelingt es, über den eigenen Schatten zu springen?

Für die künftige Gestalt der Kirche bleibt zu hoffen, dass die neuseeländischen Katholikinnen und Katholiken in Anbetracht des strukturellen Zusammenbruchs der Gemeinden doch noch über ihren Schatten springen und sich für einen Wandel starkmachen werden. Ebenso wird sich zeigen müssen, ob der Aussage des Erzbischofs von Wellington, Kardinal *John Dew*, man sei angesichts des Missbrauchs „tief beschämt“, aber entschlossen, „eine sicherere Kirche für alle aufzubauen“, auch Taten folgen werden. Hoffen wir, dass der Heilige Geist allen den nötigen Aufwind verleihen wird. ■



Wien

Eine Einschätzung aus Luxemburg

Wird der Synodale Weg aus der Krise helfen?

Geballte Kompetenz. Deutschland hat ein Modell für eine synodale Kirche entworfen, das auch auf andere Länder ausstrahlen kann. **VON THÉO PÉPORTÉ**

Die Ausgangslage ist dramatisch. Der tschechische Soziologe und katholische Priester *Tomáš Halík* bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt, dass das große Schiff des traditionellen Christentums von gestern zu Grunde sinkt. Er mahnt dabei, die Zeit nicht zu vergeuden: „Wenn jemand denkt, dass die jetzigen Stürme rund um den sexuellen Missbrauch vorübergehen und alles wieder so sein wird, wie es vorher war“, täuschte er sich (HK August, 2019, 26). Stellt der Synodale Weg eine Möglichkeit dar, Kirche zu erneuern und sie aus ihrer Krise herauszuführen? Wird er auch außerhalb Deutschlands etwas bewirken können? Der Anlass könnte ernster nicht sein. Die Enthüllung des jahrelangen sexuellen Missbrauchs durch katholische Priester, Diakone und Ordensangehörige und seiner systemischen Ursachen erschüttert die Verantwortlichen und veranlasst viele Mitglieder, aus der Kirche auszutreten. Der Vertrauensverlust ist immens. Sicherlich nicht nur in Deutschland!

Wir wissen seit Langem, dass jeder Missbrauch immer auch Machtmissbrauch ist. Deshalb reicht es nicht aus, über Macht und Gewaltenteilung in der Kirche zu sprechen, es müssen auch Wege gefunden werden, Macht zu kontrollieren, die Machtstrukturen zu überdenken und neu zu organisieren. Nur so kann Vertrauen zurückgewonnen werden. Deshalb ist das Thema Macht und Gewaltenteilung für mich entscheidend, zumal die anderen Themen des Synodalen Weges auf die eine oder andere Weise damit verbunden sind: das Priesterbild, die längst überfällige Frage der Gerechtigkeit gegenüber Frauen in der Kirche sowie Fragen zu Beziehungen und Sexualität.

Handelt es sich hierbei um deutsche Themen für die deutsche Kirche? Gewiss nicht: Ein Blick in die Medien anderer Länder genügt, um zu sehen, dass dieselben Fragen in vielen Ländern der Welt gestellt werden, mit unterschiedlichen Akzenten und in verschiedenen kulturellen und politischen Kontexten. Wenn also der Synodale Weg zu einem guten Ergebnis führt, hat die deutsche Kirche der Weltkirche einen wertvollen Dienst erwiesen.

Anspruchsvolle Textvorlagen bilden dabei die theologische Diskussionsbasis: Orientierungstext, Grundtexte, Hand-



Théo Péporté wurde 1953 geboren. Der ehemalige Pressesprecher und Leiter der Kommunikations- und Pressestelle der Katholischen Kirche in Luxemburg ist Beobachter des Synodalen Weges. Zuvor war er auch in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitete als Medienreferent. Er ist Mitglied im Bischofsrat der Erzdiözese Luxemburg.

lungstexte – alle diese Vorlagen haben gemeinsam, dass sie mit Sorgfalt und Präzision erstellt sind, ihr jeweiliges Thema theologisch sauber fundiert darstellen und klare Optionen aufzeigen. Hier stecken viel Arbeit und Kompetenz dahinter. Und auch wenn ich verstehe, dass sich manche mit diesen Texten schwertun und sie als zu kompliziert bezeichnen, bin ich der Meinung, dass auf dieser Ebene argumentiert werden muss. Nach Abschluss des Synodalen Weges kann dann eine Zusammenfassung der Ergebnisse in einer zugänglicheren Sprache erstellt werden. Doch es lohnt sich, die vorliegenden Originaltexte zu lesen und sie für sich zu erarbeiten.

Ein weiterer Pluspunkt ist, dass alle Vorlagen im Internet mehrsprachig auf der Seite www.synodalerweg.de eingesehen werden können. Dieses transparente Verfahren ermöglicht es auch Menschen außerhalb Deutschlands, jede Entwicklung und jeden Gedankengang zu verfolgen.

Nach drei von fünf geplanten Synodalversammlungen bin ich beeindruckt und bleibe optimistisch. Es wird offen, klug und kompetent, durchaus kontrovers, dennoch respektvoll argumentiert. Jede und jeder kommt zu Wort und alles kann gesagt werden. Auch die Fronten werden klarer, die Spannung zwischen Anhängern eines traditionellen, konservativen Kirchenbildes und den Befürwortern einer konsequenteren Erneuerung wird deutlicher.

Bisher handelte es sich, von einigen Zwischenfällen abgesehen, um einen durchaus fairen Streit. Die Synodalversammlungen sind ein Ringen um die Frage, was ist, was bleiben und was werden soll. Diese Kontroverse wird im weiteren Verlauf des Prozesses an Intensität gewinnen. Ich kann nur hoffen, dass die Debattenkultur, die bisher relativ gut funktioniert hat, auch weiterhin Früchte tragen wird, und dass der Versuch der Einflussnahme von außen den Synodalen Weg nicht untergräbt.

Kirche ist mehr, mehr als Synodaler Weg, Streit, Krise und Vertrauensverlust. Dies zeigen vor allem auch die geistlichen Impulse und die Gottesdienste während der Synodalversammlungen. Sie führen zusammen und orientieren immer wieder neu auf den wahren Herrn der Kirche, nicht der deutschen Kirche, sondern der Kirche insgesamt. Das ist gut so! ■

Pflastersteine, herausgelöst aus dem Verbund. Dazwischen die Abdeckung einer Spritzenkanüle. Im Vorhof einer Kölner Kirche (Bodenpanorama, vgl. dieses Heft, 12). Wenn man nicht zu Boden blickt, sieht man den gotischen Bau, die erhabene Kunst. Senkt man den Blick, erscheint die Welt der hier Lebenden. Parkplatz, Durchgang, Reste von Drogenabhängigkeit. Es lohnt hinunterzublicken. Nicht nur auf den Himmel zu schauen. Nicht nur, um ein Stolpern zu verhindern. Sondern um Wirklichkeit wahrzunehmen. Schönheit und Verwundbarkeit, Chaos und Ordnung, Gegenwart und Geschichte, Planung und Zufall, Natur und Kultur, Hoffnung und Leid, Tod und Leben, Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Plätzen, Orten, Ländern. Der Blick auf den Boden lässt erahnen, wie unterschiedlich und doch ähnlich das Leben von Menschen ist, sogar zwischen Kontinenten.

All dies spiegelt sich in den Fotografien dieses Heftes. Sie sind entstanden unabhängig vom Synodalen Weg, immer aus der gleichen Perspektive, immer aus der gleichen Entfernung, immer mit der gleichen Brennweite. Sie sind keine Illustration der einzelnen Beiträge und auch nicht des Synodalen Weges. Und doch lässt sich in ihrer Vielfalt und Ähnlichkeit, in ihrer Ortsgebundenheit und Verallgemeinerbarkeit etwas erahnen, was auch auf die Kirche heute zutrifft.

Auch für die Kirche ist es lohnend, nach unten zu schauen, sich den Realitäten zu stellen. Sie befindet sich in einer existenziellen Krise. Diese Krise ist nicht vom Missbrauch ausgelöst – schon gar nicht dadurch, dass er öffentlich geworden ist. Im Missbrauch und seiner Vertuschung wird diese Krise vielmehr offenbar. Weltweit, wenn auch zeitversetzt. Die Krise ist eine Leitungskrise, eine Strukturkrise, eine Glaubenskrise. Leben und Reden, Glaube und Verkündigung fallen in der Kirche vielfach auseinander. Das gilt für den sexuellen Missbrauch und für den Umgang mit ihm; das gilt für die Sexualmoral, für die Definition von Geschlechterrollen, für das Leben des Zölibats, für den Umgang mit Geld und Macht und manches mehr. Die Kirche erscheint der außer- und vor allem auch der innerkirchlichen Öffentlichkeit

Wege der Vielfalt

Eine globale Kirche braucht Subsidiarität. VON FRANK RONGE



Frank Ronge wurde 1968 geboren und ist seit 2010 Bereichsleiter Glaube und Bildung bei der Deutschen Bischofskonferenz. Der Theologe und Politikwissenschaftler leitet seit dessen Start das Büro des Synodalen Weges von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

in einer Abwärtsspirale zu sein, die mittlerweile auch bei der „Kerngemeinde“, den Haupt- und Ehrenamtlichen, zu Lethargie oder Abwanderungsbewegungen führt. In Deutschland wird dies an den hier exakt erhobenen Austrittszahlen offensichtlich. Viele fragen sich, ob die Kirche wirklich glaubt, was sie predigt. Die Legitimität kirchlichen Handelns ist massiv in Frage gestellt.

Es braucht einen echten kirchlichen Kulturwandel, der mit einem Mentalitätswandel vor allem all derer beginnen muss, die Verantwortung tragen. Es braucht eine Kultur des Dialogs – und Orte dafür. Zu dieser Kultur gehören Ehrlichkeit und die Offenheit, zu hören und genau hinzusehen sowie Abwehrreflexe abzulegen, und vor allem Wahrhaftigkeit. Zur neuen Kultur gehört der Mut, auch Fehler zu machen, wie es Papst *Franziskus* mit der „verbeulten Kirche“ beschreibt. Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland versucht genau dies: eine neue Kultur einzuüben. Vielleicht noch etwas tastend, suchend, auch mit Rückschlägen. Er versucht, konkrete Reformen der Kirche zu denken, die hier und jetzt notwendig sind, um den Menschen die Frohe Botschaft erfahrbar zu machen.

Der Synodale Weg ist ein Weg für Deutschland. Er will kein Masterplan sein für Synodalität weltweit – auch wenn dieselben Fragen in anderen Ländern von ebensolcher Bedeutung sind. Und auch die Beschlüsse des Synodalen Weges werden bezogen sein auf die konkrete Situation in Deutschland. Die Globalisierung lässt uns – auch innerkirchlich – glauben, dass mit dem rasanten Informationsaustausch auch eine globale Steuerungsfähigkeit einhergeht. Doch das konkrete Leben bleibt ortsgebunden. Legitimität kirchlichen Handelns ergibt sich nicht nur aus der Anerkennungswürdigkeit der Botschaft, sondern sie braucht auch die faktische Anerkennung der Menschen vor Ort. Die Kirche vertritt in ihrer Soziallehre nachdrücklich das Subsidiaritätsprinzip, das zunächst verlangt, dass in einem Gemeinwesen das, was auf kleinerer Ebene geregelt werden kann, auch dort geregelt wird. Die Verantwortung dafür darf dieser Ebene nicht entzogen werden. Das führt unweigerlich und gewollt zu einer Vielfalt der Lebensformen. Subsidiarität ist ein Grundprinzip auch der kirchlichen Gemeinschaft. Natürlich bezieht sich dieses Recht auf eigenverantwortliche Regelungen nicht auf den Kern der Glaubenswahrheiten. Aber dieser Kern darf nicht zu groß definiert werden, wie mancher geschichtliche Wandel zeigt. Das Verhältnis von Einheit, notwendiger Einheitlichkeit und möglicher Vielfalt muss neu bestimmt werden. Wenn die Seite der Subsidiarität gilt, durch die Eingriffe von oben abgewehrt werden, dann gilt auch die andere Seite, die dem Prinzip den Namen gibt: Dann muss die übergeordnete Ebene Hilfestellung zur eigenständigen Regelung leisten, Hilfestellung also auch direkt zu kirchlicher Vielfalt. Gut, dass das römische Synodensekretariat angekündigt hat, die Kirchen vor Ort beim Schaffen von Synodalität zu unterstützen. Was aber für die Formen gilt, wie Synodalität gelebt wird, muss auch für die örtlich notwendigen Reformen gelten. Auch sie müssen nicht nur zugelassen, sondern aktiv unterstützt werden. Die Bilder des Heftes machen Vielfalt anschaulich. Die Vielfalt unseres Lebensgrundes. Eine Kirche, die diese Vielfalt synodal auslotet und Universalität subsidiär versteht, wird konkret vor Ort Zeugnis geben können von der einen, verbindenden Hoffnung. ■

Spannende Themen rund um Religion & Gesellschaft



64 Seiten | Geheftet
€ 14,00 (D) / € 14,40 (A)
ISBN 978-3-451-27350-6

Statt von regelbehafteten Traditionen eingeschränkt zu werden, wünschen sich viele eine freie Spiritualität. Dabei gibt es aktuell sehr unterschiedliche Ausprägungen. Wie sieht eine theologisch reflektierte Spiritualität aus? Welche christlichen Frömmigkeitsformen sind weiterhin sehr lebendig? Prominente Autorinnen und Autoren geben in dieser Spezial-Ausgabe der Herder Korrespondenz überraschende Antworten.



64 Seiten | Geheftet
€ 15,00 (D) / € 15,50 € (A)
ISBN 978-3-451-27450-3

Bleibt der Caritasverband ein wichtiger Partner der staatlichen Sozialpolitik? Wie gelingt es, die Spannung zwischen kirchlichem Grundauftrag, der Gemeindecaritas und einem modernen Sozialkonzern aufzulösen? Welche Herausforderungen stellen sich der christlichen Caritas angesichts des Endes der Volkskirchen? Diesen Fragen gehen namenhafte Autorinnen und Autoren in diesem Themenheft der Herder Korrespondenz nach.

HERDER

Lernen ist Leben

In allen Buchhandlungen
oder unter www.herder.de

